C II 8/15

Landesbibliothek
Coburg

12552
8
C 118
15

Leben
Bemerkungen und Meinungen

Johann Bunkels,

nebst den

Leben
verschiedener
merkwürdiger Frauenzimmer.

Aus dem engländischen übersetzt;
mit hinzugefügten
Bemerkungen und Meinungen.
und
XVI. Kupferstichen von D. Chodowiecki.

Mit Röm. Kaiserl. Königl. Preuß. Churbrandenb. und Chursächsischen allergn. Freyheiten.

Vierter Theil.

Berlin, bey Friedrich Nicolai
1778.

H. S. C. G. BIBLIOTHEK COBURG

Landesbibliothek Coburg

Leben
Johann Bunkels.
Vierter Theil.

Fortsetzung des Reisejournals der Frau Benlow.

Die Dame, welche sich auf dieser artigen Insel aufhält, heisset Frau Gordon. Sie hat zwey Frauenzimmer vom Stande zu ihrer Gesellschaft, einen Geistlichen von der Schottländischen Kirche zu ihrem Kaplan, und ein halb Dutzend Frauenzimmer zu ihrer Aufwartung. Sie ist eine gelehrte Dame, und ob sie schon sehr alt ist, schreibt sie doch noch immer fort, als wenn sie die Schwachheiten ihres Alters noch nicht fühlet. Da ich sie sahe, war sie beynahe hundert Jahre alt, sie konnte aber noch scharf und gut sehen, und war auch keinem Gebrechen unterworfen, worüber das Alter sonst zu

klagen pfleget. Auf einem Bücherbrette stunden zwanzig Quartbände von ihrer Hand, weil ich sie aber nicht besehen habe, so kann ich von ihrem Inhalte nichts sagen. Aus einer Unterredung, die ich mit ihr hatte, und aus einem kleinen Manuscript, welches sie mir schenkte, kann ich indessen schliessen, daß sie eine zum Dienste der geoffenbarten Wahrheiten treulich angewandte fromme Gelehrsamkeit enthalten, zu dem Endzweck, damit das Evangelium unsers Herrn Jesu Christi in seiner ursprünglichen Reinigkeit von allen angenommen und befolget werden möge, und damit alle, wie Christus selbst, erkennen, daß der Vater allein wahrer Gott sey, welchem allein Anbetung und die höchste Ehre in dem erhabensten Verstande gebühret. Das Manuscript, das ich von dieser alten Dame erhielte, führte diesen Titul: **Erinnerung an die Damen von Großbritannien, von der Frau Gordon auf Lewis.** Es gefiel mir sehr wol, und als etwas ausserordentliches setze ich es unter die Seltenheiten meines Tagebuchs.

Meine Damen.

Da es einem jeden aufmerksamen Gemüthe einleuchtet, daß diese niedere Hemisphäre zu dem einzigen oder endlichen Aufenthalt der Menschen niemals

mals bestimmet seyn könne, und daß die göttliche Vorsehung ihre Absichten mit dem Menschen hier bey weitem nicht erreichet, sondern daß nach unserm Verhalten in diesem ersten Prüfungsstande, entweder ewiges Leben oder Strafen auf uns warten, so hoffe ich von Ihnen Verzeihung zu erhalten, wenn ich über die wichtigste Sache von der Welt Ihnen meinen Rath ertheile. Läge ihre Glückseligkeit mir nicht so sehr am Herzen, so würde ich mich dieses nicht unterstehen. Möchte ich doch vermögend seyn, Ihre Aufmerksamkeit auf die wahre Religion und die daurenden Freuden einer zukünftigen Welt rege zu machen!

Es ist ein grosser König, der höchste Regierer so wol der vernünftigen und moralischen Wesen als der natürlichen Welt vorhanden. Er giebt allen Dingen ihr Daseyn und bestimmet ihre Ordnung. Er bildete die materielle Welt, brachte das thierische und das vernünftige Leben hervor. Durch seinen regierenden Verstand setzet er seine Schöpfung fort, und der Einfluß seiner allmächtigen Weisheit und Kraft ergiesset sich beständig über alles. Dies ist einem jeden, der Ueberlegung anstellet, offenbar. Es ist eine nothwendige Wahrheit. Denn es ist doch unmöglich, daß Nichts, oder eine blosse Mitwür-

kung der Materie in verschiedenen Theilen des Raums bewohnbare Körper hervorbringen und ihnen die Kraft beylegen könnte, sich untereinander zu dienen, wie die Himmelskörper uns dienen. Es ist unmöglich, daß Nichts, oder die verschiedene Zusammensetzung des Trockenen und Flüssigen, des Heissen und Kalten, die Schönheit der von uns bewohnten Erdkugel erschaffen, die lieblichen Düfte des Frühlings, die ergötzenden Jahrszeiten, die Frühlingsblumen und reifen Früchte hervorbringen könnte, nebst solchen Wesen, die Augen haben, sie zu sehen, eine Nase, sie zu riechen, einen Mund, sie zu kosten, und noch andere Fähigkeiten, sie zu geniessen. Das ist unmöglich, und eben so wenig lässet es sich gedenken, daß eine vernünftige Seele aus Nichts entstehen, und ihr Daseyn einem glücklichen Zufall, oder dem wilden Aufruhr der streitenden Elemente sollte zu verdanken haben. Es giebt daher eine allmächtige Kraft. Es ist ein Urheber, der Absichten hat. Das Daseyn Gottes erhellet so gewiß aus der Unmöglichkeit des Gegentheils, so gewiß, sage ich, als wenn wir sein Wesen sehen, und die Art und Weise seines Daseyns und seiner Würkungen entdecken könnten. Eben so überzeuget können wir seyn, daß dies grosse Wesen die Welt nach

ewigen Gesetze der Wahrheit und Gerechtigkeit regiere. Er muß so, wie die innere Beschaffenheit der Dinge es erfordert, handeln, und das, was recht, liebenswürdig und seiner würdig ist, vollbringen. Mit einem Blick muß er das, was recht ist, übersehen. Und so wenig seiner Macht kann widerstanden werden, so wenig er etwas zu fürchten hat, so unveränderlich muß er der Vernunft anhängen und der Gerechtigkeit folgen, die er nach seiner Weisheit erkennet, und nach seiner Macht ausführen kann.

Tragen Sie daher Sorge, meine Damen, Ihrem Schöpfer die Ehrerbietung und die Unterwerfung zu erweisen, die Sie einem so grossen und gnädigen Wohlthäter schuldig sind, und befleissigen Sie sich, seinen Willen zu erfüllen, und auf sein Wolgefallen zu achten. Die unveränderlichen Grundsätze der Vernunft, und die Verhältnisse der Dinge fodern dies von Ihnen. Da er das wahre Interesse aller seiner Geschöpfe völlig verstehet, und beständig befördert, so verpflichten uns seine Woltaten, ihn zu lieben und ihm zu dienen, eine kindliche Ehrfurcht und die tiefste Hochachtung für ihn zu hegen, ihn als den höchsten Gegenstand unserer Betrachtung und Zuneigung uns vorzusetzen, und ihn mit wahrer Inbrunst unserer Seele anzubeten. Be-

weisen Sie daher in Ihrem ganzen Leben eine gänzliche Unterwerfung unter die göttliche Gewalt des vollkommensten Regierers der Welt. Und da Sie nicht weise genug sind, sich selbst zu führen, noch mächtig genug, sich selbst zu unterstützen, so werfen Sie sich Morgens und Abends vor seiner erhabenen Herrlichkeit nieder, und erflehen Sie sich die Gnade dieses weisesten und besten aller Wesen. Hierauf gründet sich die innere Zufriedenheit und die Ruhe Ihrer Seele. Dies allein kann Ihnen gegen die bösen Tage der Trübsale Sicherheit verschaffen.

Doch hiedurch ist noch nicht alles ausgerichtet. Glauben Sie ja nicht, daß ihre Unterwerfung unter Gott, und das Gebet zu ihm, wenn Sie auch siebenmal des Tages vor ihm niederfallen, Ihnen seine Liebe und seinen Schutz verschaffen werden, wofern Sie nicht auch Ihrer Pflicht gegen Ihren Nächsten und gegen sich selbst nachkommen. Sie sind verbunden, Ihren Nebenmenschen alles Gute, was in Ihrem Vermögen stehet, durch Worte und Thaten zu beweisen, und in Ansehung Ihrer selbst, die genaueste Mässigkeit und Gerechtigkeit zu beobachten. Dies ist die Stimme der Vernunft, dies ist die Stimme Gottes. Denn bey einer Handlung findet sich etwas, das recht und gut oder unrecht und

böse,

böse, schön oder häßlich ist. Das, was recht und schön in einer Handlung ist, muß einem Wesen von unendlicher Vollkommenheit eben so gefallen, als ihm eine häßliche oder böse Handlung misfällt. Das ist aber gewiß eine böse oder häßliche Handlung, wenn wir andere beleidigen, oder ihnen nicht das Gute thun, das wir in unsern Umständen thun können. Denn das weise und gütige Wesen, welches wir Gott nennen, kann diese Welt, und in derselben solche moralische Geschöpfe, als wir sind, zu keiner andern Absicht hervorgebracht haben, als allgemeine Glückseligkeit zu befördern, und folglich, wenn wir ungesellig sind, und andere beleidigen, so ist das nichts anders, als sich Gott entgegen sezzen, und die allgemeine Glückseligkeit, so viel an uns ist, verhindern. Dies muß uns nothwendig das Misfallen Gottes und seine Strafen zuziehen. Eben so verhält es sich mit den Pflichten gegen uns selbst. Jede Beleidigung unserer selbst, vom Selbstmorde an bis zu der geringsten Unmässigkeit oder Ungerechtigkeit, macht uns in den Augen unsers Schöpfers strafwürdig, weil wir das Vermögen, welches Gott als einen Stempel unserer Vollkommenheit, und als das Band der Gesellschaft in uns legte, selbst zerstöhren, oder weil unsere Handlun-

gen die Abzweckung haben, es zu zerstöhren. Ein Mensch von der geringsten Fähigkeit, wenn er anders überhaupt nur gut denken kann, muß dies einsehen. Dagegen, wenn wir zuerst gegen uns gerecht sind, und hiernächst uns bestreben, alles Böse von der Erde zu vertilgen, und alle unsere Kräfte anwenden, Einigkeit und Glückseligkeit feste zu gründen, so machen wir uns dadurch in den Augen unsers Schöpfers angenehm. Dies ist sonnenklar, und dagegen lässet sich nicht streiten. Denn da es Gott gefiel, die ewige Regeln der Gerechtigkeit zur Vorschrift seiner eigenen Handlungen zu machen, so muß er auch wollen und verlangen, daß alle seine vernünftige Geschöpfe dieselben gleichfalls verhältnißmässig zur Vorschrift ihrer Handlungen machen. Er muß das Geschöpf hassen, welches sich bemühet, Schmerzen zu verursachen, weil eben hierin das Laster, wodurch wir ihm unähnlich werden, bestehet. Er muß das Geschöpf lieben und belohnen, welches sich bestrebet, Vergnügen zu verursachen, weil das Tugend voraussetzet, wodurch man ihm ähnlich wird. Befördern Sie daher, nach Ihrem äussersten Vermögen, die allgemeine Glückseligkeit. Erzeigen Sie Ihrem Nächsten alles Gute, was Sie können, und Ihre eigene Glückseligkeit vermehren Sie durch Reinigkeit,

nigkeit, Mässigkeit und Demuth. Alsdann werden Sie die Liebe Gottes gewinnen. Und da seine Gerechtigkeit und Wahrheit schon dafür sorgen werden, daß Tugend nicht unbelohnet und Laster nicht unbestrafet bleibet, so können Sie hier glücklich seyn, und werden es auch gewiß seyn in dem zukünftigen Zustande des Daseyns, zu welchem wir durch den Tod, nach dem Ausspruch unserer Vernunft, übergehen werden. Ich sage, nach dem Ausspruch unserer Vernunft, denn da Gott uns befohlen hat, auf den uns hier angewiesenen Wegen der Weisheit und Tugend zu wandeln, so lässet sich nicht gedenken, daß wir durch den Tod so ganz dahin fallen werden, ohne uns hernach wieder zu erheben. Zu denken, daß wir erschaffen worden, um Tugend zu erwerben, in manchen vortreflichen Eigenschaften zuzunehmen, und dies bloß deswegen, damit wir aufhören mögten zu seyn, wenn wir uns ansehnlich verbessert haben, und nun fähiger und geschickter geworden, wahre Glückseligkeit zu geniessen, dies widerspricht dem Begriff von einem guten Regierer. Dies kann mit dem Bestreben nach dem allgemeinen Guten und der Vollkommenheit des Ganzen nicht bestehen. Ja, der Weise, der Redliche und Tugendhafte unterwirft sich zuweilen bloß aus tu-

gendhaften Grundsätzen den grösten Ungemächlichkeiten des menschlichen Lebens, und entziehet sich solche Vergnügungen, die er sonst wol geniessen könnte, und gerne geniessen mögte. Um der Tugend willen wird er oft elend. Und das bleibt er bis zu dem Beschluß seines mühseligen Lebens, viel lieber, als daß er von der Wahrheit und Tugend weichen sollte. Und kann Vernichtung wol dafür seine Belohnung seyn? Nein, gewiß nicht. Der grosse römische Weltweise hatte einen bessern Begriff von Gott. Profecto fuit quaedam vis, quae generi consuleret humano, nec id gigneret aut aleret, quod, cum exantlavisset omnes labores, tum incideret in mortis malum sempiternum. Es stehet nie zu glauben, daß der unendlich gütige und allmächtige Gott den Tugendhaften alsdann, wenn er sich durch alle seine Mühseligkeiten hindurchgerungen, in einen ewigen Todesschlaf werde fallen lassen.

Doch diese Wahrheit ist in dem Buche, welches vom Himmel gekommen ist, den Weg dahin zu zeigen, noch deutlicher geoffenbaret, als wir sie durch das blosse Licht der Vernunft festsetzen können, und daher erlauben Sie mir, meine Damen, daß ich Ihnen die heilige Schrift, und insbesondere das neue Testament unsers Herrn Jesu Christi zur be-

stän-

ständigen Betrachtung empfehle. Der Unglaube nimmt zwar jetzt in der Welt sehr überhand, aber schämen Sie sich nicht des Evangeliums von Christo. Es ist eine Kraft Gottes, selig zu machen, und diese Seligmachung ist eine Befreyung von der Macht und Herrschaft der Sünde, und eine Zubereitung der Seele zum Genuß der ewigen Glückseligkeit. In Absicht auf die Erlösung von aller Ungerechtigkeit und die Versicherung von einer zukünftigen Herrlichkeit übertrift das Evangelium weit die Religion der Vernunft. Es verheisset ausdrücklich den wahren Gläubigen die Rechtfertigung, und auf eine viel deutlichere Weise, als die Vernunft dazu im Stande ist, oder als es in irgend einer vormaligen Haushaltung geschehen. Der deutliche und starke Vortrag, mit welchem die Apostel in ihren Schriften uns die Gesinnung Gottes so wol in Ansehung unserer Pflicht als der Hofnung der Glückseeligkeit bekannt machen, hat einen grossen Vorzug, nicht nur vor demjenigen, was die blosse Vernunft uns hievon sagen kann, sondern auch vor allen den Erklärungen, welche Moses und die Propheten hierüber gegeben haben. Das Evangelium ist würklich ein unschätzbarer Seegen. Es ist das kostbarste Geschenk, das wir vom Himmel erhalten konnten. Nehmen

Sie daher, meine Damen, die Vermahnung des Apostels zu Herzen, und lassen Sie das Wort Gottes reichlich unter sich wohnen in aller Weisheit.

Aber zugleich hüten Sie sich auch sorgfältig, daß Sie nicht das Lehrgebäude uninspirirter Männer für geoffenbarte Wahrheit annehmen. Die Religion der Kanzeln und die Schriften unserer orthodoxen Wegweiser sind in Absicht des Glaubens, den wir von Gott haben sollen, von der uns in der Bibel vorgelegten Religion, sehr verschieden. Unser göttlicher Herr, und ewig hochgelobter Meister richtete eine himmlische Haushaltung oder ein geistliches Reich an, welches in der Verehrung des Einen höchsten Geistes, des allgemeinen Vaters, in Heiligkeit, Gerechtigkeit und wahrer Gottseligkeit und in den geistlichen Belohnungen der Tugend bestehen sollte. Dieses Reich verwaltete er selbst eine Zeitlang sichtbarer Weise. Als der Gesandte des höchsten Gottes übte er eine gesetzgebende Macht aus, und durch einen mit dem göttlichen Siegel der Unfehlbarkeit versehenen Auftrag, durch ein mit Wundern unterstütztes Ansehen, und zwar mit solchen Wundern, die ihrer Art und Wichtigkeit nach der Erkenntniß und Macht, auf welche er Anspruch machte, gemäß waren, dadurch, sage ich, versicherte und bewies er,

über

alle Möglichkeit eines vernünftigen Zweifels, daß die Ausübung der Tugend der einzige Weg zur Glückseligkeit in einem künftigen Zustande ist, und daß das Laster allein in demselbigen unglücklich machen kann. Nichts kann schöner und nützlicher seyn als dieses Lehrgebäude. Aber doch konnte es den theologischen Köpfen unserer ehrwürdigen Doktoren noch kein Genüge thun. Für sie war es noch nicht genug, daß der auserwählte Knecht Gottes Christus Jesus ein System von geistlichen Gesetzen bekannt machte, und sich dadurch bemühete, die Menschen zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft, oder Vollbringern jeder guten und preiswürdigen That zu machen, und sie zu den unermeßlichen Wohnungen des Seegens unter der billigen Bedingung zu führen, wenn sie nemlich seine unbefleckte Tugend und seinen vollkommenen Gehorsam nachahmen würden. Dies war den Gottesgelehrten viel zu deutlich und einfältig. Sie musten ein erhabneres geheimnißvolles Evangelium haben. Sie schritten daher zu Werk und brachten den Tritheismus heraus. Sie machten den Vater, den Sohn und den heiligen Geist gleich allmächtig in Weisheit und Thun, und ob sie gleich drey Agenten oder Wesen sind, so sollen sie doch nur Einer seyn.

Die Gottesgelehrten behaupten, der Vater sey ein allmächtiger Geist, ein lebendiges verständiges Wesen, unumschränkt in Weisheit, Macht, Güte und in allen natürlichen und moralischen Vollkommenheiten, und ein vollkommen unterschiedenes Wesen, welches niemals Sohn noch heiliger Geist ist: der Sohn sey ein anderer höchster Verstand, ein vollkommen unterschiedenes Wesen, von unumschränkter Weisheit und Macht, welches weder der Vater noch der heilige Geist ist; und der heilige Geist sey ein dritter höchster über alles herrschender Geist, allmächtig an Weisheit und in der That, welcher weder Vater noch Sohn ist, und doch sind diese drey nur Einer A).

Und doch giebt es nur Eine ewige unwiderstehliche Macht, nur Eine ewige unfehlbare Weisheit, nur Einen alles regierenden Geist, wenn wir dem grossen christlichen Gesetzgeber glauben wollen, welcher uns befiehlet, daß wir, als seine Schüler und Unterthanen zu diesem Einem Gott, unserm Vater, in dem Nahmen seines Sohnes Jesu beten und ihm für

A) Ich erinnere über diese und ähnliche Stellen nichts weiter, sondern verweise die Leser auf das was im Zusatz zum zweyten Theil und im ersten Zusatz zum dritten Theil hierüber gesagt worden. Dies wird, wie

für alles danken sollen in dem Glauben auf das Ansehen und die Macht, welche der Vater der Welt unserm Erlöser und Mitler, unserm Könige und unserm Richter mitgetheilet hat. In diesem Lichte erscheinet das Evangelium als eine vernünftige und herrliche Anleitung zur Seligkeit. Es tröstet und erfreuet das Herz des Menschen, daß er durch unsern Herrn Jesum Christum in Gott sich rühmen kann. Der Sohn Gottes kam vom Himmel und nahm unsere Natur an, uns eine solche Religion mit Vorschriften vorzulegen, welche unser Verstand und Gewissen billiget. Zum augenscheinlichen Beweise, daß er in dieser herrlichen Absicht von Gott gesandt sey, berief er sich auf die in seiner Person erfülleten Weissagungen, auf seine mächtigen Werke, die er verrichtete, und auf seine Auferstehung vom Tode, und nach derselben sandte er seinen Jüngern die Gabe des heiligen Geistes. Dies ist die Herrlichkeit des Evangeliums. Es würket auf eine viel kürzere Weise, als es durch Schlüsse geschehen kann. In Vergleichung mit der starken durch eine himmlische Offenbarung gewürkten Ueberzeugung, daß Gott dem

Recht-

wie ich hoffe, nachdenkenden Lesern schon Gelegenheit geben zu prüfen, in wie fern der hier gemachte Einwurf einiges Gewicht habe, und die Beschuldigung des Tritheismus rechtfertigen könne.

Rechtschaffenen, auf eine seiner Regierung anständigen Weise, seine Vergehung vergeben, und ihn annehmen, und den Gottlosen nach ihren Werken vergelten will, haben alle Schlüsse, und was man von der Schicklichkeit der Dinge saget, nur wenig Stärke, uns in diesem Stande der Versuchung, und bey den auf dem Wege der Tugend befindlichen Fallstricken, bey unserer Pflicht getreu und fest zu erhalten. Der himmlische Botschafter, hat Gewicht. Bey einem vernünftigen Menschen gilt das, was von Gott kömmt, mehr als alles übrige. Es wird bey ihm eine Kraft Gottes zur Seligkeit, dagegen kann die blosse Betrachtung der natürlichen Schönheit der Tugend und der Häßlichkeit des Lasters zuweilen zur Begünstigung der Leidenschaften angewandt werden, und bey dem Uebergewicht sinnlicher Begierden Gelegenheit zu einer Menge von Entschuldigungen geben, welche das Herz stets bereit hat, die schändlichsten Sachen erträglich vorzustellen B).

So

B) Was hier von dem Vorzug einer positiven Offenbahrung oder authentischen göttlichen Erklärung über die Pflichten, über künftige Belohnung und Bestrafung u. s. w. vor blossen Vernunftschlüssen gesagt wird, scheint mir sehr gegründet zu seyn. Wüsten wir sonst keinen Nutzen einer göttlichen Offen-

So lange Sie also leben, meine Damen, halten Sie fest an dem göttlichen Wort, und lassen Sie sich nie durch keine Gründe von dem Wege abbringen, welchen die Weisheit und Güte Gottes uns gezeiget hat, uns von Sünden zu befreyen, und zu Gnaden anzunehmen. In dieser Absicht fahren Sie fort, das Evangelium zu studiren, und wenden Sie Ihre Kräfte dazu an, die christliche Religion recht verstehen zu lernen. Beurtheilen Sie selbst, was Sie lesen, und bey allen ihren Bestrebungen, in der Erkenntniß des Christenthums zuzunehmen, muß ein rechtschaffenes Nachdenken Ihre Hauptsache seyn. Merken Sie auf die Herrlichkeit und Schönheit, welche aus der evangelischen Haushaltung hervorleuchtet, und so, wie Sie die Weisheit der göttlichen Rathschlüsse darin immer mehr und mehr entdecken, und folglich zu der ehrerbietigsten Liebe gegen den hochgelobten Gott aufgefodert werden, so offenbaren Sie auch einen Eifer für ihn und seine Religion. Bey jeder schicklichen Gelegenheit, ver-

thei-

Offenbarung anzugeben, und hätte sie uns auch weiter nichts entdeckt, als was bloß menschlicher Scharfsinn entdecken könnte; so würde sie doch schon aus dieser Ursache ein unschätzbarer Segen für die Menschen seyn, daß sie uns das beste, reinste, vollkommenste Tugendsystem, so fehlerfrey, als

theidigen Sie den Glauben nach allem Ihrem Vermögen, und beweisen Sie zu aller Zeit und an allen Orten, daß die Liebe Gottes der Liebe der Welt vorzuziehen ist, wenn Sie auch gleich dadurch, daß Sie sich gottselig, rechtschaffen und wolthätig beweisen, in diesem Leben unglücklich werden sollten.

Hegen Sie bloß für das, was Gott gelehret hat, Achtung, und bekennen Sie nur die heiligen Wahrheiten, die der Sohn Gottes seinen bekümmerten Jüngern vorlegte, indem er bey seinem Abschiede seinen Nahmen an die Stelle seiner leiblichen Gegenwart setzte, und ihnen befahl, aus diesem neuen Grun-

als es von keinem menschlichen Geiste aufgeführt werden konnte, vorgelegt, und daß Gott aus Nachgeben gegen die Schwachheit des grossen Haufens, die nicht durch Raisonnement und eigentliche Vernunftgründe zur Annehmung und Befolgung desselben zu vermögen sind, sein höchstes göttliches Ansehen, das die klügsten Gesetzgeber erdichten musten, nun wirklich angewandt, und durch ausserordentliche Bekanntmachung, der besten und vollkommensten Sittenlehre, das Siegel seines göttlichen Ansehns aufgedruckt. Nun braucht es um die Menschen auf den Weg der Tugend zu führen und zu erhalten, keine scharfsinnigen Vernunftschlüsse, sondern wir dürfen nur Gott glauben, nur seinem höchsten Ansehen trauen, um unsere Pflicht zu erkennen, und zur Beobachtung derselben aufgemuntert zu werden.

Grunde der Hofnung ihre Bitten zu dem Throne des allein weisen Gottes und Regierers, unsers Vaters, abzulassen. Bekennen Sie vor den Augen der ganzen Welt, wie es in Ihrem Neuen Testament geschrieben stehet, daß der Vater ist der allein wahre Gott, das Haupt und der Gott Christi. Joh. 17, 4. 1. Kor. 11, 3. Eph. 1, 3. 17. von welchem Christus gesandt wurde, dessen Lehre er predigte, Jo. 8, 16. durch dessen Macht er Wunder verrichtete. Joh. 14, 10. Ap. Gesch. 2, 22. welchen er selbst anbetete. Luc. 6, 12 — 22. 41. 42. Ebr. 5, 7. welchen alle wahre Anbeter verehren sollen, Joh 4. 23. welcher Jesum zum Herrn und Christ gemacht hat, Ap. Gesch. 11, 36. welcher ihn vom Tode auferwecket hat, Ap. Gesch. 11, 24. 32. Röm. 4, 24. welcher ihn zu seiner rechten Hand gesetzet hat, Ap. Gesch. 11, 33. Mätth. 22, 44. Eph. 1, 20. welcher ihm alle Macht gegeben, und alle Dinge unter seine Füsse gethan hat, Matth. 28, 13. 1 Kor. 15, 27. welcher ihn gemacht hat zum Haupt über alles, Eph. 1, 21. 22. und welchem Jesus Christus zuletzt sein Reich übergeben wird, 1 Kor. 15, 21. 27. und alles dieses zur Ehre Gottes des Vaters. Phil. 2, 11. Dies ist der christliche Glaube. Dem hangen Sie an. Sollten Sie deswegen verstossen wer-

den, und Vorwürfe ertragen müssen, machen Sie sich daraus nichts. Die Welt vergehet, und alle ihre Herrlichkeit und Pracht wird, wie ein Traum, ehe der Sohn Gottes herabkömmt, bald verschwinden. Alsdenn wird Ihre unerschütterte Treue gegen ihn, Ihren einzigen Gesetzgeber, den Herrn und König der Kirche, Ihnen unaussprechlichen Trost und ewige Ehre in dem Reiche seines Gottes und Vaters verschaffen.

Ich eile zum Schluß. Der Hauptinhalt meiner Ermahnung ist dieser: Seyn Sie gute Christinnen, und bitten Sie Gott ohne Aufhören, daß er Sie so durch die zeitlichen Dinge hindurch gehen lasse, daß Sie am Ende die ewigen nicht verliehren. Bey jedem Entwurf, bey jeder Absicht und Unternehmung, wozu Ihnen entweder von andern Gelegenheit gegeben wird, oder worauf Sie selbst verfallen, legen Sie sich, ehe Sie etwas vornehmen, diese wesentliche Frage vor: ist das vernünftig und tugendhaft? Ist es, so thue es ohne Bedenken. Aber hat es die geringste Abzweckung zu dem, was sündlich und thöricht ist, so thun Sie es nicht, wenn auch die grösten Vortheile dabey zu erhalten stehen. Ein unbeflecktes Herz und Leben ist einer jeden Sache vorzuziehen.

Hienächst bewahren Sie in Ihrem Umgange und in Ihrer Verbindung mit Ihren Nebenmenschen die Gesinnung, niemanden zu beleidigen, oder ihm Verdruß zu machen, und beweisen Sie dieselbe auf die angenehmste und gefälligste Art. Dies wird allen Vollkommenheiten, die Sie schon besitzen, eine wahre Schönheit geben, und bey allen, mit welchen Sie umgehen, werden Sie dadurch Hochachtung und Wolwollen gewinnen. Weiter will ich nichts sagen.

Bey dieser guten alten Dame blieben wir zwey Tage, und hatten in der Zeit zweymal das Vergnügen, in dem Druidentempel dem Gottesdienste beyzuwohnen. Bey schönem Wetter hält diese Dame mit ihrer gottseligen Familie, in einem nahe bey ihrem Hause auf einem Hügel befindlichen runden Plazze, den Gottesdienst, und findet, wie sie mir sagte, ein sonderbares Vergnügen, wenn sie den wahren Gott an dem Orte preisen und anbeten höret, wo vor Zeiten falsche Religion ihren Sitz hatte. Jetzt ist dieser Ort ihre Kirche. Der Pfeiler in dem Mittelpunkt des doppelten Kreises ist in ein Lesepult verwandelt. Vor Alters verwaltete daselbst der grausame und abgöttische Druide sein Amt. Bey diesem Steine steht nun der Diener des Sohnes Gottes

tes. Die Betrachtung dieses Wechsels ist rührend.

Den achten Julius nahmen wir von unsern Freunden Abschied, und giengen von Lewis mit gutem Sonnenschein ab. Wir waren Willens, nach St. Kilda, und von dorten nach einer benachbarten Insul, wo der Miß West ihr Bruder sich aufhielte, unsern Lauf zu richten, aber wir wurden von dem Winde weit verschlagen. Um Mitternacht erhob sich ein fürchterlicher Sturm, und trieb uns einige Tage nach Westen. Darauf gieng er nach Norden, und versetzte uns mit einer immer zunehmenden Heftigkeit nach Süden, und wir wurden auf eine jämmerliche Weise durch Wind und Wellen geschleudert, zerstossen und zerstümmelt. Die See stieg Berge hoch, und brach ihre Wellen an unser Schiff mit so vieler Wut, daß wir jeden Augenblick dachten, das tobende Meer würde uns so gleich in den fürchterlichen Abgrund verschlingen. Niemals sind arme Sterbliche wol in einem kläglichern Zustande gewesen. Meine Feder ist nicht vermögend, eine Abbildung dieser Scene zu entwerfen. Das beständig unter dem Wasser liegende Schiff, das ärgerliche Rumpeln von einer Seite zur andern, das Brüllen des Donners, die erschrecklichen Blitze, alles dieses

kön-

nen Worte in kein Gemählde bringen, und ein dünnes Bret war unsere einzige Schutzmauer. Intonuere poli. Inhorrescit mare. Wir stiegen auf gen Himmel, und versunken wieder in die Tiefe. Wir taumelten hin und her, und unser Herz wurde von Unruhe ganz zerrüttet. Alle Weisheit der Seeleute war verschwunden. Ihre Geschicklichkeit und Einsicht von der Schiffahrt leistete keinen Nutzen, und wurde mit denselben von den über sie rollenden Wellen in der Tiefe begraben. Da sie gegen den Sturm nichts vermochten, so liessen sie das Schiff treiben, und übergaben es der Willkühr der Winde und Wellen. In diesem Zustande giengen wir durch die ungestüme Bay von Biscaja, kamen zu der Mündung der Strasse bey Gibraltar, und trieben auf diese Weise neun Meilen in einer Stunde, also auf einen Tag zwey hundert und sechszehn Meilen, und weil diese widrige Fahrt sechs Tage anhielte, so kamen wir Südwärts des Tropici Cancri, und das Wetter wurde auf einmal ganz stille.

Dieser Wechsel war angenehm, nachdem wir so lange auf die erschrecklichste Weise zerstossen und gerüttelt worden. Dem verschlingenden Abgrunde entrissen zu seyn, und nach der feyerlichen Dunkelheit einer ungestümen Luft in einer Stille sich der

herrlichen Sonne wieder erfreuen zu dürfen, war ganz entzückend, und wir vergaßen bald unsere schmerzende Wunden und Beulen. Eines von meinen Augen war beynahe ausgestossen. Miß West hatte einen zerbrochenen Finger. Frau Schomberg war jämmerlich zugerichtet, und kein Frauenzimmer auf dem Schiff war unbeschädigt geblieben. Die Mannspersonen aber hatten weit mehr gelitten. Zwey Matrosen waren beynahe getödtet. Dem Unterschiffer war ein Schenkel zerbrochen, und dem Herrn Tunstall, dem Bruder der Frau Howel, war eine Schulter ausgewichen. Der Schiffer Scarlet, welcher alles zu unserer Errettung that, was nur Geschicklichkeit und Muth thun konnte, war erschrecklich zerstossen. Keiner war verschonet, und ein jeder beynahe bis auf den Tod mitgenommen. Aber als nun unser Kummer in Freude verwandelt war, kamen lächelnde Gesichter wieder zum Vorschein, und wir gedachten wenig mehr an die überstandenen Beschwerden. Indessen werde ich den Gott der Natur, und seine bey dieser Gelegenheit bewiesene Vorsehung, niemals vergessen. Alle Hofnung zu unserer Errettung war schon verlohren. In diesem schweren und gräslichen Sturm ließ sich die Kraft Gottes sehen. Wir waren an dem Rande des Gra-

bes,

des, und den Augenblick schenckte er uns wieder ein frölisches Leben. Deine Güte, du glorwürdigstes der unsterblichen Wesen, sey für alle mir erzeigte Gnade gepriesen, und für diese Errettung besonders will ich stets mit anbetender Seele zu deinem Himmel hinaufschauen.

Da unser Schiff übel zugerichtet, unser Getränk und unsere Lebensmittel darauf gegangen waren, so legten wir bey der ersten Insel an, um Erfrischungen zu bekommen, und unser Schiff auszubessern. Dies war St. Nicholas, eine von den Insuln des grünen Vorgebürges, die den Portugiesen zugehöret. Es ist eine schöne bergigte Landschaft, ungefähr zwanzig Meilen lang und acht breit. Hier hielten wir uns in unsern Zelten, auf der von der Sonne abliegenden Seite eines mit einer hohen Waldung bedeckten Berges, einen Monath und zwey Tage auf, und da ein artiger Strom zwanzig Ruthen weit unten von dem Berge in der Niedrigung floß, so war es eine überaus schöne Lage. Es war zwar ausnehmend heiß, aber da wir im Schatten waren, und in drey Wochen nur wenig Regen hatten, ob es gleich die Jahrszeit war, in welcher es dorten zu regnen pfleget, so hatten wir doch keine

Beschwerden davon, daß wir uns daselbst so spät aufhielten.

Wir nahmen Wasser und allerhand Lebensmittel ein. Die schwarzen Einwohner des Landes kamen von den Bergen, und bewiesen, wenn gleich das Gerücht von ihnen das Gegentheil saget, daß sie edelmüthige, gutgesinnte Leute sind. Sie brachten zu uns in Ueberfluß, Schweine, Ziegen, Federvieh, Eyer, Kokosnüsse, Pomeranzen, Limonien, Granatäpfel und andere Gewächse. Sie verkauften uns gleichfals zahme guineische Hennen, aber die wilden, die unsere Leute schossen, waren besser, ausserordentlich fett, und von einem hohen und niedlichen Geschmack. Wir bekamen auch zwey sehr fette Rehböcke und einen kleinen Ochsen, welches das beste Essen war. Sie hatten alle Arten von Eßwaaren in Menge und Vollkommenheit auf ihrem Lande, und in ihren Flüssen, und in dem sie umgebenden Meere so schöne Fische, als man sie sonst nur haben kann. Sie nahmen unser Geld für das, was wir bedurften, sehr gerne, und liessen sich billig bezahlen, aber sie nahmen lieber Lein, Hüte und andere Waaren für ihre Sachen. Alle Jahre pflegen, nach ihrem Berichte, ein oder zwey portugiesische Schiffe zu ihnen zu kommen, und ihnen ihre vor-

räthige Baumwolle und etwas Zucker abzunehmen, aber sehr selten leget ein Schiff von andern Nationen bey ihnen an. Wir verwunderten uns, sehr gute Butter und Käse, und zwar von Ziegen bey ihnen anzutreffen, aber ihre Ziegen sind von den unsrigen sehr verschieden. Sie sind noch einmal so stark, und haben ein angenehmes, fettes und gutes Fleisch. Man findet bey ihnen gleichfalls Weingärten an der Sommerseite ihrer Berge, und ihr Wein hat einen schönen Geruch, und ist sehr stark. Kurz die Insul St. Nicholas ist ein angenehmes, fruchtbares, gesundes Ländgen, und ich würde mit meinem Schicksal nicht unzufrieden seyn, wenn es mir zum beständigen Aufenthalt zugefallen wäre. Obgleich alle Menschen auf dieser Insul krausköpfigte Neger mit wollichten Köpfen sind, ausgenommen der Statthalter und eine junge mohrische Dame, seine Nichte, welche Schwarze aus dem Königreiche Tombuto sind, so sind sie doch höfliche, vernünftige Menschen, und leben unter sich viel freundschaftlicher, als manche besser unterrichtete weise Völker. Sie sagten uns, daß ihre ganze Anzahl nicht mehr als fünf hundert Menschen ausmachte.

Sie sind Unterthanen des Königs von Portugal, und ihr Statthalter erhält seine Vollmacht von dem

portu-

portugiesischen Statthalter zu St. Jago, einer der grösten Insuln des grünen Vorgebürges. Sie haben die portugiesische Religion und Sprache, und zwey oder drey schwarze Priester, die bey ihnen Beicht sitzen und die Messe lesen. Aber Priester und Volk sind in der Religion so unwissend, und denken darin so grob, daß man sie schwerlich Christen nennen kann. Ihre Hauptgottheit ist die Jungfrau Maria, oder vielmehr ein scheuslicher sie vorstellender Kloß, und nächst ihr oder dem Kloß, der ihre Stelle vertritt, beten sie die Hostie an, welche ihr jämmerlicher Priester ihnen zur Verehrung vorhält. Der heilige Nicolaus ist der dritte Gegenstand ihrer religiösen Verehrung, und nächst ihm rufen sie noch eine Menge von Heiligen beyderley Geschlechts an, welche nach meiner Vermuthung wol niemals ein Daseyn gehabt haben. Ihr Begriff von Gott ist bedauernswürdig. Sie denken sich nemlich darunter drey sichtbare Wesen von menschlicher Gestalt, gleich allmächtig, welche in dem höchsten Himmel ihren Sitz haben, in vollkommener Ruhe, wie Epikurs Götter leben, und die Regierung der Welt, der gebenedeyeten Jungfrau, die jetzt Königin des Himmels ist, aufgetragen haben. Sie haben also eigentlich mit der Mutter Gottes und den Heiligen, die unter ihrer Aufsicht

sicht würken, alles abzumachen. Sie werfen sich vor ihr scheusliches Bild nieder, und glauben, daß es eine göttliche Kraft besitze, und bey allen Gelegenheiten gleich einer gegenwärtigen Gottheit zu ihrer Hülfe bereit sey. Dies ist ein melancholischer Zustand. So weit hat man, leider, das Christenthum heruntergesetzet.

Der Statthalter und seine Nichte gaben uns die Ehre ihres Besuchs, und machten uns für einige Sachen, die wir ihnen schenkten, verschiedene Gegengeschenke. Wir wurden von ihnen zu ihrem strohernen Pallast eingeladen, und einige Tage von ihnen recht herrlich bewirthet. Sie bewiesen sich gegen unsere ganze Gesellschaft ausserordentlich höflich, und waren mir besonders gewogen, weil ich die portugiesische Sprache gut redete, die ich von meinem Vater, der in Lissabon geboren war, und sie eher als die englische sprach, erlernet hatte. Dadurch hatte ich die beste Gelegenheit, vielen Umgang mit ihnen zu haben, und ich gewann die Zuneigung der Zulima, der Nichte des Statthalters.

Diese Dame, damals zwey und zwanzig Jahr alt, war pechschwarz wie die Nacht, hatte aber regelmässige und feine Gesichtszüge, reitzende Augen, lange schöne Haare, und war von Person groß und

maje-

majestätisch. Sie trug portugiesische Kleidung, und hatte verschiedene schöne Diamanten am Kopf und vor der Brust. Sie erzählte mir, daß ihr Vater und Abdalla, ihr Onkel, bey welchem sie sich aufhielte, Brüder des grossen Königs von Tombut wären, aber daß sie beyde wegen der Grausamkeit des regierenden Monarchen ihr Land verlassen müssen, weil er ihren Vater in Verdacht gehabt, daß er ihm nach dem Reiche strebte; sie wären daher nach den Inseln des grünen Vorgebürges geflohen, ihr Vater sey bald nach ihrer Ankunft gestorben, und der Viceroy von St. Jago hätte ihren Onkel zum Statthalter von St. Nicholas gemacht, nachdem er sich zur christlichen Religion gewandt; sie wären nun schon über neun Jahre hier gewesen, und lebten in Ruhe und Ueberfluß, ohne doch mit ihrem Zustande zufrieden zu seyn. Ich habe einen sehr unangenehmen Wechsel erfahren, fuhr Zulima fort, und wenn ich an die Herrlichkeit und Pracht gedenke, worin ich lebte, als ich dreyzehn Jahr alt war, und meine jetzige dunkle und stille Lebensart dagegen halte, da ich mit keinem Frauenzimmer vom Stande umgehe, mit keinem andern, als den armen krausköpfigten Mohren sprechen kann, so wird mir wunderlich zu Muthe, und ich empfinde beständig meinen elenden Zustand.

Aber

Aber die christliche Religion, sagte ich, hat Tröstungen, die den Verlust eines jeden zeitlichen Guts ersetzen, und führet uns aus dieser ersten armseligen Scene zu solchen seegensvollen Gegenden, daß wir die Herrlichkeit der Erde mit Gleichgültigkeit aufgeben können, wenn wir durch Verlust derselben zum Besitz und Genuß der Zukunft, worin Leben und Unsterblichkeit ist, geschickter gemacht worden. Wir sind dem Tode, der Auferstehung und dem Gerichte nahe, und die unaussprechliche Glückseligkeit und Herrlichkeit des Himmels ist nicht der königlichen Hoheit und Grösse verheissen, sondern denen, die nach den göttlichen Zeugnissen wandeln, die mit Gedult fortfahren, Gutes zu thun und nach dem ewigen Leben trachten. Widerwärtigkeiten können zu unserm ewigen Nutzen gereichen, daß wir nemlich die Gesetze des Allerhöchsten lernen. Seine Gerichte sind gerecht. Aus Liebe leget er uns ein Leiden auf. Wir müssen daher, vortrefliche Zulima, weil wir Christen sind, unsere Gedanken von der Pracht und Eitelkeit der Welt auf die Beobachtung des Gesetzes richten, welches heilig, gerecht und gut ist. Durch Werke der Gerechtigkeit, der Güte und Gottseligkeit müssen wir uns bestreben, die göttliche Gesinnung und das himmlische Leben zu erlangen, worin

die

die Seeligkeit bestehet, und wodurch wir zur Unsterblichkeit geschickt werden. Erhabene Gottseligkeit und ein beständiger Gehorsam gegen den Willen Gottes kann uns in den Augen des höchsten Wesens einen Werth geben, und sollte uns Dunkelheit hiezu führen, so ist sie der glücklichste Zustand.

Hierauf erwiederte die edle Zulima, daß sie von der christlichtn Religion solche Woltbaten, als ich sie beschrieben, nicht erhalten hätte, daß sie auch nicht glaube, es könne irgend eine Religion mit der Religion ihres Landes in Vergleichung gestellet werden. Die Tombutianer glauben, daß es ein ewiges, allmächtiges, würksames Principium gebe, welches alle Dinge erschaffen hat, und sie durch seine Kraft erhält, daß es unter andern Wesen gute Schutzgeister erschaffen, welche sie Götter nennen, und ihnen die Regierung der Welt übergeben hat. Dies würksame Principium verehren sie zuerst, und hiernächst rufen sie an und verehren sie seine Statthalter, die Götter. Sie glauben, daß diese Schutzgötter diejenigen Menschen beschützen und beglücken, welche so handeln, wie es ihre Vernunft und menschliche Natur erfordert, wenn anders eine solche Beschützung in dieser Welt in dem ursprünglichen Plan des höchsten Schöpfers war; und daß sie dagegen den Unterdrücker und Unge-

gerech-

gerechten in dieser Welt vertilgen, wenn anders eine solche Vertilgung nach dem ursprünglichen Plan des Höchsten erfordert wird. Aber sie glauben auch, es mag Tugend oder Laster in dieser Welt einen glücklichen Fortgang haben, daß alles in dem zukünftigen Zustande werde berichtiget werden, daß die Rechtschaffenen nach dem Verhältniß ihrer hier bewiesenen Tugenden von den Göttern zu solchen Sphären der Glückseligkeit erhoben werden, wozu sie geschickt sind, zu Sphären, in welchen die regierenden Schutzgeister herrschen, und daß hingegen die Feinde des menschlichen Geschlechts in einen Abgrund der Finsterniß versinken, und nach vielen Jahren des Elends in dem unglücklichen Gefängniß ewig durch Vernichtung umkommen werden. Dies ist die Religion der Tombutianer.

Die katholische Religion, auf welche ich bin getauft worden, fuhr die vortrefliche Zulima fort, ist Ihnen bekannt, es ist dieselbige, welcher die unwissenden und abergläubischen Einwohner dieser Insul zugethan sind. Urtheilen Sie selbst, welche Genugthuung diese meinem Verstande, oder welche Beruhigung sie meinem Herzen geben kann — Das Volk hat nicht den mindesten erträglichen Begriff von dem glorwürdigen würkenden Principium, dessen Weis-

heit und Kraft allmächtig ist, und dessen Unermeßlichkeit das Weltall erfüllet. Aber Bilder, die Hostie und Maria, und eine unzählbare Menge todter Männer und Frauenzimmer, welche die Kirche Heilige nennet, müssen wir verehren und anbeten, und, wie man uns saget, eine Dreyeinigkeit und einen blutenden Gott glauben. Bekennen müssen wir dieses, wir mögen können oder nicht, oder die grausame Inquisition wird uns auf das blutigste behandeln, und uns hiernächst in das ewige Feuer verweisen. Man hat mir berichtet, daß die Kirche Millionen Menschen hingerichtet, weil sie sich ihren Aussprüchen nicht unterwerfen wollen, und ich weiß, daß sie zur ewigen Quaal des Feuers alle diejenigen, die sich ihr entgegen setzen, verdammet. Mit ganzer Seele verabscheue ich diese Religion. Es ist das grosse und würkende Principium, der Schöpfer aller Dinge und der Vater der Menschen, den ich in Ihrer Kirche anbete, und nächst demselben verehre ich die wolwollenden Schutzgeister, welche nach ihrer Bestimmung Unterbediente in seiner Vorsehung seyn, oder seine Gaben austheilen sollen.

Durch diese Nachricht, welche mir Julina von der Religion ihres Landes gab, ward ich in nicht geringe Verwunderung gesetzet, weil sich eine feine

Mi-

Mischung von Wahrheit und Irthum darin fand, und ich mir nie vorgestellet hatte, daß sich das schwarze Volk von Tombuto mit seinen Spekulationen so weit erheben würde. Aber das, was sie von der christlichen Religion sagte, durchbohrte mir das Herz, weil ich sahe, daß sie alle Irthümer des Pabstthums für Anordnungen unserer heiligen Religion hielte, und meinete, alle diese abergläubige Lehren hätten das Ansehen Jesu auf ihre Seite (). Ich fragte sie, ob sie jemals die Bibel gesehen habe? Sie antwortete, nein. Und darauf sagte ich zu ihr, daß die Religion der römischen Kirche, die ihr bekannt geworden, sehr weit von der Religion Jesu Christi entfernet sey. Erlauben Sie mir daher, fuhr ich fort, vortrefliche Zulima, daß ich Ihnen einen wahren Begriff von der Religion des Sohnes Gottes geben darf. Sie werden sehen, daß sie nicht die römische katholische Religion ist. Sie ist vernünftig, friedfertig und himmlisch. Zulima gab mit Vergnügen ihre Einwilligung dazu, und sagte, daß sie bereits durch die kleine Nachricht, die ich nur im Vorbey-

() Billig hätte die Frau Benlow der mohrischen Prinzessin doch auch anzeigen sollen, daß die katholische Religion nicht allenthalben so verunstaltet und verderbt sey, als auf dieser Insul, wo die ausserordentliche Unwissenheit der Lehrer einen ungewöhnlichen Aberglauben der Layen veranlassen muste.

gehen davon gegeben hätte, ganz in Verwunderung gesetzet worden, und daß das Wenige, das ich davon gesagt, von dem, was sie von der christlichen Lehre gehöret hätte, so verschieden wäre, daß sie dadurch auf die Gedanken gebracht worden, es müßten zwo christliche Religionen in der Welt seyn, und sie mögte bloß mit der unächten und falschen bekannt seyn. Sie ersuchte mich daher, fortzufahren, und unter einer ernstlichen Aufmerksamkeit sahe sie mich mit ihren grossen, schwarzen, funkelnden Augen unverwandt an, als ich auf folgende Art anfing.

Edle Zulima, es giebt wahrlich nur Ein stets glorwürdiges, thätiges Principium, wie Sie gesagt haben, nur Eine selbstständige erste Ursache, welche der allgemeine Vater, der Schöpfer und Urheber aller Dinge ist, und unser Vater kann genennet werden. Er ist das vortreflichste von allen möglichen Wesen. Nichts kann mit ihm verglichen werden. Er übertrift unendlich eine jede Natur in der höchsten Vollkommenheit, und ist eine allmächtige Kraft. Er ist allenthalben nothwendig gegenwärtig, und in ihm lebet alles, beweget sich, und hat sein Daseyn. Mit einem Blick übersiehet er die Eigenschaften eines jeden Dinges, ohne in seinen Werken den geringsten Stillstand zu machen, und nach der vollkommensten

Recht-

schaffenheit seiner Natur giebt er stets solchen Endzwecken, Entwürfen und Verfahrungsarten den Vorzug, welche er nach seiner Weisheit für die vernünftigsten und besten erkennet, und nach seiner Allmacht ausführen kann. Die wesentlichen und ewigen Schicklichkeiten sind ihm bey allen Dingen und Handlungen vollkommen bekannt, und enthalten den wahren unveränderlichen Grund von seinem Verhalten. Diese Schicklichkeiten liegen vor ihm in einer gränzenlosen Aussicht, und machen ihm ein unbegreifliches Vergnügen, da er weiß, daß nichts ist, und nichts seyn kann, das ihn zu Handlungen, die der Schicklichkeit der Dinge, oder ihrer Natur und ihren Verhältnissen entgegen sind, bringen könne, und daß er allezeit so handeln werde, wie es einem Wesen von unendlicher Vollkommenheit anständig ist. Dies ist der Gott wahrer Christen. Wir verehren einen allmächtigen, alles umfassenden Geist, den Urheber, Regierer und Führer aller Dinge, dessen Verstand ein reines unvermischtes Licht, voll endloser Mannigfaltigkeit der herrlichsten Scenen, und dessen Wille die vollkommenste und unveränderliche Rechtschaffenheit ist. Dieser Gott ist nur Einer. Zwey unendliche Wesen von eben derselbigen Natur lassen sich nicht gedenken.

Als dieser hochgelobte Gott, der Vater der Welt, Himmel und Erde erschaffen und mannigfaltige Wesen von verschiedenen Fähigkeiten hervorgebracht hatte, befahl er seinen vernünftigen Geschöpfen, den Menschen, daß sie ihn ihren Schöpfer erkennen und verehren, und als moralische Agenten, d. i. als Wesen, die die Wahrheit begreiffen können, handeln sollten. Für uns mit moralischer Fähigkeit oder mit Vernunft begabte Menschen ward es daher Pflicht, unsere Fähigkeiten auf alle die Wahrheiten zu verwenden, welche mit unsern Handlungen im Verhältniß stehen, und diese der Natur, den Umständen, und den Verhältnissen der Dinge, die wir bemerken und erreichen können, gemäß einzurichten. Wir müssen uns getreu bemühen, die Verbindlichkeiten zu erfüllen, die wir gegen unsern Urheber, gegen uns selbst und unsern Nächsten auf uns haben, und uns mit Nachdenken und Aufrichtigkeit bestreben, Gottseligkeit und Tugend zu beweisen. Alles, was mit der Wahrheit der Dinge übereinkömmt, müssen wir nach unserm äussersten Vermögen thun, und alles, was ihrer würklichen Natur und ihrem Verhältniß widerspricht, müssen wir vermeiden. Gerechtigkeit, Wahrheit, Mitleiden und Gütigkeit müssen unsere beständige Beschäftigung seyn. So weit als unsere

pflicht-

pflichtmässig angewandte Erkenntniß und unser Vermögen reichen kann, sind wir verbunden, uns alles dieses recht angelegen seyn zu lassen. Und thun wir dieses nicht beständig nach unserm besten Vermögen, so sind wir strafwürdig in den Augen des hochgelobten Gottes, welcher nach der würklichen Natur und dem Verhältniß aller Dinge selbst handelt. Dies ist das Gesetz der Vernunft. Es ist die natürliche Religion.

Aber hienächst ist dieser erste Zustand ein Stand der Finsterniß und Schwürigkeit, der Unvollkommenheit und dem Verderben unterworfen. Die natürlichen Schwachheiten des Menschen sind so groß, und die Versuchungen, von welchen er allenthalben umgeben ist, so zahlreich und stark, daß er scheinet gewissermassen auf Mitleiden Anspruch machen und erwarten zu können, daß ein allmächtiges, allgegenwärtiges und allweises Wesen für ihn ins Mittel treten werde. Da es eine Thatsache ist, daß Gewaltthätigkeit und Raub unter den Völkern der Erde gewütet haben und noch wüten, und daß das menschliche Geschlecht dem Schöpfer und Regierer der Welt die ihm gebührende Treue versaget, daß Gottlosigkeit wie ein allgemeiner Aussatz sich über den Erdboden so verbreitet, und so ansteckend ist, daß

man einen sichtbaren Unterschied unter den Tugendhaften und Lasterhaften kaum und schwerlich bemerken kann; und da auch das Herz der besten solcher schwachen und gebrechlichen Menschen, unter dem Gefühl einiger würklichen Schuld, Muthlosigkeit und Furcht empfinden muß; so ist es nicht unglaublich und unbegreiflich, daß der barmherzige Vater und Richter der Menschen diesen Mängeln abhelfen, und solche Wesen durch eine ausdrückliche Versicherung von seiner Achtung und Gnade unterstützen werde, wenn sie anders die Tugend aufrichtig lieben, und dem zufolge sich alle Mühe geben, in derselben immer weiter zu kommen und zuzunehmen, daß er aber auch seinen Zorn und sein Misfallen offenbaren werde, wenn sie in einem lasterhaften Leben fortfahren und andern Göttern dienen. Hier finden wir Grund, eine Vermittelung zu hoffen, und es kann nicht geleugnet werden, daß ein Wesen von unendlicher Weisheit und Güte für eine solche Welt als diese ist grosse Hülfsmittel und Aufmunterungen verordnen und schenken könne, um das Gute, woran es ein Wolgefallen hat, zu befördern, und das Böse, so es verabscheuet, zu zerstöhren.

Meine edle Zulima, dies kann das vernünftige Geschöpf von seinem Schöpfer erwarten, und dem zufolge finden wir auch, daß es dem Vater der Welt gefallen hat, dem überhand nehmenden Verderben zu steuren, und er nach seiner unendlichen Weisheit damit den Anfang gemacht hat, daß er eine Familie auf dem Erdboden aussonderte, damit die wahre Erkenntniß bey ihr aufbehalten, und sie ein Muster des Gehorsams und der Belohnung unter den Völkern würde. Dieser Familie offenbarte sich Gott selbst, und führete und regierete sie auf eine besondere Weise. Er nahm sie als sein Volk in seinen besondern Schutz, regierte sie nach den von ihm bekanntgemachten Gesetzen, und damit ein jeder auf sie sehen könnte, ließ er sie zuerst in Afrika und hernach in Asien wohnen. Der Schöpfer erwählete das israelitische Volk, um einen öffentlichen genugsamen Beweis von seinem Wesen und von seiner Vorsehung zu geben, und den Völkern der Erde zu zeigen, daß die Verehrung des wahren Gottes, und ein ununterbrochener rechtschaffener Wandel den wahrhaftig Frommen und Tugendhaften auf den Schutz und Seegen des Allmächtigen ein Anrecht ertheile, und daß Abgötterey und Ungehorsam den Zorn des Himmels errege, und die Sünder in

Elend versenke. Ein jedes anderes Volk hätte eben so gut als das Jüdische zu dieser Absicht dienen können, und es war nicht aus Partheylichkeit, daß Gott dasselbe erwählte, sondern nach seiner unendlichen Weisheit gefiel es ihm, ein Volk, die sogenannten Israeliten, abzusondern, weil ihre Vorfahren frömmer und tugendhafter als die Vorfahren anderer Völker waren. Auch hiedurch bewies der Schöpfer, daß er allein auf Rechtschaffenheit siehet.

Also bewies sich der Herr der Welt durch die Offenbarung, daß er der Eine wahre Gott sey, und offenbarete durch seine Vermittelung, (da die Gottlosigkeit allgemein und erstaunlich groß ward,) daß wir Menschen allein durch die Ausübung der Tugend und Rechtschaffenheit, so weit nemlich die engen Schranken, in welchen wir unvollkommene Wesen uns befinden, es zulassen, uns von der Liebe Gottes und deren Dauer nach diesem Leben in einer unaussprechlichen Glückseligkeit und Herrlichkeit versichern können. Dies machte die unendliche Weisheit in dem Hauptsitz des Götzendienstes bekannt und offenbar, als sie das auserwählte Volk nach Egypten führte. Die schrecklichen Beweise der göttlichen Macht legten es aller Welt vor Augen, daß es einen an Weisheit und Kraft allmächtigen Gott gebe, und

daß

daß Glückseligkeit mit der Verehrung des höchsten Geistes und der Ausübung der Vernunft verbunden sey.

Aber so gut auch diese Haushaltung war, und so nützlich es für alle Menschen würde gewesen seyn, wenn sie darauf gemerket hätten, so bestimmete der Vater der Welt sie nur bloß auf eine Zeit, und versprach bey deren Bekanntmachung, daß er zu rechter Zeit eine vollkommnere Einrichtung machen wolle. Kraft dieser Verheissung sandte Gott, als die heidnische Welt gänzlich verderbt, und die Juden selbst durch Gottlosigkeit zu ihrem Untergange reif geworden, seinen Liebling, Jesum Christum, den gerechten und hochgeliebten als einen eingebohrnen Sohn in die Welt, und befahl ihm bekannt zu machen, daß auf Busse Vergebung der Sünde erfolgen solle, daß das jüdische Vorrecht, ein besonderes Volk Gottes zu seyn, sich nun auf alle Menschen erstrecken sollte, daß ein jeder ohne Unterschied, er mögte ein Jude oder ein Grieche, ein Knecht oder ein Freyer seyn, daran Theil nehmen sollte, daß sie alle Einer in Christo sind, nemlich in der evangelischen Haushaltung. Dies geschahe in der Fülle der Zeit. Da Gott es nach seiner unendlichen Weisheit schicklich fand, daß das menschliche Geschlecht diesen Beweis seiner un-

schätzbaren Liebe erhalten sollte, erschien der Mensch Christus Jesus in diese Welt.

Er war der Herrlichste vor allen Kreaturen, der Erste und der Beste, welchen das höchste Wesen hervorbrachte, so groß und vortreflich, als die göttliche Allmacht ihn machen konnte, an Würde und Werth dem hochgelobten Gott selbst der Nächste, und wird daher in der Sprache der Offenbarung der Glanz der Herrlichkeit des Vaters, und das Ebenbild seines Wesens genannt. Dies machte ihn zu der Botschaft tüchtig, zu welcher die unendliche Güte des Vaters ihn zu senden beliebte, und völlig geschickt, den himmlischen Auftrag auszurichten, nemlich die Menschen durch seine Lehre in der wahren Religion zu unterrichten, und ihnen ein vollkommen Beyspiel der Tugend und des Gehorsams vorzustellen, damit die Menschen durch diesen grossen Prediger, Herold und Dollmetscher der Gesinnung des allerhöchsten Gottes, welcher daher das Wort Gottes genannt wird, nicht nur den Willen Gottes vernehmen, sondern auch aus seinem Leben, Tod, Auferstehung und Himmelfahrt lernen mögten, daß die rechtschaffene Uebung der Vernunft, d. i. wahre Tugend, Gehorsam und Wolwollen ihren wahren vor Gott geltenden Werth ausmache. Jesus liebte Gerechtigkeit in dem höchsten

Gra-

Grade, und hassete Ungerechtigkeit, daher hat ihn Gott, sein Gott, mit Freudenöl mehr denn seine Gesellen gesalbet.

Bey seiner Ankunft war ein Theil der Welt der Heucheley ganz ergeben, und der andere in die gröbste Abgötterey versunken, und alle befanden sich unter der Herrschaft der Unwissenheit, der Sinnlichkeit und Gottlosigkeit. Alle Versuche des Gesetzes, der Propheten und Weltweisen, die Laster und Thorheiten der Menschen zu verbessern, blieben ohne einen glücklichen Erfolg. Unser Herr allein konnte durch die in dem neuen Testamente angeführte Methode, welche auch der Vernunft als die vortreflichste und würcksamste einleuchtet, die Sünder wieder auf den rechten Weg bringen. Alles, was er uns anbot, war des hochgelobten Gottes, der ihn sandte, würdig. Alle seine Lehren waren höchst unterrichtend, zur Vervollkommnung der menschlichen Vernunft eingerichtet, und am zuträglichsten, daß ächte Tugend und Güte fest gegründet werden können. Sie erläutern alle natürliche Grundsätze der Wahrheit und Güte, und setzen sie fest. Sie entdecken uns alles, was zur Verherrlichung Gottes und zur höchsten Glückseligkeit des Menschen erfodert wird.

Durch das Evangelium wird die Welt unterrichtet, daß es nur Einen ewigen und unendlichen Geist giebt, der die Quelle und der Ursprung aller Dinge ist, und die vernünftigste Frömmigkeit gegen dieses göttliche Wesen empfohlen. Es befiehlet uns, ihn im Geist und in der Wahrheit anzubeten, und lehret uns, daß wir durch Gebet, Ergebung, Danksagung und Bekenntniß der Sünden, mit edelmüthigen, wolwollenden Wünschen für das Wachsthum der Tugend (dein Reich komme) und mit der liebreichsten, sanftmüthigsten, versöhnlichsten und wolthätigsten Gesinnung ihn verehren sollen. So zu beten ist eine moralische Uebung, und hat die Abzwekkung, uns in der Liebe Gottes und des Nächsten zu gründen.

Hiernächst wird das gröste Wolwollen und eine göttliche Mildthätigkeit gegen alle Menschen durch das Evangelium gelehret und eingeschärfet. Es befiehlet uns, eine beseligende Gesinnung anzunehmen, und so weit unsere Kräfte reichen, einen jeden glücklich zu machen. Wir sollen leben, als wären wir von einem gemeinschaftlichen Geist, von Einer Seele der Liebe belebet, und so weit sich unsere Sphäre zu handeln erstrecket, die Glückseligkeit aller Menschen befördern, beschützen und sichern. Wo dieses Wolwollen fehlet, da ist keine christliche Religion,

so

so grosse Ansprüche ihre Bekenner auch auf selbige machen mögen. Eine vernünftige, gesetzte Fertigkeit in einem ausgebreiteten, edelmüthigen, gesellschaftlichen Wolwollen, ohne auf Sekten, Partheyen und Spekulationen zu sehen, macht uns zu wahren Schülern Christi.

Das Evangelium dringet gleichfalls auf die Selbstbeherrschung, die genaueste Mässigkeit und Keuschheit, und verlanget, daß wir dem, was wahrhaftig, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich ist, was wol lautet, und etwa eine Tugend und ein Lob ist, nachdenken und es vollbringen sollen. Es verbindet uns, mit unverstellter Aufrichtigkeit gegen Gott und Menschen zu handeln, und uns mit einer Anständigkeit, welche uns Achtung verschaffet, zu betragen, aufrichtig in allen unsern Geschäften zu seyn, und Zügellosigkeit und Ausschweifungen bey unsern Ergötzungen zu vermeiden, leutselig, sanftmüthig und höflich zu seyn, und für alles, was seiner Natur nach gut und würklich preiswürdig ist, eine stete Achtung zu beweisen. Mit einem Worte, das Evangelium fodert, daß die Religion eines Christen allezeit unbefleckt und untadelhaft seyn soll, daß wir anhangen sollen der innerlichen Wahrheit und Aufrichtigkeit, der Ehre, der Gerechtigkeit, der Reinigkeit,

keit, der freundschaftlichen Gesinnung, der allgemeinen Tugend, und dem Wolwollen, welches alles nothwendig ist, um die Gnade des hochgelobten Gottes zu gewinnen.

Eine solche göttliche Sittenlehre, edle Zulima, enthält unsere heiligste Religion, und sie wird uns ans Herz geleget durch die herrlichsten und unbegreiflichsten Belohnungen, die wir in dem zukünftigen Zustande geniessen sollen, Belohnungen, die noch kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret hat, und die noch in keines Menschen Herz gekommen sind. Dagegen sollen auf Laster die strengsten, daurenden Quaalen erfolgen, und der Gottlose wird endlich im Tode vertilget werden. D) Kein Religionsentwurf kann mit dieser Religion verglichen werden. Sie setzet die würksamsten Triebfedern der menschlichen Handlun-

D) Diese Meynung von der Vertilgung oder Vernichtung der Verdammten soll, wie es scheint, die strenge Härte der gewöhnlichen Meynung von ihrer immerwährenden Qual einigermassen mildern, und zwischen dieser und der entgegengesetzten Meynung von ihrer Wiederherstellung zur Glückseligkeit die Mittelstrasse halten. In der That aber ist sie härter, wenigstens eben so hart als die erste Meynung und in der heil. Schrift eben so wenig gegründet, als sie sich mit vernünftigen Begriffen von Gott, seiner moralischen Regierung, und den Entzwecken seiner Strafen vereinigen lässet.

lungen, Furcht und Hofnung, auf das kräftigste in Bewegung. Sie versiehet uns mit wahrem Trost, und ist recht eingerichtet, dem menschlichen Geschlechte zu Hülfe zu kommen. Diese herrliche Einrichtung hat den allgemeinen Nutzen zum Zweck, und beruhet auf den ewigen in der Natur der Dinge liegenden Verhältnissen und Schicklichkeit.

Was die Verordnungen anbetrift, die das Christenthum noch zu dem grossen Gesetze der Vernunft hinzugesetzet, nemlich die Verehrung unsers Mittlers, die Taufe, das heilige Abendmal, und die heilige Feyer des Sabbaths, so sind sie so schätzbar und vortreflich, daß ein Mensch, der auf dem wesentlichen Grund der Religion fest stehet, unmöglich wegen dieser positiven Pflichten dem Christenthum einen Vorwurf machen kann. Wir wollen sie daher, wenn es Ihnen beliebt, in Betrachtung ziehen.

Ein christlicher Mittler bedeutet zuförderst einen Versöhner zwischen Gott und einer sündigen Welt, indem er durch das Evangelium, welches die Vorschrift der Versöhnung ist, uns die Gesinnung Gottes erkläret hat, daß nemlich auf Busse und Besserung des Lebens die Vergebung der Sünden erfolgen solle. Daher sagt auch Paulus 2 Cor. 5, 19. Gott

war in Christo, und versöhnete die Welt mit ihm selbst, und rechnete ihnen ihre Sünde nicht zu.

Damit aber die Gnade Gottes in der Vergebung mit der Ehre und dem Ansehen seiner gerechten Gesetze bestehen mögte, und seine Verzeihung mit Weisheit, nicht schlechthin und ohne Bedingung, (weil dies für ihn nicht anständig seyn würde) angeboten würde, so war es eine Veranstaltung der höchsten Weisheit, daß das Blut Christi kostbar geschätzet, und sein vollkommener, alle Tugend und Rechtschaffenheit in sich fassender, Charakter, als eine Versöhnung angesehen werden sollte. Es wurde verordnet, daß seine untadelhafte Tugend und sein beständiger Gehorsam, den er selbst bis zum Tode am Kreutz, zur Vertheidigung der Wahrheit und Güte, und zur Beförderung alles dessen, was nur irgends edel, groß und preiswürdig ist, bewiesen hat, der Grund der göttlichen Barmherzigkeit, oder der Gnadenstuhl seyn sollte, wovon Gottes Gnade uns zufliesset. Nach dieser Vorstellung giebt es kein Equivalent, keine unendliche Genugthuung, keine stellvertretende Strafe, keine Verwechselung des Unschuldigen mit dem Schuldigen. Hier ist keine zwote Person der Dreyeinigkeit, welche, um der Gerech-

tigkeit einer dreyeinigen Gottheit genug zu thun, getödtet worden. Der hochgelobte Gott und Vater der Barmherzigkeit beweiset bloß durch diese Einrichtung, daß Tugend den Preis gewinne. (*) Gott gründet den Thron seiner Gnade auf die Würdigkeit Jesu Christi, und erkläret dadurch, daß die Nachahmung der exemplarischen Gottseligkeit und des vollkommenen Gehorsams unsers Herrn für uns das Mittel zur Erlangung der unsterblichen Herrlichkeit sey. Die Vernunft findet dieses als die vortreflichste Methode, den Sünder zurückzubringen. Der Regierer der Welt lässet auf diese Weise seine Verzeihung zur Beförderung der Güte beytragen. Dies Lehrgebäude bestätiget unsere Hofnung auf Gott, in-

(*) Obgleich das, was Frau Benlow hier saget, sehr vernünftig und wolgedacht ist, und vielleicht wahr seyn mag; auch ein sehr schätzbarer Schriftsteller in seiner schönen Umschreibung des Briefes an die Römer, in seinem vortreflichen Buch, welches den Titul hat: die Schriftlehre von der Erbsünde; und in seiner Schriftlehre von der Versöhnung, (Schriften, die des Ankaufs wol werth sind) eben auf diese Gedanken gerathen ist, und mit grosser Beurtheilungskraft und Genauigkeit über diese Materie geschrieben hat, ich meyne den Herrn Taylor von Norwich, so scheint mir dennoch das, was Frau Benlow vorhin gesagt hatte, eine gute schriftmäßige Nachricht von dem christlichen Mittler zu seyn.

dem es bey diesem festgesetzten Denkmal, daß Gott vergeben wolle, die zärtliche Barmherzigkeit Gottes zeiget; und die Bedingung, unter welcher er uns vergiebet, beweiset die Vortreflichkeit und Nothwendigkeit wahrer Heiligkeit, und macht zum allgemeinen Gehorsam geneigt und bereitwillig. Die feyerliche Erklärung und Festsetzung seiner Verzeihung erfreuet uns, und unterstützet uns in unsern grösten Trübsalen. Das Beyspiel der Pflicht und Güte, das wir in dem Leben und in dem Tode Jesu zu unserer Nachahmung finden, ist jener wandernden Feuersäule gleich, um uns zu den Gegenden der Unsterblichkeit und des Tages zu führen. Und daher bitten wir in dem Nahmen unsers grossen Gesetzgebers, d. i. da die Güte und der Gehorsam Christi als der Grund der Vergebung der Sünden und der ewigen Erlösung erkläret worden, so bitten wir zu dem allmächtigen Vater in dem Geiste der Wahrheit und Heiligkeit, und wir dürfen hoffen, als Jünger Jesu erhöret zu werden, wenn wir unschuldig und untadelhaft in Weisheit wandeln, und mitten unter einem verkehrten und unschlachtigen Geschlechte, wie Lichter der Welt scheinen, d. i. wenn wir dem Evangelium glauben und gehorchen, welches Christus mit einem von Gott empfangenen Ansehen

bekannt machte. Kurz, es gefiel dem weisen und gerechten Regierer der Welt, die Tugend und den Gehorsam Christi eine Genugthuung zu nennen, und den Tod, welchen er von der Hand gottloser Menschen, nach dem ordentlichen Laufe der Dinge litte, zum Grunde eines neuen Bundes zu legen. Die Folge hievon war, daß von uns, um eine glückliche und herrliche Unsterblichkeit zu erlangen, weiter nichts gefodert wird, als daß wir uns diesen Bedingungen der Heiligkeit unterwerfen, welche das Evangelium uns vorhält, und welche die Gnade allen denen will möglich machen, die in der Tugend immer weiter zu kommen sich bestreben. Der Geist Gottes, der Geist Christi, der heilige Geist, der Tröster, sind zu dieser Absicht völlig zureichend, und durch dergleichen Redensarten verstehet das Evangelium göttlichen Beystand, d. i. verliehene Stärke und Standhaftigkeit der Seele, edelmüthige Grundsätze und Gesinnungen, die auf unser Herz und unsere ganze Aufführung einen Einfluß haben. Alles dieses thut der Vernunft keine Gewalt an, sondern ist mit derselben völlig übereinstimmend.

Und endlich ist durch den verordneten Mittler, so lange nemlich das Evangelium genau beobachtet, und zur einzigen Vorschrift unserer Religion gemacht wird,

der Abgötterey auf ewig ein Hinderniß entgegen gesetzet. Denn nach dem ausdrücklichen Befehl des allerhöchsten Gottes, soll keiner zwischen dem Schöpfer und seinen erschaffenen Menschen als Statthalter, oder als ein höhererѕ, unsere Unterwürfigkeit fodernder Wesen handeln oder sich eindrängen, als allein Jesus, der Versöhner, Erlöser, der für uns verordnete König und Richter, unter dem höchsten Gott. Dieser Erstgeborne unter den Kreaturen ist in seiner hohen Fähigkeit und in seinem Charakter als das Wort und der Versöhner, das einzige unter allen von Gott hervorgebrachte Wesen, zu welchem wir uns wenden, und welchen wir verherrlichen sollen. Dies ist ein positiver Befehl. Wehe dem, der ihn bricht. Damit wir aber in der Art und Weise, wie wir uns zu diesem Wesen wenden, oder ihm Ehre erweisen sollen, nicht irren mögten, ist uns in der heiligen Schrift hierüber eine Anweisung gegeben. Uns ist befohlen, ihn als unsern Mittler zu verehren, d. i. ihn so zu ehren und zu verherrlichen, wie sein grosser Charakter als Wort und Versöhner es erfodert, und durch seine Vermittelung und in seinem Nahmen unser Gebet und unsere Danksagung dem höchsten Vater und Urheber aller Dinge zu opfern, indem wir den Herrn Jesum bitten,

ten, dessen Würde als eine Versöhnung für unsere Sünde verordnet ist, (zur Beförderung der Tugend, wie vorhin bemerket worden,) daß er als unser Hoherpriester unser Gebet und Fürbitte dem höchsten Gott darbringe. Auf diese Weise wird die göttliche Einigkeit bewahret, und die der unvergleichlichen Majestät des hochgelobten Gottes schuldige Ehre gesichert. Abgötterey kann dabey niemals statt finden, und die reinste Religion, welche die unendliche Weisheit erfinden konnte, stehet auf einem festen Grunde. Wir haben nur Einen Gott, den Vater aller, und ihn allein bitten wir um seinen Beystand und unser tägliches Brod, so wie wir auch ihm den Preis und die Herrlichkeit beylegen, welche ohne Sünde keinem andern zugeschrieben werden kann. Aber aus Gehorsam gegen den Befehl Gottes verehren wir auch die göttliche Person, den Herrn Jesum, welcher unter seinem Gott und Schöpfer untergeordnet würket, und der Gesalbte des Einen Gottes und Vaters aller ist, Hebr. 1, 9. Ephes. 4, 6. Joh. 10, 36 welcher den heil. Geist, d. i. den Beystand über uns ausgiesset durch Jesum Christum unsern Heiland. Tit. 3, 4. 6. Dies Lehrgebäude ist schön und himmlisch. Der gemeine natürliche Menschenverstand muß es dafür erklären.

Was die Taufe anbetrift, so enthält sie auch moralischen Unterricht für uns, und ist ein vortrefliches Mittel, uns in der Tugend weiter zu bringen. Dieser Gebrauch hat die Abzweckung, eine für das allgemeine Wol eingerichtete Religion zu unterstützen, und die Gesellschaft glücklicher zu machen, als sie ohne dieselben seyn würde. Die Erwachsenen erwählen bey ihrer Taufe Jesum zu ihrem Meister, und erklären öffentlich, daß sie entschlossen sind, sich nach seinen Gesetzen regieren zu lassen. Sie bekennen feyerlich ihren Vorsatz, der heiligen Religion anzuhangen, welche die Gesinnung und der Wille Gottes, des Vaters, ist, und der Welt durch seinen Sohn bekannt gemacht wurde, den er in dieser Absicht vom Himmel sandte, und durch die göttliche Kraft, welche der heil. Geist genennet wird, bestätiget worden. Bey diesem Gebrauch wird zugleich durch die Eintauchung vorgestellet, daß wir uns aufs künftige von einer lasterhaften Welt absondern, und uns der Reinigkeit und dem Geiste der christlichen Religion widmen sollen. (*)

Sehen

(*) Da die Frau Benlow eine Baptistinn ist, so erwähnet sie hier der Kindertaufe nicht. Und in Wahrheit, mein lieber Freund, es kann zu derselben Begünstigung auch nicht viel gesaget werden. Doch mag

Sehen wir auf des Herrn Abendmal, woraus die römische Kirche eine Transsubstantiation gemacht hat, so ist es nur ein von Christo errichtetes Denkmal, wobey wir uns des edelsten Beweises der Großmuth und Wolthätigkeit, der jemals der Welt gegeben worden, erinnern sollen. Es ist ein Bekenntniß, wie sehr wir Gott und seinem Christus verbunden sind, daß er uns mit einer so edlen und nützlichen Sittenlehre, als wir in dem neuen Testamente vor uns haben, versehen, und sie mit einer Sanktion von so kostbarem Preise, als der Tod Jesu ist, bestätiget hat. Das Abendmal ist eine Erinnerung aller der seligen und herrlichen Hofnungen, die uns in der christlichen Lehre durch Jesum Christum vorgehalten werden, und ein dankvolles Lob, daß er uns zur Tugend und Herrlichkeit berufen, und uns zu den ewigen Wohnungen bey Gott geschickt gemacht hat. Es erreget natürlicher Weise in dem Gemüthe eine lebhafte Empfindung der Verbindlichkeit, die allen wahren Christen oblieget, sich einer rechtschaf-

mag man dies anführen, daß sie ein geschicktes Mittel ist, den Eltern ihre Pflicht gegen ihre Kinder vorzustellen, und ihnen die zugestandene Verbindlichkeit, sie zu erfüllen, ans Herz zu legen.

fenen Gottseligkeit und Tugend zu befleissigen, und ist für einen aufrichtigen guten Christen der fröhlichste Gottesdienst. Es befördert gleichfalls unsere gesellschaftliche Liebe, und erwecket uns, das wolthätige Leben des göttlichen Jesu nachzuahmen, und soll, da es ein moralisches Mittel ist, jede Gesinnung der Seele zu verbessern, als ein Theil unsers religiösen Dienstes wiederhohlet werden. Dies ist so vernünftig, daß, wenn es auch nicht verordnet worden, die Beschaffenheit der Sache es schon erfoderte.

Und sehen wir endlich auf den christlichen Sabbath, da wir einen Tag von sieben zum öffentlichen Gottesdienst, zur Selbstprüfung, und zum Bekenntniß unsers gemeinschaftlichen Glaubens absondern, an welchem alle Menschen ohne Ausnahme durch Gebet, Lob Gottes und Unterricht die Erinnerung ihrer gemeinschaftlichen Pflichten wieder bey sich erneuern und in ihrer Seele lebendig machen sollen, so ist diese Feyer des Sonntags eine so vernunftmässige Verordnung, und träget so viel bey zur Beförderung einer menschenfreundlichen und leutseligen Gesinnung, zur Bezähmung wilder Leidenschaften, zur Aufmunterung einer guten und edelmüthigen Denkungsart, daß, wenn sie durch eine Offenba-

rung uns nicht empfohlen wäre, die Vernunft, nach meiner Meynung, sie wünschen müste. Eine Verordnung, die dem arbeitenden Theil der Schöpfung, so wol dem Menschen von niedrigem Stande, als auch dem Vieh, einen Tag unter sieben nicht bloß zur Ruhe bestimmet, sondern auch zur Absicht hat, den Menschen umgänglicher, weiser und besser zu machen, eine solche Verordnung kann nicht genug empfohlen werden. Ein gesunder Menschenverstand muß dies gestehen.

Also habe ich Ihnen, edle Zulima, jetzt nach meiner Einsicht, die beste Nachricht von der Natur und Absicht der christlichen Religion gegeben. Und wenn wir sie in ihrer ersten und ursprünglichen Schönheit ansehen, so erscheinet sie uns als ein so herrliches und himmlisches Werk, daß sie wol verdienete, eingeführet, fortgesetzet, und durch so viele und kräftige Wunder bestätiget zu werden, als zu ihrer Gründung von unserm Herrn Jesu Christo und seinen Aposteln sind verrichtet worden. Ein solches Christenthum zu verwerfen, oder sich demselben entgegen zu setzen, muß daher gewiß böse seyn, wenn es anders einem jeden tugendhaften Geiste natürlich ist, sich Ehre, Herrlichkeit und Unsterblichkeit zu wünschen.

Und jetzt, vortrefliche Zulima, will ich meine Nachricht von unserer Religion abbrechen, und habe das Vertrauen, Sie werden das reine Christenthum, welches ich Ihnen entworfen habe, annehmen, und ein Mitglied der protestantischen Kirche werden, deren Religion darin bestehet, daß wir als Schüler des verherrlichten Jesu den Einen höchsten Geist, den allgemeinen Herrn und allmächtigen Vater verehren, daß wir diese liebenswürdige Quelle, dieses Urbild aller Vollkommenheit, nach den in der heiligen Schrift uns vorgelegten Vorschriften, in Demuth nachahmen, und die Tugend üben, welche in allen Stücken beyträgt, daß Gottes gnädige Absichten an uns und unserm Nächsten erfüllet werden.

Und damit dies gute Werk desto besser ausgerichtet werde, so lade ich Sie, edle Zulima, nach England ein. Kommen Sie mit mir nach meinem Vaterlande, Sie sollen in meinem Hause herzlich willkommen seyn, und an aller Glückseligkeit Theil nehmen, womit der gütige Urheber aller Dinge mich gesegnet hat. Die Damen, welche Sie hier bey mir sehen, sind meine Freundinnen, mit welchen ich in dem besten Wolergehen lebe, und das selige Vergnügen empfinde, welches die durch Jesum bekannt gemachten Gesetze Gottes verschaffen. Da

sollen

sollen Sie unsere Bibel in der arabischen und portugiesischen Sprache sehen, welche Sie verstehen und so gut sprechen, und aus dieser himmlischen Quelle können Sie zu Ihrem eigenen Vortheil den reinen christlichen Deismus schöpfen, welcher eine aufrichtige Liebe über alle Gegenstände derselben, nemlich Gott, uns selbst und den Nächsten, verbreitet. Bey mir sollen Sie die Bekennerin der vollkommensten Religion seyn, und wir wollen als in den Vorstädten des Himmels leben.

Zulima erwiederte: Ihre Rede, Frau Benlow, hat mich ganz in Erstaunen gesetzet. Für Ihre mir gegebene Unterweisung bin ich Ihnen ewig verbunden, und ich bekenne mich für eine Christin. Sie haben mir die Natur der Offenbarung, ihre Wahrheiten und den Misbrauch derselben ausführlich gezeiget, und von diesem Augenblick an trete ich den Reformirten bey, welche den Herrn der ganzen Welt in dem Nahmen seines Sohnes Jesu Christi verehren, und ich werde mich bemühen, das heilige Evangelium, so bald es in meine Hand kömmt, zur Vorschrift meines Lebens zu machen. Ich nehme Ihr edelmüthiges Anerbieten, mich mit nach England zu nehmen, mit Vergnügen an, und verehre die Vorsehung des allmächtigen Gottes, der Sie so

wunderbar zu meiner Bekanntschaft gebracht hat. — Kurz, mein Leser, diese Prinzessin reisete unter der Bewilligung ihres Onkels mit uns, Großbritannien, das glücklichste und beste von allen Ländern, zu besuchen, und sie gehöret jetzt zu meiner Familie. Sie ist eine fromme, aufrichtige Christin, und ob sie gleich so schwarz als die finstere Mitternacht ist, so ist sie doch ein so sinnreiches, vernünftiges und angenehmes Frauenzimmer, als unter den Töchtern Englands je eine kann gefunden werden.

Den 24ten August verliessen wir die Insul St. Nicholas, nachdem wir Früchte und allerhand Seltenheiten in unser Schiff eingenommen hatten. Der Statthalter beschenkte jede Dame, aber mich überhäufte er recht mit Geschenken, nachdem er meine religiöse Gesinnungen erfahren, und seine Nichte ihm gesaget hatte, daß ich sie eingeladen mit nach England zu kommen. Dieser Vorschlag gefiel ihm ungemein wol, und er bezeugte mir deswegen seine Erkenntlichkeit in den stärksten und höflichsten Ausdrücken. Er sagte zu mir, daß, wie bloß die Nothwendigkeit ihn gezwungen hätte, in portugiesische Dienste zu treten, so verbände ihn jetzt die Vernunft, sie wieder zu verlassen. Er hätte neulich durch einen getreuen Sklaven die Nachricht von Tombuto erhal-

ten, daß das Volk daselbst gegen seinen gottlosen jüngern Bruder, der sich nach ihres Vaters Tode der Krone bemächtiget, die Waffen ergriffen hätte, und er wolle jetzt einen Versuch wagen, ob das Glück ihm zu Wiedererlangung des Throns günstig seyn würde. Doch dächte er es nicht für sich selbst, sondern für Zulima, seine Nichte, zu thun, die seines ältesten Bruders Tochter, und so wol wegen ihrer Geburt als ihrer Tugenden zur Regierung berechtiget wäre. Ohne mein Anerbieten würde er nicht gewust haben, wie oder wo er sie während seiner Unternehmung hätte lassen sollen, weil er sie auf diesen Feldzug wegen der damit verbundenen Gefahren, Beschwerden und des ungewissen Ausgangs desselben nicht allzufüglich mit sich nehmen könnte. Sollte ihm sein Vorhaben nach Wunsch gelingen, so könnte sie leicht von Engelland zurückkommen, und sollte es ihm fehlschlgen, und ihr Schicksal sie zum Privatleben bestimmet haben, so könne er zu seiner Beruhigung glauben, daß sie sich in der glücklichsten Situation befinde, die ausser dem Throne für sie möglich wäre. Hiedurch wurde Abdalla mir in den beyden letzten Tagen meines Auffenthalts auf der Insul ausnehmend gewogen, denn eher hatte ich mit seiner Nichte keine Unterredung gehabt. Und hätte

ich

ich alle Geschenke, welche er mir aufdrang, anneh-
men wollen, so würde ich weit mehr bekommen ha-
ben, als zur vieljährigen Unterhaltung der Zulima
erfordert wurde. Allein Eigennutz hat niemals viel,
und wenn von Religion die Rede war, gar nichts
über mich vermocht. Ich weigerte mich daher, einen
sehr schönen Diamant, und einige Goldstangen, die
der Statthalter mir anbot, anzunehmen. Indessen
nahm ich ein halb Dutzend Mohrenknaben, und
eben so viele krausköpfigte Mädgen an, um sie zur
christlichen Religion zu bringen, wenn ich könnte,
und Limonien und Pomeranzen, Meerkatzen und
Papagäyen in Ueberfluß, nebst verschiedenen Büch-
sen von ausserordentlich schönen Muschelschaalen.

Abdalla, der königliche Mohr, gieng damals in
das neun und dreyssigste Jahr seines Alters. Er
war lang und angenehm, hatte gute Gesichtszüge,
und ausnehmend schöne Augen. Wäre er nicht pech-
schwarz gewesen, so würde ich sagen, er sey eine der
hübschsten Mannspersonen. Er war aber auch ta-
pfer und rechtschaffen, und hatte einen grossen durch-
dringenden Verstand. Er hatte viele Bücher in der
arabischen Sprache gelesen, und so richtige Begriffe
aus der Natur und Sittenlehre aufgefaßt, als ir-
gend ein weisser Professor, mit welchem ich Umgang

gehabt.

gehabt. Darüber verwunderte ich mich gar sehr. Er erzählte mir, daß er den Koran des Mahomets hätte und oft darin lese, weil er es in mancher Absicht für ein vortrefliches Buch hielte, aber daß Mahomet mehr ein Prophet als er selbst, oder daß er der Urheber des Korans seyn sollte, das könne er nicht glauben. Er dächte vielmehr, daß dies Buch von irgend einem arabischen Weisen geschrieben worden. Von unserer Bibel, sagte er, hätte er niemalen eine arabische Abschrift bekommen können, und auf allen Inseln des grünen Vorgebürges wäre sie auch nicht in portugiesischer Sprache zu finden. Die dortigen Menschen erhielten das erbärmliche Christenthum welches man bey ihnen antreffe, aus dem Munde armer, unwissender, schwarzer Priester. Aber aus dem Unterricht, den ich seiner Nichte von der christlichen Religion gegeben, und welchen sie ihm sehr treu berichtet hätte, habe er nun eine so gute Meynung von derselben erlanget, daß er selbst ein Christ werden wolle.

Aber bey dem allen, sagte er, unterrichten Sie mich doch, Frau Benlow, was für besondere Wolthaten haben wir mehr von dem Christenthum, als von der natürlichen Religion, wenn das Gesetz der Natur, dieser Strahl der Gottheit, uns von Gott-

losigkeit, Götzendienst, Aberglauben und Enthusiasterey abhält, und uns auf dem angenehmen Pfade der Tugend zu einem herrlichen Zustande eines künftigen Daseyns führet; — wenn A in jeder Absicht durch die Leitung der Vernunft ein so guter Mensch ist, als B es durch die Leitung der Offenbarung seyn kann? Dies ist gewiß der Fall gewesen. Kein vernünftiger Christ kann es leugnen.

Ich antwortete: Gott gefallen und seine Gnade erlangen, dies können wir ohne allen Zweifel nicht durch Opfer, sondern nur durch Werke der Gerechtigkeit, der Liebe und Barmherzigkeit, durch Gottseligkeit und Wolwollen gegen die Menschen, und wenn A es hierin nicht an sich fehlen lässet, und vom Christenthum nichts gehöret hat oder dasselbe nach einer gehörigen Untersuchung verwirft, oder an der Göttlichkeit desselben zweifelt, alsdann hat A nichts zu fürchten. Denn es ist eine ewige und unveränderliche Wahrheit, daß, wer Gott fürchtet, Barmherzigkeit übt und Gerechtigkeit thut, der wird auch dem Gott angenehm seyn, bey welchem kein Ansehen der Person ist, und der einen jeden nach seinen Werken richten wird, weil Weisheit die Quelle aller Handlung in der Gottheit, und unveränderliche Gerechtigkeit ihre Natur ist. Aber dann

wird

wird ein solcher aufrichtiger Mensch als A gewiß eine sehr seltene Erscheinung seyn. Wenn wir die ganze Erde durchreisen, so werden wir in der That das Gegentheil überhaupt bey allen Menschen antreffen, welche die Offenbarung nicht zu ihrer Führerin haben. Der niedrige Haufen der Sterblichen in Asien, Afrika und Amerika, und die mehresten von ihren Oberhäuptern dazu, machen durch ihre Vernunft in der Tugend, Gottseligkeit und in einem guten Leben nur einen armseligen Fortgang. Dies ist eine so bekannte Sache, daß sich darwider gar nicht streiten lässet. Dagegen hat das Evangelium diesen Vorzug, daß die Menschen durch die ächten Lehren unsers herrlichen Mitlers wol unterwiesen werden, wie sie an einen guten Gott, den allgemeinen Herrn glauben, und wie sie ein gutes Leben und einen tugendhaften Wandel führen sollen. Sie werden unterrichtet, wie vortreflich die Tugend, wie thöricht und unvernünftig das Laster, und wie kurz und ungewiß das menschliche Leben sey. Man lehret sie die Unsterblichkeit ihrer Seelen, die Gewißheit künftiger Belohnungen und Strafen, die Vorsehung und die Vollkommenheiten Gottes. Durch das Evangelium und dessen wahre Lehrer werden alle Grundsätze der Religion ihnen beständig ins Andenken ge-

 bracht,

bracht, sie werden nach ihrem Verstande gehörig abgewogen, und kräftig ihren Seelen eingedruckt. Die Frage ist also nicht, was die Vernunft in einem reinen aufgeräumten Kopfe, und in einem wolwollenden Herzen thun könne? — sondern was richtet sie aus bey so vielen Millionen dummer, ungelehriger, mit Arbeit beschäftigter Menschen? Wenn wir einige wenige denkende Köpfe, einige edelmüthige Seelen, wie Sie, edler Abdalla, sind, ausnehmen, was finden wir bey vielen Völkern der Erde, die von unserer heiligen Schrift nichts wissen, als den beweinenswürdigsten Aberglauben, und ein Leben, das vernünftiger Geschöpfe ganz unwürdig ist? — Die niedrigsten Handlungen und die lächerlichsten Meynungen. Aber in jenen glücklichen Ländern, wo die verbesserte christliche Religion ihr Licht verbreitet, sind dem Weisen zu seiner Genugthuung Punkte von der grösten Wichtigkeit ins Licht gesetzet, und der gemeine Mann wird mit allen Lehren, die den gegenwärtigen und künftigen Zustand der Menschen und die Tugend betreffen, so wol bekannt gemacht, und zur Ausübung dessen, was gut ist, ermuntert, daß, wenn viele unter dem grossen Haufen Böses thun, und ein gottloses Leben führen, wie man leider findet, sie mit Vorsatz, und wider besser Wissen sündi-

gen.

gen. Sie sind halsstarrig und verworfen. Sie ergeben sich unerlaubten Willfahrungen in dieser Welt mit dem Verlust ihrer elenden Seelen in einer künftigen.

Aber dies ist noch nicht alles, edler Abdalla. Der höchste Gott, der Gott Christi, machte ihn für uns zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung, und wo das Evangelium gepredigt ist, da sind auch die Menschen verbunden, in dem Namen Christi, oder durch Christum zu Gott zu kommen. Wir sind nicht bloß erlöset, gewaschen, geheiliget und gerechtfertiget, d. i. aus dem Stande der Sünde und Unreinigkeit gebracht, durch die himmlische Lehre und das exemplarische Leben Jesu, durch seine Wunderwerke, seinen Tod, seine Auferstehung, Himmelfahrt, und sein Sitzen zur rechten Hand Gottes, (welches vernünftige Mittel sind, uns aus der Sklaverey der Sünden zu erlösen, und uns gerecht, fromm und rein zu machen,) sondern wir müssen nun auch Christum als einen von dem hochgelobten Gott verordneten Gnadenstuhl ansehen, welcher durch ihn seine ewigwährende Barmherzigkeit und sein Wolwollen erkläret. Wir müssen es erkennen, daß der Grund seiner Liebe und die Vergebung unserer Sünden sey ein Opfer, Gott zu einem süssen

Geruch, nemlich der Gehorsam unsers Erlösers bis zum Tode am Kreutz, und zwar deswegen, weil eine durch das Blut Christi geschehene Vergebung den Abscheu der Gottheit gegen die Sünde beweiset, und auf die würksamste Weise abzwecket, unsern Geist zu reinigen und zu veredeln. Busse und Gehorsam werden durch eine solche Art zu vergeben am besten bewürkt. Dieses Mittel übertrift alle andere, und ist der Weisheit und Güte des Regierers der Welt am würdigsten.

Abdalla erwiederte hierauf, daß das, was ich gesagt, Grund hätte. Aber sagen Sie mir doch, fuhr er fort, wenn es so seyn muß, daß die Vergebung dem menschlichen Geschlechte auf diese Weise zu Theil werde, d. i. auf eine Weise, die Gott als dem höchsten Beherrscher anständig, und zugleich am würksamsten ist, der Sünde zu steuren, die seine Unterthanen zu Grunde richtet, und seine Schöpfung in Unordnung bringet, wenn die Erlösung durch das Kreutz eine zur Beförderung wahrer Heiligkeit so nothwendige Sache ist, wenn die Seele auf das Blut Christi gerichtet und aufmerksam gemacht werden muß, um zu erhabenen Gesinnungen, zum Gehorsam und zur Güte zu gelangen; wenn dem so ist, so frage ich, warum kam denn dieser ausserordentli-

LB Coburg

che Botschafter so spät? — und warum wurde die Offenbarung so wenigen bekannt gemacht? Es leben noch jetzt grosse Völker auf Erden, und unzähliche Millionen Menschen sind in die andere Welt übergegangen, ohne die geringste Unterweisung des Evangeliums genossen zu haben. Es giebt Königreiche in Afrika, wohin, so viel ich weiß, niemals ein Christ gekommen ist, und wohin auch wahrscheinlicher Weise das Christenthum niemals durchdringen wird. Wie soll man denn dies erklären? Alle Menschen bedürfen einer übernatürlichen Offenbarung, und nur wenige haben sie erhalten! Ist sie mit Vorsatz nur wenigen mitgetheilet, und dem grösten Haufen der Menschen versaget? Die Gottheit muß gewiß die Menschen erschaffen haben, um sie alle glücklich zu machen, und doch ist dies nothwendige geoffenbarte Mittel selbst mehr als der halben Erdkugel entzogen. Ein solches göttliches Betragen scheinet mir mit dem väterlichen Wolwollen und der unendlichen Vollkommenheit nicht bestehen zu können.

Hierauf antwortete ich folgender Weise: Edler Abdalla, wenn die Frage: warum Gott das Hülfsmittel nicht zu allen Zeiten und bey allen Personen anwendet? auch nicht zu beantworten wäre, so fol-

get doch daraus noch nicht, daß die Menschen der Offenbarung nicht bedurften, oder daß sie denen, die derselben gewürdiget worden, weniger nützlich gewesen ist. Wir finden vielmehr in der That, daß sie die nützlichste Sache ist, und doch konnte es schicklich seyn, daß Gott sich allen Menschen nicht auf gleiche Weise, noch zu allen Zeiten offenbarete. Wenn wir gleich diese Schicklichkeit nicht einsehen können, so müssen wir dennoch eingestehen, daß es gerecht seyn könne, so zu handeln, es sey denn, daß wir die Natur und die Verhältnisse der Dinge nach unserm Verstande abmessen, und es uns anmassen wollen, zu behaupten, daß Gott zu irgend einer besondern Oekonomie seiner Vorsehung, die er unsern Nachforschungen verborgen hält, keine Gründe könne gehabt haben. Ich hoffe, Sie werden dies zugestehen. Aber noch weiter. Gesetzt, wir könnten scheinbare Ursachen dagegen anführen, daß Gott eine Offenbarung bloß einigen Menschen wiederfahren lassen, und andern versagen sollte, so müssen wir doch zugestehen, daß diesen Gründen die augenscheinliche Beweise, die wir haben, daß Gott würcklich eine solche besondere Offenbarung einigen gegeben habe, wenigstens das Gleichgewicht halten müssen, bevor wir noch etwas Gewisses hierüber ausmachen. Diese bescheidene

Vor-

Vorsicht schickt sich für Vernünftler von unserm niedrigen Range. Es ist eine nicht zu entschuldigende Uebereilung, und ein vermessener Stolz, ein für allemal auszumachen, daß ein Ding nicht seyn könne, wenn doch der augenscheinliche Beweis für die Wahrheit der Thatsache die angeblichen Gründe gegen die Schicklichkeit weit überwieget. Daher müssen wir wider die Wahrheit der christlichen Offenbarung aus ihrer unvollkommenen Bekanntmachung keine Schlüsse ziehen. Denn die Vorschriften des Evangeliums sind ohne Vergleichung die besten in der Welt. Die göttliche Sittenlehre wird durch die herrlichsten Belohnungen eingeschärft. Bosheit, Spitzfindigkeit, Zweifelsucht und Leichtsinn haben bey allen ihren niederträchtigen Versuchen, die Thatsachen des Evangeliums zu widerlegen, keinen glücklichen Fortgang gehabt. Es verbreitete sich vielmehr mit einer wunderbaren Geschwindigkeit über einen grossen Theil der Welt, ungeachtet der Wut und des Stolzes der Menschen, die sich gegen dasselbe auflehneten. Ja es bleibet in den reformirten Ländern noch immer in seinem ursprünglichen Glanz.

Hiernächst bemerke ich, daß das die Nothwendigkeit der Offenbarung zu hoch treiben heisset, wenn

man behauptet, daß ein Mensch mit der bloß natürlichen Religion ohne Offenbarung seine Pflicht auf eine Gott wolgefällige Art gar nicht vollbringen könne. Denn wenn man dies annimmt, so lässet es sich mit unserm allgemeinen Begriff von Gott, als dem Vater der Menschen, nicht vereinigen, daß er eine so schlechterdings nothwendige Offenbarung nur einigen gegeben, und den andern vorenthalten habe. Die Sache verhält sich vielmehr also: Das Christenthum ist keine neue Religion, sondern die alte unverderbte Religion der Natur und Vernunft, die auf die vernünftigste und bequemste Weise überliefert und gelehret worden, die vom Aberglauben und Unsittlichkeit ganz frey, und durch die gnädigsten und kräftigsten Bewegungsgründe, um sie würcksam zu machen, eingeschärfet ist. Nach strenger Gerechtigkeit war Gott daher nicht verbunden, irgend einem Menschen eine Offenbarung zu geben. Es konnte keine Schuldigkeit seyn, sondern es war eine Gunst. Die Heiden haben durch das Gesetz der Vernunft zureichende Mittel, den Segen Gottes zu erlangen, wenn sie anders ihre Vernunft nur recht gebrauchen, obgleich das Evangelium den aufrichtigen Christen erhebet, und ihm grössere Vortheile verleihet, seine Seelenkräfte zu verbessern. Ausdrückliche Offenba-

rung muß leichter, schicklicher und rührender seyn, als die natürliche Religion, selbst wenn sie von den besten menschlichen Lehrern vorgetragen wird. Aber wenn Menschen ihre Vernunft gebrauchen, und sie zur Vorschrift ihres Lebens und Wandels machen, so werden sie an jenem feyerlichen Tage des Gerichts nicht verworfen, sondern nach ihren Tugenden und Werken in das Reich der Herrlichkeit aufgenommen werden. Dies saget uns nicht allein der gesunde Menschenverstand, sondern auch die heilige Schrift an vielen Stellen. Unser göttlicher Herr insonderheit sagt uns in dem Evangelium, (da er von einem römischen Officier, der ein Heide war, redet,) daß er in Israel, dem besondern Volk und Königreich Gottes, nicht einen so grossen Glauben gefunden, als dieser Heide in einer mit Jesu gehaltenen Unterredung bekanndt hatte: und darauf setzt er hinzu: Aber ich sage euch, viele Heiden, welche nicht Kinder des Reichs Gottes in dieser Welt sind, werden an jenem Tage kommen, von Morgen und Abend, von allen Theilen der Erde, und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen. Ein Apostel erkläret gleichfalls, daß bey Gott kein Ansehn der Person ist, und daß in allerley Volck,

wer

wer ihn fürchtet und Recht thut, ihm angenehm sey. (E)

Ein gutgesinntes Gemüth, und ein rechter Gebrauch der Vernunft kann also den Heiden selig machen, so wie ohne eine gute Gemüthsart und einen gehörigen Gebrauch der Vernunft auch das Evangelium Niemanden selig machen kann. Tugendhafte Heiden werden ewig selig gemacht, und gottlose Christen nicht darum begnadiget, weil sie in diesem Leben Glieder der sichtbaren Kirche Christi gewesen, sondern nur desto strenger gestrafet werden, weil sie bey den Vorzügen und Wolthaten der geoffenbarten Religion gesündiget haben. Der Tugendhafte, welcher zur Kirche Christi gebracht ist, und der Tugendhafte, welcher ausserhalb der Kirche Christi lebt und nichts von Christo gehöret, sollen beyde die göttliche Gunst in diesem Leben, und ewige Glückseligkeit in jenem durch die Gnade Gottes in Christo erhalten. Da nun die Offenbarung nichts mehr als ein vorzüglicher hin-

(E) Ob die beyden hier angeführten Schriftstellen das wirklich enthalten und beweisen, was sie enthalten und beweisen sollen, scheinet mir sehr zweifelhaft zu seyn. In der ersten wollte wohl Christus nichts weiter behaupten, als daß auch Heiden an ihn glauben, und eben so wol als die Juden in sein ewiges Reich aufgenommen werden sollten. Der Ausspruch Petri in der andern Stelle: Nun erfahre ich mit der

hinzukommender Segen für uns ist, und keinem unter den Heiden Unrecht thut, weil da, wo eine vernünftige Natur ist, auch wahre Religion in der That seyn kann, und die Irthümer und Gottlosigkeiten aller Heiden der Vernunft eben so sehr zuwider sind, und aus einem unrechtmässigen Gebrauch derselben herrühren, als die Irthümer und Gottlosigkeiten der Christen der heiligen Schrift entgegen sind, und aus einem unrechtmässigen Gebrauch derselben herrühren: so folget aus diesem allen, daß wir den allgemeinen Vater wegen des Mangels einer allgemeinen Ausbreitung des Christenthums nicht anklagen können. Er ertheilet die herrlichen Seegnungen, wo seine Weisheit es dienlich findet, die Weisheit, welche die ewigen Verhältnisse und Schicklichkeiten aller Dinge begreiffet, unterdessen, daß menschliche Erkenntniß sich nur auf einige wenige Fälle erstrecket. Durch seine Segnungen werden wir erleuchtet und völlig unterrichtet, dem Einen allgemeinen Herrn

zu

der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet, sondern in allerley Volk, wer ihn fürchtet und Recht thut, der ist ihm angenehm — scheinet gleichfalls durch die Veranlassung und den Erfolg nur auf diese Versicherung eingeschränkt zu werden, daß nemlich Gott keinen, der ihn fürchtet und Recht thut, von der Theilnehmung an dem Segen des Evangeliums darum, weil er kein Jude sey, ausschliessen wolle.

dienen, und geschickt gemacht, unsere Seelen von Zorn, Grimm, Bosheit, Neid, und von jeder selbstsüchtigen, unruhigen und ungeselligen Leidenschaft zu reinigen, und den gütigen, demüthigen, nichtbeleidigenden Geist des Evangeliums in unsern Herzen aufzunehmen, und in unserm Umgang zu beweisen. Wir werden durch die himmlische Lehre über das Beste und Schlechteste in dieser Welt erhöben, zum freudigen Gehorsam gegen den Willen Gottes verpflichtet, und können mit einer christlichen Würde und Erhebung der Seele unsere Begierden und Blicke auf ein ewiges Erbe, auf eine uns im Himmel aufbehaltene Krone der Herrlichkeit richten. Aber bey dem allem ist der Heide nicht verlassen und aufgegeben. Er wird durch die Natur allein, durch die Vernunft, die Gott allen Menschen verliehen hat, und die eine Eingebung des Allmächtigen ist, vermögend gemacht, das Gesetz, dem die Vorsehung ihn unterworfen hat, zu erfüllen. Er kann, wie Sie, edler Abdalla, ein aufrichtig tugendhafter, rechtschaffener, nüchterner, gütiger und wolwollender Mann seyn.

Aber gar zu gerne mögte ich doch wissen, erwiederte der königliche Mohr, warum der allgemeine Vater einige seiner Geschöpfe durch die Offenbarung

glück=

glücklicher machen sollte, als es andere durch die Natur werden können. Sagen Sie mir, Frau Benlow, beweisen nicht eben die Gründe, mit welchen man die Nothwendigkeit der Offenbarung für die Völker in Europa darthut, auch ihre Nothwendigkeit für die Völker in Afrika? Warum sollen die Europäer mit einer so ausserordentlichen Hülfe geseegnet seyn, daß keiner von denselben der Wohnungen der Herrlichkeit verfehlen kann, wofern er nicht freywillig seine Augen vor dem Lichte des Evangeliums verschliesset, und vielmehr entschlossen ist, lieber zur Hölle zu sinken, als die lermenden Vergnügungen dieser Welt aufzugeben: und warum soll der arme Afrikaner nur allein die Vernunft haben, worauf er sich verlassen kann, die doch bey vielen von ihnen sehr schwach ist? Sollte der allgemeine Vater es nicht allen seinen Kindern wissen lassen, was ihrer aller allgemeines Beste ist?

Hierauf antwortete ich, daß die Vorsehung uns unbekannte Ursachen haben könne, die ein verschiedenes Betragen gegen verschiedene Menschen und Völcker schicklich machen können, und wir die Begnadigung durch eine Offenbarung eben so wie andere besondere Gunstbezeugungen der Gottheit auf die Rathschlüsse der unendlichen Weisheit zurückbringen müssen. Wir haben keine Kenntniß von dem

gan=

ganzen Entwurf der Ordnung und dem Zustande der Dinge; und überdas, wenn gleich die Glückseligkeit des Menschen der einzige Endzweck der ganzen Haushaltung der göttlichen Vorsehung ist, so müssen wir doch nicht annehmen, daß blosse Glückseligkeit dieser Endzweck ist, sondern vielmehr Glückseligkeit von verschiedenem Maasse, das sich nach der Ordnung und Lage der Wesen richtet. Ich bin der Meynung, daß dies aus der verschiedenen Ordnung der in der Welt befindlichen Wesen, und aus den verschiedenen Stufen der allen Geschöpfen von einerley Art zugestandenen Vollkommenheit und Glückseligkeit deutlich ist. Selbst in Ansehung des Gesetzes der Natur bemerken wir, daß einige viel mehrers davon verstehen, als andere wissen können, nemlich nach den Umständen, in welche ein jeder gesetzt ist. Die Gütigkeit Gottes, denke ich, macht ihn geneigt, allen seinen Kindern einigen Grad von Glückseligkeit mitzutheilen, und verhindert ihn, irgend eines derselben, ohne eigene Schuld, elend zu machen. Aber die göttliche Güte kann einer verschiedenen Menge von Geschöpfen das Wesen geben, und einige mehr, andere weniger vollkommen an Erkenntniß machen, und nach den verschiedenen Stufen ihres Verstandes sollen sie in ihrem Willen mehr

oder weniger vollkommen seyn. Ich finde hierinnen nichts Widerspechendes. Die höchste Weisheit kennet am besten, welches Maaß der natürlichen Fähigkeit glücklich zu seyn, und welche Anzahl noch hinzu gekommener Vortheile, ein jedes besondere Geschöpf haben soll. Gott theilete in der Schöpfung Glückseligkeit unter seine Geschöpfe stufenweise und ungleich aus. Bey der Wiederherstellung seiner Geschöpfe müssen wir ihm gleichfalls zugestehen, daß er dieselbigen Maaßregeln nach seinem Wolgefallen nimmt. Er ist der unstreitige Herr seiner Gunsterweisungen, jedoch auf eine willkührliche Weise kann er nicht verfahren. Zu seinem verschiedenen Verhalten hat er in seinem unendlichen Verstande die gerechtesten Ursachen.

Aber dem ungeachtet hat keiner Ursache sich zu beschweren. Ein Heide in jeglichem Theile der Welt, kann ein in den Augen Gottes angenehmer Gläubiger seyn. Er kann nach seiner richtig und pflichtmässig angewandten Vernunft glauben, daß Gott ist, und ein Vergelter derer seyn werde, die ihn fleissig suchen. Der ganze Unterschied unter uns ist, was uns Paulus sagt 1 Tim. 4, 10. Der lebendige Gott ist der Heiland aller Menschen, sonderlich

aber der Gläubigen F). Hier endigte sich die Unterredung zwischen dem Mohren Abdalla und der Frau Benlow *).

Bey gutem Sonnenschein giengen wir mit einem günstigen Winde von den Inseln des grünen Vorgebürges unter Seegel, und richteten unsern Lauf nach den Azorischen Inseln. Den 5ten September erblickten wir die Spitze von dem Pico, von der Insul Teneriffa seegelten wir dichte bey den Inseln, oder vielmehr den Felsen, Salvages genannt, vorbey, welche 29 Gr. 13 Min. nördlicher Breite, und auf der Länge von 16 Gr. 36 Min. von London liegen. Sie werden zu den Canarischen Inseln gerechnet. Wir hatten die ganze Zeit über schönes Wetter und kühle Winde, und befanden uns dabey sehr

F) Obgleich sowohl hier als in einem folgenden Gespräche über die sehr schwierige und verwickelte Frage von der Nothwendigkeit der Offenbarung und dem Mangel der Allgemeinheit derselben, manches gute und richtige vorkommt, so scheinet es mir dennoch, daß durch Mangel gehöriger Präcision in den Begriffen noch eine beträchtliche Dunkelheit und Verwirrung übrig gelassen sey. Man wird in dem Zusatz (H) einige Anmerkungen vorlegen, die vielleicht diesen wichtigen Gegenstand einigermassen aufzuklären dienen können.

*) Die Frau Benlow hat, nach meiner Einsicht, auf die Frage des Mohren eine gute Antwort gegeben — eine Frage, von welcher ich bey dieser Gelegenheit bemer-

sehr vergnügt. Die Musik, das Fischen und das Erzählen von allerhand Geschichten machten uns viele Ergötzlichkeiten. Unter andern Fischen fingen wir eine grosse Anzahl Delphine, nicht solche von der Meerschweinart, die einen erschrecklichen Rachen haben, sondern den schönen Fisch, welchen unsere Mahler in ihren Schilden so schlecht vorstellen. Es ist ein langer, schlanker Fisch von drey bis sieben Fuß lang. Der Bauch ist silberweiß, und der Rücken hat die schönsten Farben auf einem dunklen oliven Grund. Die Floßfedern und der Schwanz sind sehr zierlich, besonders die eine Floßfeder, welche längst dem Rücken gehet. Der Kopf ist breit und kurz, die Augen sind helle und groß. Wenn er gut ausgenommen und zurecht gemacht wird, so schmecket

bemerken muß, daß sie der einzige Einwurf gegen die christliche Religion ist, der einige Aufmerksamkeit verdient, und den uns die Feinde der Offenbarung als unbeantwortlich entgegen setzen. Der berühmte Johann Dryden, dieser grosse Dichter, der unter der Regierung Jakobs II. des Brods wegen ein Papist wurde, ward eben um dieses Einwurfs willen ein Ungläubiger, wie aus seinem Versuch über die natürliche Religion erhellet, welchen er unfehlbar geschrieben, wie ich solches von einem, der ihn ganz genau kannte, erfahren habe. Man vergleiche das, was diese Dame über diesen Punkt saget, mit dem, was der neulich verstorbene Dr. Foster in seinem Buche wider Tindal, und Herr Browne in einem Buche wider eben denselben, über diesen Artikel geschrieben haben.

er ausnehmend wol. Eine Schüssel von diesem schönen Geschöpfe war gemeiniglich eines von den sechs Gerichten bey unserm Mittagsessen, wobey wir uns um zwölf Uhr niedersetzten. Um acht Uhr frühstückten wir, und um eben diese Zeit speiseten wir des Abends. Wir hatten von allen Sachen einen grossen Ueberfluß, nicht bloß Fisch und Fleisch, Butter und Zwieback, sondern auch sehr schöne Milch zu unserm Thee und Kaffe und zum Pudding von den zwo Ziegen, die wir am Bord hatten.

Den 7ten September liessen wir die Salvages hinter uns, und seegelten etliche Tage mit einem angenehmen frischen Winde, daß wir hundert und zwanzig Meilen in vier und zwanzig Stunden zurück legten. Wir giengen durch Wellen, die sich wie Berge aufthürmeten, und passirten noch einmal glücklich die unruhige Bay von Biscaya. Wir lenkten uns von Norden, und wollten uns den westlichen Inseln nähern, da der Wind auf einmal ganz stille wurde, und wir sechs Tage auf einer Stelle musten liegen bleiben. Hätte uns dies unter der Linie betroffen, so wären wir artig gebraten worden, aber da wir unter einer guten Breite waren und schönes Wetter hatten, so war diese Windstille nicht unangenehm. Wir fingen täglich Lachse und Meer-

butten,

butten, und lebten dabey köstlich. Die Schiffsleute fingen einen blauen und einen weissen Seehund, grosse und erschreckliche Fische. Aber sie setzten sich dadurch in Sicherheit, daß sie ihnen einen Reif um den Leib schlugen, um das Unglück zu verhüten, welches wir bald bey dem Seewolf erlbet hätten. Sie bereiteten auch einige Stücke von denselben zum Essen zu, und wir fanden sie als eine niedliche Speise.

Der weisse Seehund ist der fürchterlichste unter allen von seiner Art. Dieser war vierzehn Fuß lang, und verhältnißmässig dick, und wog wenigstens siebenhundert Pfund. Der Kopf war platt und scheuslich, das Maul überaus groß, die Zähne breit, dreyeckigt und erschrecklich. Er hatte sechs Reihen solcher Zähne, wovon einige wie eine Säge gestaltet waren. Die Augen waren wunderbar groß und fürchterlich. Der blaue Seehund ist etwas kleiner, aber ein grimmiges und fürchterliches Thier. Er ist ohngefähr sechs Fuß lang, und wird der blaue Seehund genannt, weil sein Rücken von einer dunkeln und schönen blauen Farbe ist. Der andere ist über und über weiß, und glänzend wie Silber.

Was aber die Windstille anbetrift, so musten wir sechs Tage, wie gesagt, auf dem Meer, das so

ruhig wie ein Mühlenteich war, stille liegen, und währender Zeit machten wir uns das Gesetz, daß ein jeder der Gesellschaft die seltsamste und wunderbarste Begebenheit seines Lebens erzählen sollte. Durchs Loos sollte ausgemacht werden, wer zuerst erzählen sollte, und da es Miß West traf, so fing sie an, und erzählete uns folgende zwar erstaunliche aber wahre Geschichte.

Im Monath Junius des Jahrs 1738. besuchte ich eine alte Dame, meine Verwandtin, die sich auf einem Landsitze im nordlichen Theil Engellands aufhielte, und war Willens, den Sommer daselbst zuzubringen. Aber ich war noch nicht eine Woche da gewesen, als ich gewaltsamer Weise entführet, und an einem wunderbaren Orte eingesperret ward, wo man mit mir ein Schauspiel aufführte, das, wie ich glaube, in der Welt nicht wol seines gleichen gehabt hat. Der vornehmste Schauspieler war ein grosser lasterhafter Mann, der noch am Leben ist. Das Spiel fing sich auf folgende Weise an.

Einige angenehme junge Frauenzimmer aus der Nachbarschaft hatten mich beredet, auf einem grünen Schauplatz, in einem nicht weit von dem Hause meiner Anverwandtin entferneten Walde, mit ihnen ein französisches Schäferspiel von Moliere aufzuführen.

No.15.

D. Chodowiecki inv. et sc.

LB
Coburg

ren. Verschiedene Freundinnen, und drey oder vier Geistliche mit ihren Frauen, waren als Zuschauer zu dieser Ergötzlichkeit eingeladen. Ich eröfnete das Stück mit diesen Zeilen:

Ces arbres, ces rochers, cette eau, ces gazons frais
Ont pour moi des appas à ne lasser jamais.
Oui. J'aime à demeurer dans ces paisibles lieux,
On n'y decouvre rien, qui n'enchante les yeux.

Aber ehe ich noch diese Worte geendiget hatte, erschienen erst einige als Frauenzimmer verkleidete und darauf einige völlig bewafnete, und gleich Jägern grün gekleidete Mannspersonen. Sie deuteten der Gesellschaft unter Bedrohung des Todes an, sich nicht zu rühren, und hierauf führeten zween derselben mich weg, so wie ich in meiner Nymphentracht war. Die an mir verübte Gewaltthätigkeit beraubte mich des Gebrauchs meiner Sinnen, und es währete ziemliche Zeit, ehe ich mich wiedet erhohlete. Denn als ich die Augen öfnete, merkte ich, daß ich schon weit von meiner Wohnung entfernet sey, und in einem leichten Fuhrwerk an der Seite eines ungeheuren grossen und häßlichen Mohren saß. So bald ich meinen Zustand gewahr ward, erfüllete ich die Luft mit meinem Geschrey, und rief alles an, was im Himmel und auf Erden helfen kann, um Beystand und Ret-

tung aus den Händen dieses Ungeheuers. Meine Klagen waren vergeblich. Ich konnte keinen Erretter entdecken. Der Wagen rollete mit der Geschwindigkeit des Windes fort, und ich muste nur dem Rathe des Mohren folgen, und mich zur Ruhe geben.

Er sagte mir, daß er mir den Mund verstopfen müsse, wofern ich fortführe, Lerm zu machen. Wenn ich aber ruhig seyn wollte, so würde er mir mit aller Achtung und Ehrerbietung, die ich nur verlangen könnte, begegnen. Denn er habe gar nicht die Absicht, mich im geringsten zu beleidigen, sondern mich, am Ende der Reise, in die Hände seines Herrn, eines grossen und gütigen Mannes, der mich heyrathen wolle, zu liefern. Wer er sey, und warum er mir in dem Hause meiner Anverwandtin nicht persönlich seine Aufwartung gemacht habe, dürfe er mir noch nicht sagen. Sein Herr würde mir alles, was hierin dunkel sey, erklären, ich sollte nur glauben, daß kein Frauenzimmer in die Arme eines schönern, reichern und besser gesinneten Ehemannes kommen könnte. Sein Wohnsitz sey ein Paradies, wo er als ein Fürst lebe. Man finde in seiner glücklichen Wohnung nichts, als was das Auge ergötzen, das Ohr reitzen und den Appetit befriedigen könne. An Kleidungen, fuhr der Schwarze fort, ist alles, was

nur

nur prächtiges gedacht werden kann, bereits für Sie verfertiget; und wenn es Ihnen gefällt, sich umzukleiden, so werden Sie in dem ersten Wirthshause, wo wir anhalten, ein so prächtiges Reitkleid, als ein Frauenzimmer es sich nur wünschen mag, anlegen können. Dieser Wechsel wird nöthig seyn, weil wir noch einige Tage zu reiten haben, wenn wir unser Fuhrwerk verlassen.

Diese Rede setzte mich in Verwunderung, und ich verfiel in ein tiefes Nachdenken, welches dauerte, bis wir beym Anbruch des Tages zu einem kleinen Wirthshause am Eingange eines Waldes kamen. Hier lagen wir den ganzen Tag über bis an die Nacht, und trafen Bequemlichkeiten an, die man in einer solchen Herberge nicht vermuthen durfte. Die Lebensmittel waren vortreflich, und die Bedienten warteten mir mit einer Ehrerbietung auf, als wenn ich ihre Königin gewesen wäre. Da meine Kleidung sich zur Reise schlecht schickte, so ließ ich mich bewegen, das reiche Reitkleid anzulegen, das mir der Mohr angeboten hatte. So bald ich zu Nacht gespeiset hatte, führete er mich wieder in den Wagen. Wir hatten frische Pferde, und legten bis vier Uhr Morgens, da wir bey einem andern kleinen Wirthshause anhielten, eine ansehnliche Strecke

Weges zurück. Noch zwo Nächte musten wir so durchreisen, und hernach reiseten wir am Tage. Am siebenten Junius des Morgens brachte man mir eine schöne weisse Stute vor die Thüre, und setzte mich darauf auf einen ganz neuen Quersattel von karmosin rothen Atlas mit Gold gestickt. Die Steigbügel waren silber verguldet, und so auch das Gebiß und der Zaum. Drey lange Sommertage ritte ich dieses schöne Pferd, ohne jemals durch eine Stadt zu kommen, oder ein lebendiges Geschöpf anzutreffen, einige arme Arbeitsleute ausgenommen. Wir durchreiseten die romantischten Gegenden, ein Land, das bey aller seiner Wildheit reitzende Scenen zeigte, das aber von keinem Reisenden jemals betreten zu seyn schien. Und dennoch war in den einsamen Hütten, wo wir einkehrten, alles zu unserer Aufnahme in Bereitschaft und in Ueberfluß. Hieraus erhellete deutlich, daß keine geringe Macht die Maschine in Bewegung setzte, und ich schmeichelte mir, je näher ich dem Ende meiner Reise kam, immer mehr mit der Hofnung, daß das Spiel sich nicht mit Niederträchtigkeit und Unmenschlichkeit beschliessen würde. Indessen regte sich mitten unter allen diesen Hofnungen ein geheimes Grausen, und ich ward von tausend Besorgnissen gequälet.

Am 9ten Junius um 8 Uhr des Abends war meine Reise geendiget, und ich erblickte nun die inwendige Seite der Maschine. Wir kamen nach Bassora, dem Sitze eines Landedelmanns, an der nördlichen Gränze von Westmoreland gelegen, und eingeschlossen von Felsen, Wäldern und Gewässern, welche eine Menge wilder und reitzender Aussichten bilden. Hügel und Thäler, Wasserfälle und Wälder sind hier auf die angenehmste und mannigfaltigste Weise untereinander gemischt. Man wird nicht leicht eine schönere Abwechselung von reitzenden ländlichen Scenen finden.

In der Mitte dieser herrlichen Landschaft, in einer kleinen Entfernung von Milburn-Walde, zeigt sich das Wohnhaus. Es bestehet aus einer Reihe von Zimmern von einem Stocke nach Poussins grillenhafter Manier angelegt. Das ganze Gebäude ist von Holz meisterhaft zusammengesetzt, und mit allen Schönheiten der Bildhauerkunst, der Mahlerey und Vergoldung, welche Kunst und Reichthum verschaffen konnten, verschwenderisch geschmücket. Es befand sich in diesem Gebäude ein prächtiger Saal zur Musik und zum Tanz, wie auch ein kleines ungemein artiges Theater. Sehr schöne Gärten umgaben diese Zimmer, und in der Vertheilung von

Licht und Schatten in den Spatziergängen, Terrassen, Blumenbeeten, Wasserfällen u. s. w. scheinet das Ganze einer bezauberten Scene ähnlich. Die Phantasey könnte diesen Ort für den Sitz der Freude halten. Die Göttin und ihre Freunde schienen hier in einen Leben von vollkommener Heiterkeit zu leben.

Der Besitzer dieses romantischen Landsitzes ist ein wegen der Schönheit seiner Person und seines grossen Reichthums, wegen seines treflichen Genies und seiner beträchtlichen Gelehrsamkeit und seltenen Beredsamkeit, vorzüglich angesehener Edelmann. Diese Vorzüge wendet Comus zu dem schnödesten Endzweck, nemlich zur Verführung des weiblichen Geschlechts an. Er verschwendet unermeßliche Schätze, um die Jungfrauen in seinen Netzen zu bestricken und fest zu halten. Zu dieser niederträchtigen Absicht sind alle seine einnehmende Reden, und seine verrätherische Blicke und Minen eingerichtet. Unter dem offenherzigen Vorgeben liebreicher Absichten, mit einnehmenden höflichen Worten, und durch die Lockspeise scheinbarer Gründe sucht er sich bey ihnen einzuschleichen und sie in sein Garn zu verlocken. Ausgelassener Comus! Grausamer Mann! der du deine Glückseligkeit auf den Untergang unschuldiger Frauenzimmer bauest.

Aber

Aber sein gesetzloser Wille lässet sich in der That durch nichts einschränken. Er hat sich in den Grundsätzen der Ueppigkeit und der Atheisterey so verschanzt, daß er aus dieser seiner Festung dem Himmel Trotz bietet. Er hat es sich fest überredet, daß ein Gott nichts als ein Popanz, und die menschliche Seele und ein Geist überhaupt ein Unding sey. Wir sind seiner Meynung nach nichts als Maschinen, und wenn nur Unlust vermieden, und Vergnügen erjagt werden kann, so bedeute es nichts, wie Materie und Bewegung untereinander gemischt werden. Deswegen gilt die Hölle mit ihren Plagen bey ihm nichs mehr als Charon und Cerberus. Alles dies scheinen ihm Träume eines Kranken zu seyn. Par sollicito fabula somnio. Nach diesen Grundsätzen ist er in Ansehung des Frauenzimmers der lasterhafteste Mann von der Welt. Er ist unermüdet in Erfindungen und Anlagen, und rastlos in der Verfolgung seines Gegenstandes. Die niederträchtigsten Künste der Verstellung und des Betruges betrachtet er als eben so viele zur Erreichung seines Endzwecks nöthige Regeln der Vorsichtigkeit und Klugheit.

Zu diesem grossen Wollüstling ward ich eingeführet, und um ihm alle mögliche Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß ich bekennen, daß ich mit der

anständigen und feinen Lebensart, worauf sich kein Mensch besser als er verstehet, empfangen ward. Er bat mich tausendmal um Vergebung wegen der mir zugefügten Gewaltthätigkeit, und bekannte mit Thränen in den Augen, daß er nichts als die Heftigkeit seiner Liebe zu seiner Entschuldigung anführen könne. Es sey, so betheuerte er bey den unsterblichen Göttern, jene Triebfeder der alles schaffenden Natur, die ihn angetrieben, auf diese Art mit mir zu verfahren. Und da ihre Herrschaft durch die weiten Gefilde des Lichts, der Erde und der Tiefe unwiderstehlich gefühlet werde, und da sie die höchste Wollust jedes empfindsamen Busens sey, so hoffe er, ich würde das, wozu diese allmächtige Gewalt ihn gezwungen, entschuldigen, und eine unauflösliche Liebe durch das heilige Band der Ehe rechtmässig machen. Er wolle der zärtlichste Ehemann seyn, und mir die Hälfte seines Vermögens aussetzen.

Wenn ich ihn fragte, warum er bey dieser Absicht mich zu ehelichen, nicht zu meiner Anverwandtin gekommen sey, und mich nicht öffentlich angesprochen habe, da er so viel anzuführen hätte, seine Bewerbungen zu unterstützen, so wuste er sonst nichts zu antworten, als daß er sagte, da sein Leben von dem glücklichen Ausgange dieses Liebeshandels abhänge,

hänge, und er nicht wissen können, ob nicht irgend ein Hinderniß, oder irgend eine Nothwendigkeit ihm mögte entgegen gewesen seyn, so habe er diesen Weg einschlagen müssen, und er hoffe durch das, was er mir aussetzen wolle, und durch die Beständigkeit seiner Liebe die Unregelmäßigkeit seines Verfahrens völlig wieder gut zu machen. Treu liebe ich, fuhr Comus fort. Meine Absicht ist ehrlich, und mein Endzweck eine eheliche Verbindung, und alles mein Vermögen lege ich zu Ihren Füssen. Lassen Sie dann, unvergleichliche Schöne, den Mann Gottes noch diesen Abend unsere Hände zusammen geben. Ich habe hier zween Geistliche, beyde meine Freunde, im Hause, die gekommen sind, einige Wochen bey mir zu zubringen, den Doktor Bullock und den Doktor Bull. Die Ehestiftung ist von einem geschickten Rechtsgelehrten, meinem Nachbar, der gleichfalls hier im Hause ist, aufgesetzt worden, und sie darf nur unterschrieben werden.

Diese Rede, eine bereits verfertigte Ehestiftung und Doktor Bullock und Doktor Bull setzten mich dergestalt in Erstaunen, daß ich nicht vermögend war, in einer viertel Stunde ein Wort hervorzubringen, und meine Verwirrrug nahm zu, als ich

anfieng, allmählich mich dieses Mannes zu besinnen. Denn ob er gleich statt der blonden Perücke, die er sonst trug, eine schwarze aufgesetzt, und so gar seine blühende Gesichtsfarbe und die Weisse seiner Hände in eine bräunliche, beynahe Zigeunermässige Farbe verwandelt, und ein Pflaster auf das eine Auge gelegt hatte, so erinnerte ich mich doch, daß ich etwa vor einem Jahre in seiner Gesellschaft gewesen, und erkannte ihn für den Ehemann einer der besten und äusserst gemishandelten Frauen. Dies setzte mein Herz in eine unbeschreibliche Angst, und es fehlte nicht viel, so wäre ich in Ohnmacht gesunken. Aber ich rief sogleich meine Vernunft und alle meine Lebensgeister zu meiner Hülfe. Ich zwang mein Gesicht zum Lächeln, und sagte diesem grossen Manne, daß, wenn er würklich die Absicht habe, mich zu seiner rechtmässigen Ehefrau zu machen, und mir bereits in einer Ehestiftung die Hälfte seines grossen Vermögens, wie er gesagt, verschrieben habe, ich ihm in der That sehr verbunden sey, und mich über seine gewaltsame Entführung nicht lange beklagen könne. Aber doch wäre ich immer der Meynung gewesen, daß ich mich zu einer Verehlichung bedachtsam entschliessen müsse, und daher müsse ich um Zeit bitten. Da wir uns einander so gänzlich unbekannt wären,

müsse ich ihn um einen Aufschub von drey Monathen ersuchen, um in der Zeit näher mit ihm bekannt zu werden. Wir müssen, fuhr ich fort, uns eins den andern in seiner Denkungsart und Sitten näher kennen lernen, und eine wechselseitige Neigung gegen einander fassen, sonst können wir durch diese Verbindung nie glücklich werden. Diese Bitte müssen Sie mir also zugestehen. Es ist alles, warum ich Sie bitte, um mich zu einer so wichtigen Veränderung anzuschicken. Wenn die Liebe ein so allmächtiges Wesen ist, als Sie sie beschrieben haben, so werden Sie mir Ihre Einwilligung in diesem Stück unmöglich versagen, sondern mir mit Vergnügen diesen Aufschub zugestehen, wenn ich Sie versichere, daß ich allein hiedurch eine angenehme Gesellschafterinn auf Zeitlebens für Sie werden kann. Ich erkläre ferner, und knieend schwöre ich es hier bey der höchsten fürchterlichen Macht, daß, wenn Sie mich wider meinen Willen zwingen sollten, Ihre Frau zu werden, dieser ganze Auftritt sich mit einer tragischen Katastrophe endigen werde.

Der letzte Theil dieser Rede ward mit einer ernstlichen Feyerlichkeit des Gesichts, und mit einem ganz besondern Feuer in meinen Augen vorgebracht. Cosmus schien erstaunt, und nach einer kleinen Pause

lächelte er, und hob mich von der Erde auf. Zugleich versicherte er mich mit jedem Eide, der nur einen Menschen binden kann, und bey der Ehre, die er höher als das Leben schätze, daß er mir meine Bitte bewillige. Drey Monathe sollte ich haben, da dies der gesetzte Termin sey, und während der Zeit würde er sich bemühen, meine Hochachtung zu verdienen. Er bäte sich unterdessen nichts anders aus, als daß ich in seinem Hause gebieten, und alles nach meinem Gefallen, so weit seine Güter sich erstrecken, befehlen und anordnen mögte. Auf meinen Wink sollte alles da stehen, und alle seine Bedienten, gleich dienstbaren Geistern, jedes Verlangen meines Herzens, so viel Kunst und Kosten auch dazu nöthig wären, sogleich erfüllen.

So fand ich es denn auch in der That während meinem kurzen Aufenthalt zu Bassora, und ich muß gestehen, daß die Lustbarkeiten und die Mahlzeiten, die ich hier sahe, so artig, frey und angenehm waren, als die feinste Einbildungskraft sie nur wünschen kann. So bald nur unser Vergleich zu Stande gebracht war, traten die beyden Doktoren der Gottesgelahrheit in das schöne Zimmer, worin wir waren, in ihren geistlichen Kleidern, und begrüsseten mich mit freundlicher Ernsthaftigkeit. Kurz darauf erschien

LB
Coburg

No.16.

D. Chodowiecki inv. & sc.

der Rechtsgelehrte Fairbrother, und mit ihm ein halb Dutzend junge Frauenzimmer, die sehr reich gekleidet, und dem äussern Ansehen nach sehr sittsam waren. Sie waren ungemein artig, und drey derselben wurden für Schwestern des Comus ausgegeben. Die drey andern aber sollten seine Cousinen seyn. Alles dies kam mir sehr wunderbar vor, und was mich am meisten Wunder nahm, so wusten wir alle Gebärde zu fassen. Es war ein seltsames Possenspiel, das mit einer Wahrheit in den Charakteren, dergleichen man auf keiner Bühne findet, aufgeführet ward. Alle, die hier agirten, waren Schauspieler von ausnehmenden Verdiensten. Kein einziger begieng einen Fehler. Alle spieleten ihre Rolle der Natur vollkommen gemäß mit dem meisterlichsten Anstande. Comus war der großmüthige Liebhaber, die Männer in priesterlicher Kleidung waren Gottesgelehrte, und die Damen ehrliebende Frauenzimmer vom Stande.

Dieser Gesellschaft ward ich vorgestellet, und bald darauf setzten wir uns zu einer prächtigen Abendmalzeit nieder. Ein Konzert von Violinen und andern Instrumenten ließ sich hören, und bey der Tafel warteten zwölf hübsche junge Mannspersonen auf, alle auf gleiche Art in grün gekleidet, mit weissen Strüm-

pfen und wolfrisirten und gepuderten Haaren. Alles was aufgetragen wurde, war in seiner Art vortreflich, selten und fein, mit dem besten Geschmack zubereitet und in Ueberfluß. Das Zimmer war mit einer Menge von Wachslichtern erleuchtet, die in silbernen mit Grün emaillirten Armleuchtern brannten. Die Unterhaltung war nichts weniger als unangenehm. Die Frauenzimmer hatten einige Kenntniß, und es fehlte ihnen nicht an Einfällen. Die Mannspersonen zeigten Geschmack und Empfindsamkeit, und sprachen über alle Gegenstände auf eine gefällige Art. Wären ihre Herzen so rechtschaffen gewesen, als ihr Verstand einnehmend war, so wären sie in der That schätzbare Personen gewesen.

Nach Endigung der Mahlzeit ward ein Vorhang aufgezogen, und es zeigte sich ein Theater, das in der Entfernung einen Wald und ein schönes Thal, das sich bis an denselben erstreckte, vorstellete. Die Fluren und Fruchtbäume schienen in voller Blüte zu stehen, die Bäche schlängelten sich hindurch, und ihr Ufer war mit Jasmin und Rosen bedeckt.

Hier sahe man Kallista schlafend, und drey Schäfer traten zu ihr langsam hin, die Musik ließ sich

hö-

hören, und wechselsweise sangen die verliebten Schäfer, bald einer, bald alle drey zusammen, und drukten ihre verliebte Empfindungen und ihre Bewunderung gegen die schlafende Schöne mit entzückender Anmuth aus. Hierauf kamen verschiedene Schäferinnen aus dem Walde. Sie näherten sich der schlafenden Kalliste in abgemessenen Schritten unter der Begleitung der Musik. Und als sie zu dem Blumenbeete, worauf Kallista ruhete, kamen, sang eine derselben mit einer reizenden Stimme eine Einladung zur Liebe. Hierauf erwachte Kallista, und beklagte sich singend gegen den verliebten Thyrsis, der neben ihr stand, und die Wunder ihres Gesichts anstaunte, über die Grausamkeit, sie aus ihrem sanften Schlummer gestöhret zu haben. Endlich aber bringet er sie durch seine Klagen und verliebten Gelübde zu dem Bekenntniß, daß sie sich ihm ergebe — Worauf er in Entzückungen ausbricht, und die Glückswünsche der übrigen Schäfer und Schäferinnen empfängt.

Diese Scene eines komischen Ballets ward sehr artig aufgeführet, und durch den aus Shakespears Sturm entlehnten Schluß sehr verschönert. Denn nachdem die Schäferinnen ihre Rolle gespielet hatten, erschienen Juno, Iris und Ceres, die in einer den

Wolken ähnlichen Maschine sich herablleſſen, das verliebte Paar zu beglücken, und ihre Seegenswünsche zu singen. Iris rief die Najaden der Bäche und schlängelnden Ströme, und foderte auf Befehl der Juno, die braunen Schnitter, ihre Strohhüte aufzusetzen, und sich mit den raschen Nymphen in einen Tanz einzulassen. Sogleich traten die Nymphen und Schnitter in ihrer netten Tracht hervor, und beschlossen die Scene mit einem zierlichen Tanz.

So ward die Zeit bis um Mitternacht zugebracht, und hierauf begleiteten mich die Damen in mein Schlafgemach, und liessen ein artiges junges Frauenzimmer zu meiner Aufwartung bey mir. Ich that allerhand Fragen an dieses Mädgen, in Hofnung, mich ihrer zu meiner Befreyung bedienen zu können, aber ich fand bald, daß sie wol abgerichtet und wol bezahlt war. Daher gab ich diesen Versuch sogleich auf. Ich schloß die Thüre meines Gemachs feste zu, verrichtete mein Gebet, und legte mich ins Bett. Indessen konnte ich nicht schlafen, und ließ deswegen die Vorhänge meines Bettes offen, und mein Licht brennen. Während einer halben Stunde konnte ich nicht das geringste Geräusch vernehmen. Aber um ein Uhr hörete ich ein leises Klopfen an meiner

Thüre, welches mich sehr beunruhigte, und ich stand sogleich auf. Ich fragte, wer da sey, und erhielte von einer sanften weiblichen Stimme die Antwort: Callista, Ihre Freundinn. Hierauf öfnete ich die Thüre, und sahe das junge schöne Geschöpf, das in dem musikalischen Schäferspiel die schlafende Schöne vorgestellet, und ihre Rolle vortreflich gesungen hatte, eben diese Kallista, die wir jetzt als mein Kammermädgen bey uns haben, und die so oft in unser Koncert zum grossen Vergnügen der Gesellschaft mit eingestimmet hat.

Sie sagte mir, ihre Absicht sey, mir zu berichten, daß ich in den Händen des liederlichsten und ruchlosesten Menschen sey, und mir zur Flucht gleich jetzt in der Nacht behülflich zu seyn, wenn ich ihr versprechen wollte, sie nach unserer Befreyung in meine Dienste zu nehmen. Sie bezeugte mir, daß sie von Mitleiden gegen mich gerühret worden, so bald sie mich in diesem gottlosen Hause als ein der Wollust geweihetes Opfer erblickt hätte. Was mich anbetrift, setzte sie hinzu, so haben mich zwar Nothwendigkeit und Mangel in das französische Opernhaus gebracht, woraus Sir C., unser liederlicher Wirth, mich nach Engelland weggeführet hat. Aber Vernunft und Gewissen rufen mich zu einer andern Le-

bensart, und fodern mich auf, nicht nur diese Gesellschaft von Komödianten, die er mit so vielen Kosten unterhält, zu verlassen, sondern auch die lasterhafte Verbindung zu fliehen, worin ich seit der Zeit, da er mich in Frankreich verführet, mit ihm gestanden. — Sie erzählte mir hierauf, daß sie in Frankreich von protestantischen Eltern gebohren, und eine religiöse Erziehung genossen, welche, nebst den Würkungen der göttlichen Gnade auf ihr Gemüth, sie beständig auffoderten, ihren sündlichen Zustand zu verlassen, und sich mit Gott zu versöhnen. Sie könne sich von der gegenwärtigen Unruhe ihres Gemüths auf keine Weise befreyen, und werde oft von einer unbeschreiblichen Empfindung oder Ahndung der künftigen Strafen genaget und gequälet. Sie berichtete mir ferner, daß die Frauenzimmer, deren Gesellschaft ich genossen, verführte Weibsbilder wären, die durch schlechte Gründe und liederliche Geschwätze eben so ruchlos geworden, als Doktor Bullock und Doktor Bull, zween Dragonerofficiere, und ausnehmend lasterhafte Menschen, daß der Rechtsgelehrte Fairbrother, ein Sachwald, der erste Minister des Sir C und ein wahres Ungeheuer sey. Endlich stellete sie mir vor, daß, wofern ich mich nicht durch die Flucht retten würde, ich unmöglich lange vor

den

den äussersten Beleidigungen mehr sicher bleiben könne, und daß ich mich gefaßt halten müsse, aus Sir C. Händen, wenn er seine Absicht bey mir erreicht, in die Gewalt des Doktor Bullocks und Doktor Bulls zu gerathen.

Ich war fast ganz erstarrt über diese schreckliche Nachricht, und nach diesem Zustande der Fühllosigkeit, der einige Minuten dauerte, brach ich in einen Strom von Thränen aus. Aber Kallista stellete mir vor, daß Thränen mir nichts helfen würden, vielmehr müste ich ihr ohne Zeitverlust folgen, daß dies der günstigste Zeitpunkt sey, die Flucht zu ergreifen, indem Sir C. mit seinen Freunden zu einer Lustbarkeit nach einem zehn Meilen entlegenen Flecken sich begeben hätte, und vermuthlich allererst den folgenden Tag gegen Frühstück wieder zurückkommen würde. Ich gieng also mit ihr heraus, und sie verschloß die Stubenthüre, und nahm den Schlüssel mit sich. Wir stiegen hierauf ohne Schuhe die Treppe herunter, und kamen zu einer kleinen geheimen Thüre, welche sie so gleich öfnete, und mit ihrem Schlüssel wieder zuschloß. Wir traten nun in einen grossen Garten, der, so wie das ganze Haus, mit einem tiefen und breiten Graben eingeschlossen war. Die Zugbrücke war, wie sonst immer des Nachts, aufgezogen. Aus

dem Garten führete mich meine Wegweiserinn in ein Labyrinth am Ende desselben, und da sie vermittelst einer Blendlaterne den Mittelpunkt desselben gefunden, hob sie eine Fallthüre auf, und wir stiegen auf einer breiten Leiter, fast senkrecht funfzig Ruthen herunter. Wir landeten bey einem schmalen Eingang, der sich eine beträchtliche Strecke herumzog, und hierauf kamen wir zu einer kleinen wolverwahrten Thüre, wozu sie den Schlüssel hatte. Diese öfnete sich nach einem artigen Spatziergange am Rande des Grabens, und auf dem Wasser fanden wir einen Kahn, worin ein junger Mensch saß. Dies war der Gärtner, ein Liebhaber der Kallista, der ihr auf ihrer Flucht seinen Beystand unter der Bedingung versprochen hatte, daß sie ihn nach ihrer Befreyung heyrathen wollte, welches sie ihm auch eidlich angelobte. Nachdem wir also die Thüre zugeschlossen, stiegen wir in das Boot, und setzten nach der andern Seite des Grabens hinüber. Aber da das Ufer sehr steil war, so hatten wir Mühe es zu ersteigen. Der geschäftige junge Mensch wuste indessen bald Rath zu finden. Vermittelst eines Strickes, den er oben festmachte, damit wir beym Hinaufklimmen uns daran halten könnten, und eines andern, den er uns um den Leib gebunden, und

woran er uns in die Höhe zog, kamen wir in wenig Minuten ans Land. Es mogte damals zwey Uhr seyn. Die Nacht war sehr schön. Wir eileten, so viel wir konnten, nach Milburnwald, der von dem Graben nur eine Viertelmeile entfernt ist. Und da Johann der Gärtner allenthalben in dieser Hölzung wol bekannt war, so führete er uns in einer Stunde durch dieselbe, bis an den Fuß eines grossen Berges, den wir ersteigen musten. Zugleich gab er uns zu verstehen, daß dies nicht der einzige Berg sey, über den wir gehen müsten, sondern uns stünden noch die Hügel von Richmond bevor, die sich von den Gränzen von Westmoreland bis Eggleston in Yorckshire erstrecken. Auf jedem andern Wege würden uns unsere Verfolger unfehlbar einholen, und da gab er uns zu bedenken, daß ausser dem harten Schicksale, das uns bevorstehe, sein Tod unvermeidlich seyn würde. Es half also nichts, wir musten nur anfangen zu klettern. Meine Kräfte nahmen mehr zu als ab, wie ich erst in Uebung kam, und ich habe mich nachdem oft darüber gewundert, wie ich dazu vermögend seyn konnte.

Kurz, wir hatten etwa gegen acht Uhr über eine Menge von Bergen gesetzet, und kamen hierauf in ein grosses schönes Thal, wo wir eine erstaunliche

Menge von Ruinen fanden, welche zum Beweise dieneten, daß hier vormals irgend ein grosses und prächtiges Gebäude gestanden, vielleicht ein reiches Nonnenkloster. Und in der That konnte auch nicht leicht ein ruhigerer und sicherer Platz zur Wohnung der Unschuld und Andacht gefunden werden, keine reizendere Zuflucht für Heilige vor dem Getümmel der Welt und dem Eindrang der Eitelkeit, als dieses stille Thal.

Hier setzten wir uns am Rande eines murmelnden Bachs unter dem Schatten einiger hohen alten Bäume nieder. Und nachdem wir uns mit einigen Nahrungsmitteln, für die der gute Johann gesorget, erquicket hatten, fielen wir sogleich in einen festen Schlaf, dem wir uns aber nicht länger als ein Paar Stunden überliessen, indem uns die Furcht bald aufweckte, und vermögend machte, unsere Reise fortzusetzen. Wir stelleten uns vor, wie groß das Erstaunen unsers Verfolgers und seiner Freunde müsse gewesen seyn, als sie mich nirgends gefunden, welche Schaaren so gleich, mich aufzusuchen, ausgesandt worden. Der scheußliche Mohr war ohne Zweifel an der Spitze eines Haufens, und ich war so erschrocken, daß es mir immer vorkam, als sähe ich ihn, so oft ich hinter uns blickte. Wir machten uns

also

also so gleich wieder auf die Flucht, so bald ich die Augen öfnete, und giengen bisweilen durch so tiefe Abgründe, daß wir kaum das Tageslicht erblickten, und dann kletterten wir wieder Hügel an, die erstaunlich anzusehen waren, und krochen oft so steile Fußsteige herab, die kaum die wilden Thiere hätten betreten mögen. Dies dauerte bis um drey Uhr Nachmittags, da wir uns zu einer Mahlzeit niedersetzten, die unser Führer aus seinem Vorrathe hervorlangte und uns auftischte. Nachdem wir nur eine Stunde am Ufer eines Stroms ausgeruhet hatten, trug uns unser Johann auf seinem Rücken durch das Wasser, das ihm beynahe an die Brust gieng, so, daß mein schönes Reitkleid nicht trocken bleiben konnte. Aber so naß ich auch werden mogte, so bekümmerte mich dies wenig, und ich setzte meine Reise so munter und rüstig fort, als wenn ich aus einem weichen Pflaumenbette aufgestanden wäre. Die Furcht stärkte und beflügelte mich. Von vier Uhr Nachmittags reiseten wir bis neun Uhr Abends, da wir zu der Hütte eines armen Paars kamen, welche uns das Beste was sie nur aufbringen konnten, mittheilten, ein Stück gekochten Schweinschinken, gutes Rockenbrodt, dünnes Bier, und so viel Milch, als wir trinken mogten. Die

guten

guten Leute überliessen mir ihr Bett, und ich schlief recht ruhig an der Seite meiner Kallista.

Um vier Uhr Morgens waren wir wieder auf, tranken etwas warme Milch, und marschirten weiter. Den ganzen Tag setzten wir unsere Reise unermüdet fort, und kamen gegen die Nacht bey einem Pächter an, der uns sehr liebreich aufnahm. Er und seine Tochter waren nicht wenig erstaunet, mich an diesem Orte und in einem solchen Aufzuge zu sehen, in einem reichbesetzten Reitkleide von rothem Atlas, das ganz zerrissen, naß und kothig war, weil wir über Felsen und Gewässer setzten, und durch Dornen uns durcharbeiten musten. Aber als ich ihnen meine Geschichte erzählte, und wie ich so wunderbarer Weise aus den Händen des lasterhaftesten und gottlosesten Menschen errettet worden, war ihr Erstaunen nicht zu beschreiben. Die Welt ist arg, sagte der alte Mann, aber bis diesen Augenblick hätte ich doch nicht geglaubt, daß es solche Ungeheuer unter den Grossen in einem christlichen Lande gebe. Maria, seine Tochter, zitterte an ihrem ganzen Leibe bey meiner Erzählung, und weinete recht herzlich über das Leiden, das ich ausgestanden, und über die traurigen Umstände, worin sie mich sahe. Und mein Zustand war auch in der That traurig genug. Denn

meines

meines zerrissenen Kleides nicht zu gedenken, so hatte ich denselbigen Nachmittag einen Fall von einem Felsen gethan, wodurch ich bis auf den Hirnschädel am Kopf verwundet worden. Und da wir uns durch ein kleines Dorngebüsch hatten durcharbeiten müssen, so waren meine Hände und mein Gesicht so zerkratzt und zerrissen, daß ich bey meinem Eintritt ins Haus ganz über und über blutig war. Ohnedem war ich so müde, daß ich mich kaum auf meinen Füssen erhalten konnte. Ich hatte mich über mein Vermögen angegriffen, und hätte umkommen müssen, wenn ich nicht in der zwoten Nacht diese freundschaftliche Herberge erreichet hätte. Aber nun war alles überstanden, und den Tag darauf ritte ich nach Eggleston.

Und nun kann ich nicht zum Beschluß mit Recht behaupten, daß eine thätige Allwissenheit am Steuerruder der Welt sitzet, daß diese uns bey den unzählbaren Gefahren, denen wir ausgesetzet sind, beschützet, und die Rechtschaffenen begünstiget? Wir leben unter den Boshaften und Neidischen, den Gedankenlosen und Unvorsichtigen, unter den niederträchtigsten und gottlosesten Menschen. Dennoch sichert uns die Allmacht vor dem Verderben, wenn wir ihr getreu sind. Sie lässet uns Heil und Seegen angedeyhen, wenn wir keine Möglichkeit sehen, dem Elende und

den Händen der Menschen zu entrinnen. Gott ist in dem Wirbelwind, er ist im Sturm. Die Wolken sind der Staub seiner Füsse. Er bedecket uns mit seiner Gegenwart, und befreyet uns vom Uebel und von bösen Menschen. Gewiß, ich habe Ursache, seine höchste Vortreflichkeit und gränzenlose Vollkommenheit zu erkennen und zu bezeugen, daß ich von seiner unendlichen Macht, von seiner Weisheit und Güte, die mich so wunderbar aus dem Abgrunde des Elendes, in welches ich hinabsank, errettet hat, innigst gerühret bin. Und da wir alle von seiner Majestät und Barmherzigkeit, besonders in dem letzten Sturm überzeuget sind, so hoffe ich, daß wir uns alle stets an sein heiliges Wort halten, uns seinem gerechten Willen unterwerfen, auf seine göttliche Vorsehung schauen, und seine Gebote verehren werden. Hier endigte Miß West ihre Erzählung, und ein jeder bewunderte die seltsame Geschichte. Ihr Schluß war ganz rührend, und bewies ihre vernünftige Frömmigkeit. Wir konnten die schöne bußfertige Kallista nicht genug bewundern, und freueten uns, sie bey uns zu haben. Aber ein jeder wird fragen: Wie gieng es dem ehrlichen Johann?

Dieser edelmüthige Liebhaber und treue Mensch, antwortete Miß West, muste, da wir nicht weit von

Eggleston waren, unglücklicher Weise umkommen. Der Pächter, Herr Mackhouse, und seine liebenswürdige Tochter begleiteten uns, um uns Gesellschaft zu leisten, und zugleich den rechten Weg nach dieser Stadt zu zeigen. Und als Johann einige Zeit zurückblieb, und uns im Gallop wieder einhohlen wollte, verfehlte er in der Abenddämmerung des rechten Weges, und ritte vermuthlich in einen der fürchterlichen Sümpfe, die sich an diesem Orte finden. Denn man konnte weder ihn noch sein Pferd weiter antreffen.

Hier brachen der jungen Miß Howel die Thränen aus den Augen, und sie rief aus: o armer Johann! Hierauf fragte sie die Miß West, wie sie diesen Vorfall mit der heiligen Regierung Gottes über die Welt vereinigen sollte? Diesem guten Menschen gieng es nach den Werken der Gottlosen, und dem grausamen Comus und seinen gottlosen Gesellschaftern gieng es nach den Werken der Gerechten. Frey von Furcht fühlen sie nicht die Ruthe Gottes. Sie leben, sie werden alt, und sind mächtig. Ach! der arme Johann, gleich einem guten Engel, errettete er Sie vom Untergange, und führte seine verlobte Braut aus dem Hause der Sünden, um selbst auf eine erschreckliche Weise umzukommen.

Meine Theure! erwiederte Miß West, so jung Sie auch sind, so haben Sie doch Verstand genug, diese Frage sich selbst zu beantworten, und daher muß ich, um Ihnen durch Eröfnung meiner Gedanken zu willfahren, bloß sagen, daß wir hier in der Welt die Gründe nicht einsehen können, warum dem Unterdrücker und Zerstöhrer oft gestattet wird, eine beneidete Macht und Herrlichkeit bis in ein sehr hohes Alter zu geniessen, — und warum der Wolwollende und Fromme häufig im Elende lebet, und oft auf eine traurige Art, wie der gute Gärtner Johann Crump, umkömmt. Aber dereinsten werden wir zu unserer Zufriedenheit belehret werden, daß dies aus den weisesten Gründen geschehen, und wir sind jetzt überzeuget, daß ein Tag des Gerichts eine zureichende Vertheidigung der göttlichen Vorsehung ist. Alsdenn werden wir den Gerechten und Gottlosen von einander unterscheiden. Und was Johann Crumps plötzlichen Tod anbetrift, nachdem er ein so freundschaftliches Werk verrichtet, so gieng er in einem Augenblick den Weg zu den lichtvollen Gefilden der Seligen, oder zu den unbegränzten Wohnungen der Herrlichkeit, welches ich in diesem Fall wol annehmen kann, und dann hatte er keine Ursache, sich über das Unglück zu beschweren. Aber ich

bin

bin auch der Meynung, daß sein Tod, so schrecklich er auch den Sinnen vorkommen mag, dennoch der Art und Weise vorzuziehen sey, auf welche viele gute Menschen in den schönsten Häusern auf weichen Betten sterben. Ich habe verschiedene von meiner Bekanntschaft viele Tage lang in den quälendsten Martern gesehen, ehe sie sterben konnten, in Martern, welche alle Pein der Folter übertreffen. Und was bedeutet ein zufälliger, geschwinder Tod, von welcher Art er auch auf dem Wasser oder auf dem Lande seyn mag, gegen ein solches anhaltendes unerträgliches Elend auf dem Krankenbette? Es ist doch gewiß, daß wir alle sterben müssen, und Gott weiß am besten, welche Art die beste für seine Knechte ist. Unsere Pflicht ist, zu sagen, dein Reich komme, dein Wille geschehe, und wir können wegen unserer Seligkeit immer sicher seyn, auf welche Weise der Eingang zur Unsterblichkeit auch für uns geöfnet wird. Keine Art und Weise zu sterben kann an sich selbst der menschlichen Natur erfreulich seyn. Es ist ein Kelch, von welchem alle wünschen, daß er bey ihnen vorüber gehen mögte. Aber da der Tod das grosse Gesetz der Natur ist, und wir ihn alle kosten müssen, ob gleich die Ingredienzien desselben für alle

nicht gleich bitter sind, so kann ich nur von mir selbst sagen, daß ich lieber umkommen wollte auf der See, oder auf einmal wie Johann Crump verschlungen werden, als viele Tage hindurch in den grausamsten Martern einer erschrecklichen Krankheit, eines Miserere liegen, wie noch neulich eine vortrefliche Dame von meiner Bekanntschaft das traurige Schicksal hatte. Ich kenne einen jungen sehr wolgesitteten Edelmann, welcher von so unerträglichen Kopfschmerzen beschweret war, daß, nachdem sein brennender Kopf acht und vierzig Stunden mit nassen Tüchern war gedrücket worden, und er doch keine dauernde Erleichterung erhalten konnte, er endlich eine Pistole erwischte, und sich erschoß. Wenn wir dies nebst verschiedenen andern unerträglichen Krankheiten in Erwägung ziehen, so ist das, was wir einen gewaltsamen oder unnatürlichen Tod nennen, nicht ein so grosses Uebel, als wofür es gewöhnlich gehalten wird. Einen plötzlichen Tod, wenigstens auf eine leichte Weise, sollten wir, nach meiner Meynung, alle wünschen. Und wie Menschen auf die Bitte verfallen sind, daß sie, von einer solchen guten Art zu sterben, befreyet blieben, darüber muß ich mich sehr verwundern. Möchte es doch mein Schicksal seyn, durch einen leichten plötzlichen Tod

in eine herrliche Ewigkeit versetzt zu werden. Ja, er mag immerhin ein wenig stürmisch und rauh seyn, doch lieber als kein plötzlicher Tod.

Ich weiß, meine Theure, fuhr Miß West fort, indem sie sich zu der kleinen Miß Howel wandte, ich weiß, was dagegen gesagt wird, nemlich, daß die christliche Lehre die Busse zur Seligkeit nothwendig mache, und daß ein plötzlicher Tod, er mag sanft oder schwer seyn, diese Busse verhindere. — Freylich befinden sich böse Leute in diesem Fall. Aber gute Menschen bedürfen, um selig zu werden, einer solchen Busse nicht, welche ein schleuniger Tod hintertreiben kann. Denn wahre Busse bestehet nicht in einzelnen Handlungen, bey besondern Gelegenheiten, sondern in einer anhaltenden und fortgehenden Veränderung des Gemüths und des Lebens vom Bösen zum Guten. Diese müssen den Charakter des Gerechten ausmachen, und dieser Charakter bedarf keiner solchen Busse, die bey einem plötzlichen Tode wegfällt, da man entweder in einem Augenblick ganz leicht, oder durch einen Fall, oder im Wasser stirbt.

In Wahrheit, Miß, eine Busse auf dem Todtbette dient zu nichts. G) Wir müssen so leben, daß wir alles zu unserer grossen Reise in Bereitschaft halten, wenn wir anders einen erfreulichen Uebergang und eine günstige Aufnahme erwarten. Das wahre Christenthum erfodert eine fortgesetzte Würksamkeit. Nichts muß aufgeschoben werden, wozu wir noch einige Minuten unsers Lebens verlangen. Wir müssen eilen, so lieb uns unsere Glückseligkeit ist, die Heiligung zu erlangen, ohne welche niemand den Herrn sehen soll. Und wenn dies geschehen ist, dann sind wir stets bereit, mit Trost, Muth und Er-

G) Es ist wohl zu hart geurtheilt, daß eine Busse auf dem Todtbette zu nichts diene; so gegründet die folgenden Warnungen wider den Aufschub der Bekehrung sind, und so wahr es überhaupt ist, daß auch die ernstlichste Bekehrung in den letzten Stunden mit einer frühern Besserung und mit einem wohl angewandten Leben, in Ansehung des Einflusses auf das künftige Schicksal, nicht zu vergleichen ist. Ich denke, so bald eine ernstliche und aufrichtige Veränderung vom Bösen zum Guten erfolgt, so muß sie immer angemeßne vortheilhafte Folgen haben, sie mag geschehen, wann sie will. Geschieht sie bey einem Menschen, der noch Kräfte und Gelegenheit zu guten und bösen Handlungen hat, der folglich durch Befolgung der bessern Grundsätze, und durch Uebung der edlern Gesinnung, die er bey seiner Bekehrung angenommen hat, nicht nur sich selbst von der Aufrichtigkeit und Wahrheit sei-

Ergebung, durch die Pforte eines jeden plötzlichen Todes in die Gegend der Ewigkeit und des Lichts überzugehen. Was Sie sagen, Miß West, antwortete das junge Frauenzimmer, ist richtig und schön, und ich werde ins Künftige stets beten, so lange ich noch in dieser Welt bin, daß ich nicht wie ein Stein durch einen beständigen Tropfall abgenuzzet werde, sondern in einem Augenblick sterben möge. Freylich würde ich ein sanftes Ende wählen, aber der Tod mag mich auch immerhin auf eine fürchterliche Weise dahinreissen, denn ich bin entschlossen, der ganzen Vorschrift zur Seligkeit zu fol-

seiner Besserung überzeugen, sondern auch jene Grundsätze und Gesinnungen durch die öftere Wiederholung der denselben gemässen Handlungen in Fertigkeiten verwandeln kann, so ist dies freylich für ihn desto sicherer, beruhigender und in aller Absicht vortheilhafter. Allein, wenn es ihm hieran fehlen sollte, weil er nemlich nicht lange genug lebt, so kann dennoch sein Uebergang vom Bösen zum Guten so ernstlich seyn, und seine Bekehrung auf so festen Gründen beruhen, daß seine Busse, wenn er lange lebte, sich in rechtschaffenen Früchten beweisen würde. Irgend einmahl muß doch in einer durch Irthum und lasterhafte Neigungen zerrütteten Seele eine Revolution vorgehen, und gleichsam eine Krisis erfolgen, wenn sie sich bessern und genesen soll; warum sollte denn gerade bey Annäherung des Todes diese grosse Verärderung unmöglich seyn? Kann sie aber alsdann wirklich werden, so muß sie einen Einfluß auf das künftige Schicksal haben.

gen, und überzeuget, daß sie den wahren Glauben an Christum eine Veränderung des Herzens und Lebens, feste Entschliessung, und einen beharrlichen Gehorsam von uns fodere. Aber, Madam, was wird nun aus dem grossen Haufen der Menschen werden, welche, wie man mir gesagt hat, so leben, daß sie noch der letzten Busse bedürfen? Soll ihnen denn diese ihre späte Busse nichts helfen? Sie scheinen zu denken, daß die letzte Busse eines Sünders gar kein Gewicht habe.

Ja, so denke ich, meine Theure, antwortete Miß West. Die Bibel legt wenigstens der Busse auf dem Todtbette keinen Werth bey, und die Vernunft kann, so viel ich weiß, nichts für dieselbe anführen. Diese Lehre ist auch nicht so hart, als sich wol einige einbilden, sie ermuntert vielmehr den guten Christen zu seiner Pflicht. Sie soll den Sünder erwekken, und ihn warnen, dem zukünftigen Uebel zu entfliehen. Und da dies sich so verhält, so werden die Tugendhaften in ihrem ganzen Leben nach einer fernern Besserung sich bemühen, und mit allen ihren Kräften nach der vollkommenen Heiligkeit streben, welche der Grund einer vollkommenen Glückseligkeit ist. Und wenn der Lasterhafte keinen Rath annehmen, und sich nicht bey Zeiten bessern will, so ist

es Unsinn zu hoffen, daß die Thorheiten eines übelangewandten Lebens durch einiges letztes Wehklagen wieder gut zu machen sind, da die Natur und Absicht der Religion alle solche Hofnung ausschliessen. *)

H 5 Hier

*) Sie mögen vielleicht, mein Freund, denken, daß der Begriff der Miß West von der Busse auf dem Todtenbette, ungegründet und zu strenge sey, aber er stimmet mit der Wahrheit gewiß überein, wir mögen die Vernunft oder die Offenbarung zu Rathe ziehen. In der heiligen Schrift findet sich keine Verheissung, die dem reuigen verworfenen Sterbenden den geringsten Muth machen kann, die Seligkeit zu erwarten. Die Arbeiter im Weinberg und der Schächer am Kreutz können hier nicht angeführet werden. Der Herr und seine Apostel riefen die Sünder in ihrem Leben zur Busse. Wir finden nicht, daß sie sich mit irgend einem in den letzten Augenblicken des Lebens befasset haben. Das Evangelium lehret uns, daß wir in den christlichen Tugenden immer weiter gehen müssen, und daß Glaube und Busse ohne Heiligkeit keinen Werth haben. Wir müssen durch einen beständigen Gehorsam gegen die Gebote Christi, durch Befleissigung eines göttlichen Lebens, und durch beständige Aufmerksamkeit auf die Wege Gottes, in der Heiligung zunehmen, wenn wir uns zu den himmlischen Seegnungen wollen geschickt machen. Bloß der Fortgang in jeder Gnade und Tugend kann uns zum Genuß eines Standes der Vollkommenheit tüchtig machen. Belohnung und Krone ist nicht für die Reue eines Diebes, der auf seinem Karren zum Galgen fähret, oder irgend eines Bußfertigen, der ihm ähnlich ist, bestimmet, sondern gebühret nur dem, der da überwin-

Hier wurde die rührende Unterredung durch einen plötzlichen Sturm geendiget, welcher sich mit Blitzen und Donnern anhob, und unsere Gedanken und unsere Aufmerksamkeit erhielten den Augenblick eine andere Richtung. Bald fuhren wir auf den Mee-

res-

windet. So erkläret sich der Herr Jesus und eine gesunde Vernunft. Seine Botschaft hatte den Endzweck, eine ausgeartete Welt zur wahren Frömmigkeit und Tugend wieder zu bringen, und die Menschen zu lehren, daß Unsterblichkeit und Herrlichkeit nur durch standhafte Uebung in der Tugend und Frömmigkeit, oder auf dem Wege eines heiligen und guten Lebens erlanget werde. Denn zu unserer völligen Glückseligkeit muß ein natürlicher Fortgang seyn.

Mit einem Worte, mein Freund, es ist ein lächerlicher Gedanke, den sich die Menschen in den Kopf gesetzet haben, daß Busse nichts anders bedeute, als um Vergebung zu bitten, Reue zu bekennen, und Besserung auf die Zukunft zu versprechen. In der heiligen Schrift bedeutet dies Wort stets Besserung, Erneurung des Lebens, oder ein Ablassen von Sünden, und wenn Gebete, Bekenntnisse oder Versprechungen für Besserung und ein göttliches Leben gelten können, dann würde der Weg, selig zu werden, durch die Gnade des Evangeliums überaus leicht und bequem seyn. Aber das heisset die Gnade Gottes auf Muthwillen ziehen. Das würde eine Aufmunterung zur Sünde seyn, damit die Gnade desto mächtiger werde. Nein, mein Freund, niemals lasse dir diesen bösen Gedanken einfallen. Es ist abscheulich und ungereimt, anzunehmen, daß Menschen durch ihre letzte Reue und Versprechung der Besserung der gebührenden Strafe für ihre im Leben begangenen bösen Werke ent-

gehen

reswellen, da alles im wilden Aufruhr war, zu den Wolken hinauf, bald sunken wir wieder in den erschrecklichen Abgrund herunter. Dies war eine fürchterliche Scene. Wenn dieser Sturm länger als vier und zwanzig Stunden angehalten hätte, so wä-

gehen können, und daß sie für die guten Werke, die sie niemals gethan haben, aber vielleicht bey einem längern Leben mögten gethan haben, belohnet werden sollen, ob sie gleich vorher niemals eine solche Veränderung ihres Betragens vermuthen liessen, bis sie an den Galgen kamen, oder in eine tödtliche Krankheit verfielen. Jämmerlicher Betrug! Es ist, mein werther Freund, das ursprüngliche Gesetz des Christenthums und der Natur, daß Gott alle Menschen nach ihren Werken richten, sie belohnen oder bestrafen wird, nachdem ein jeder gehandelt hat bey Leibes Leben, es sey nun Gutes oder Böses.

Verehre daher den Schöpfer, den einen höchsten Geist, den Gott und Vater Jesu Christi, welcher der Eine Bevollmächtigte, der einige Mittler ist, und bemühe dich in deinem ganzen Leben, die Gesinnung, die das Evangelium fodert, und die Aufopferung deiner selbst zu beweisen. Ahme nach, so viel du kannst, die moralische Vortreflichkeit dessen, den du anbetest, und nach allem deinen Vermögen erzeige allen, mit denen du umgehest, eine liebreiche Gütigkeit und Gerechtigkeit. Alsdann wird ein plötzlicher Tod dir eine gleichgültige Sache seyn. Mitten unter den Veränderungen und Abwechselungen dieses sterblichen Lebens wirst du eine ungestörte Glückseligkeit geniessen, und dir dein Anrecht auf das herrliche Erbe in den himmlischen Wohnungen versichern. Thue das, so wirst du leben. Verlässest du dich aber auf die letzte Busse, so kannst du den andern Tod erwarten.

wären wir verlohren gewesen, da das Schiff so übel zugerichtet war. Aber die Winde und die See legten sich am zweyten Tage, und da wir einen erwünschten Wind hatten, so kamen uns die westlichen Inseln bald zu Gesicht. Wir nahmen unsern Lauf nach St. Kilda, und wollten von dorten nach Borera seegeln, welches drey Meilen davon liegt, und zuletzt unsern Besuch bey dem Herrn West abstatten. Aber bey einem Nebel vermisseten wir beyde, und kamen gerade auf eine kleine schöne Landschaft, die grüne Insel genannt, welche zehn Meilen gegen Nordwest von St. Kilda liegt. Hier stiegen wir den zwanzigsten September ans Land. Alles, was Herr Martin von diesem Lande saget, ist dieses, daß er glaube, es einmal in einer Entfernung gesehen zu haben, und daß ein Schiffer ihm erzählet habe, er sey darauf gewesen.

Die grüne Insel ist drey Meilen lang, und über zwey breit. Die Oberfläche ist zwar uneben aber schön, und wo man hinsiehet, ist die Aussicht ganz reizend. Der Boden ist mit Klee und blumigten, wolriechenden Pflanzen bedeckt. Es giebt daselbst hundert kleine Gebüsche auf den Bergen, von deren Seiten die angenehmsten Bäche murmelnd herunterfließen.

Wir legten des Nachmittags um sechs Uhr an das Ufer an, und konnten keine Spur entdecken, daß es Einwohner auf diesem Lande gebe. Wir liessen daher die Gezelte aufschlagen, und entschlossen uns, in einem angenehmen Thal zwischen zween waldigten Bergen, bey einem Wasserfall einige Tage zuzubringen. Hier wurde unser Abendessen aufgetragen, und da es ein herrlicher Abend, und eine feyerliche und schöne Scene war, so hielten wir uns bey einer so angenehmen Abwechselung über alle massen glücklich. Unter der Zubereitung unserer Malzeit wurde verabredet, daß wir ein Koncert machen wollten, und die Instrumente wurden so gleich herbeygebracht. Aber noch eher, als wir damit anfangen konnten, höreten wir eine als von vielen Händen aufgeführte herrliche Musik. Dies setzte uns in ein grosses Erstaunen, da kein Haus und kein Mensch zu sehen war. Unser Schiffer schwor, er hätte zuletzt die bezauberte Insul entdeckt. Die Klügsten unter uns wusten nicht, was sie dazu sagen sollten, und die Schwächsten, einige von den westlichen Inseln gebürtige Matrosen, versicherten sehr ernsthaft, daß es die grossen Menschen wären. So nennen sie die Geister, welche nach der Vorstellung dieser Insulaner in den schönen Thälern dieser Insuln wohnen-

nen. Sie betheuerten, daß in Benbecala das schönste Thal von der Welt voll von diesen Wesen sey, und daß es die Einwohner nur einmal im Jahr wagten, hereinzugehen, um das Vieh, welches sich da aufhielte, zusammenzubringen, nachdem sie sich dazu die Erlaubniß und die Gunst der grossen Menschen erbeten, welche sich daselbst häufig sehen liessen, und oft eine solche Musik, als wir gehöret hätten, aufführeten. Und was verstehet ihr durch die grossen Menschen? fragte ich. Sie antworteten, die Seelen der Könige und Helden, welche vormals, da diese Insuln solche volkreiche und blühende Landschaften waren, als irgend einige in der Welt seyn können, hier lebten und regierten.

Meine Damen, sagte unser Schiffer Scarlet, von den grossen Menschen, oder grossen Frauen, Gespenstern, bezaubernden Nymphen, oder Genien, oder was sie sonst seyn mögen, will ich Ihnen bald eine gute Nachricht geben, und gieng durch das gekrümmte Thal, sezte durch das Wasser, und kam zu einem reitzenden Wäldgen an der Seite eines Hügels, von welchem die harmonische Musik sich ergoß. Er gieng leise unter den Bäumen einher, und kam bald an den Graben eines Gartens, der viele Morgen Landes groß, und über alles, was er gesehen

hatte,

hatte, köstlich schön war. In dem Mittelpunkte dieses schönen Orts sahe er ein Landhaus, das aus einem Stockwerk bestand. Viele kleine offene Sommerhäuser von mannigfaltigen Schönheiten waren hie und da zerstreuet bey Blumenbeeten und an dem Ufer der Bäche, und in einem von diesen Häusern, welches durch Kronleuchter herrlich erleuchtet war, sassen zwanzig Damen um einen Tisch herum. Die mehresten von ihnen hatten ihre Instrumente in ihren Händen, und andere fügten ihre himmlische Stimmen hinzu, und sungen das Oratorium, welches wir bey dem Wiederhall von den Bergen so deutlich gehöret hatten. Kaum hatte der Schiffer dieses entdecket, da er wieder zu uns eilete, um uns Nachricht davon zu geben. Diese Damen, setzte er hinzu, sind alle göttlich schön. Bey der Aufführung ihrer religiösen Musik sehen sie himmlischen Seraphinen gleich. Ich hatte mich ihnen bis auf zwanzig Ruthen genähert, aber ich unterstand mich nicht, mich sehen zu lassen, aus Furcht, ihnen misfällig zu seyn, oder sie zu beleidigen.

Diese Nachricht setzte uns in eben so grosses Erstaunen, als wenn er uns erzählet hätte, daß er die großen Menschen gesehen, und wir wusten eine Zeitlang nicht, was wir thun sollten. Aber zuletzt ent-

schlos-

schlossen wir uns, unsere Musik anzufangen, und wollten sehen, welche Würkung dieselbe haben würde. Wir fingen die liebliche Symfonie aus der Opera von Rowland an, und der Widerhall begleitete unsere Musik sehr geschwinde nach dem Orte, den wir zu erreichen wünschten. Die Folge davon war, daß in sehr kurzer Zeit ein Schwarzer in einem reichen Lauferkleide von der Frau Harcourt, seiner Gebieterin, ankam, sich zu erkundigen, wer wir wären, und der auch so gleich wieder zurückkehrte. Aber nach einer viertel Stunde kam er wieder mit einer Empfehlung von ihr und mit dem Auftrage, uns einzuladen, daß wir das Nachtlager in ihrem Hause nehmen mögten. Wir machten uns so gleich auf den Weg, und wurden mit der grösten Höflichkeit und Güte aufgenommen. Alle Damen kamen uns in einiger Entfernung von dem Hause entgegen, und schienen über unsere Ankunft in dieser Landschaft äusserst vergnügt zu seyn. Sie hatten sich über unsere Musik mehr, als wir uns über die ihrige verwundert, und als sie vernommen, daß wir Frauenzimmer wären, die bey dem Wasserfall sässen, so hätten sie die Erzählung kaum glauben können. Sie hätten gedacht, einige Herren aus einem vorbeygehenden Schiffe mögten mit ihren Violinen ans Land

getre-

getreten seyn, obgleich solches, wie sie sagten, noch nie geschehen sey, weil die Insul rund herum mit den fürchterlichsten Klippen umgeben wäre, und nur eine kleine kaum sichtbare und für einen Fremden sehr gefährliche Einfahrt hätte. Aber daß so viele Damen ruhig bey einem Wasserfall sitzen, und sich so wol befinden sollten, daß sie auf den Einfall kämen, daselbst ein Koncert zu machen, das schiene ihnen in der That ganz unglaublich. Sie verwunderten sich nicht weniger, nachdem ich ihnen unsere sonderbare Begebenheiten erzählet hatte, daß wir anfänglich nur nach Borera bey St. Kilda, um daselbst einen Besuch abzulegen, hätten gehen wollen, und daß wir schon über zwey Monathe und in vielen Gefährlichkeiten auf dem Wasser herumschwärmeten, und einen grossen Theil des Weltmeers durchkreuzet hätten. Ich erzählte ihnen gleichfalls das wichtigste von der Geschichte der mohrischen Prinzessin, die wir bey uns hatten, und sie freueten sich ungemein über sie und ihre Geschichte.

Unterdessen ward das Abendessen, welches in der That vortreflich war, in lauter verguldeten Schüsseln aufgetragen, und es gebrach dabey auch nicht an dem schönsten chinesischen Porcellain. Alles war anständig, das edelste und beste in seiner Art. Die

Damen betrugen sich auf die höflichste und freundschaftlichste Art. Besonders war Frau Harcourt sehr liebreich in ihren Handlungen und Reden. Und wenn ich auch, nach so vielen ausgestandenen Gefahren und Beschwerden, nur zu diesem entferneten Theil der Welt gekommen wäre, und bloß dieses ausserordentliche Frauenzimmer gesehen, und die Ehre ihrer Bekanntschaft erhalten hätte, so würde ich meine Zeit und meine Mühseligkeiten sehr wol belohnet gehalten haben. Sie war gewiß ein sehr schätzbares und schönes Frauenzimmer.

Hier nimmt, mein lieber Freund, das Tagebuch der Frau Benlow unglücklicher Weise sein Ende. Ich habe die übrigen Papiere von ihren Bemerkungen, ich weiß nicht durch welchen Zufall, verlohren, und daher muß ich nun selbst zu erzählen anfangen. Doch dies soll in einem künftigen Briefe geschehen, indem es Zeit ist den gegenwärtigen zu schliessen. —

Vierter Brief.

Enthält eine Nachricht von der Frau Harcourt und dem von ihr gestifteten Kloster.

Ich fahre in meiner Erzählung fort. Diese Dame, in deren Haus wir geführet wurden, war meine besondere Freundin, und in der That ein so ausserordentliches Frauenzimmer, als jemals eines unter den Menschen gefunden worden. Sie war die Tochter eines Edelmanns aus Yorkshire, und in der nördlichen Gegend dieser Landschaft geboren. Ihr Vater sorgte für ihre gelehrte Erziehung, reisete mit ihr durch Europa, und hinterließ ihr nach seinem Tode ein ansehnliches Vermögen.

Ihrer Person nach war sie länger als gemeiniglich das Frauenzimmer ist, und so äusserst angenehm, daß man sie nicht sehen konnte, ohne von ihr eingenommen zu werden. Ihr Gesicht war das ange-

nehmste Oval, und hatte so wunderbare Züge, daß man ganz davon bezaubert wurde. Sie hatte die schönsten schwarzen Augen von der Welt, und die schönste römische Nase. Ihre Lippen waren roth und bewundernswürdig, und ihre Zähne polirten Perlen gleich. Sie war in der That, was Lucian von seiner eingebildeten Smyrnischen Schönen sagte, ein wahres Wunder, welches alle andere sterbliche Schönen, die ich gesehen habe, weit übertrift.

Dieser irdische Schleyer bedeckte einen noch schönern Geist. Sie hatte die schönsten natürlichen Fähigkeiten, und durch ihren Fleiß hatte sie selbige zu einer grossen Vollkommenheit gebracht. Sie besaß einen feinen Geschmack, eine glückliche Einbildungskraft, und ein vortrefliches Beurtheilungsvermögen. Ihre Seele war reich an den edelsten Gesinnungen, ihr Kopf voll von den erfreulichsten Bildern. Sie konnte nicht allein in einem angenehmen und geselligen Ton, mit einer Stimme, die alle Musik einer Trompete hatte, ihre Gedanken leicht ausdrücken, sondern sie auch in italiänischer, spanischer, französischer, portugiesischer, deutscher, sklavonischer und lateinischer Sprache so fertig und rein als in ihrer Muttersprache vortragen.

Die

Die Religion gab ihrem Charakter den herrlichsten Glanz. Sie war eine warme und geschickte Vertheidigerin des Ansehens der Offenbarung, und führete einen Wandel, der dem Evangelium Ehre machte. Bey ihrem Christenthum sahe sie nicht auf menschliches Ansehen. Sie glaubte, wahre Vernunft und reine unverfälschte Offenbarung müsten als ein Paar Schwestern mit einander übereinstimmen. Das Gesetz der Vernunft und des Christenthums waren, nach ihrer Denkungsart, in vollkommener Eintracht, und ihre religiöse Meynungen brachte sie auf den Probierstein des gesunden Verstandes und der heiligen Schrift. Sie verabscheuete Aberglauben und Heucheley. Sie war die beständige Freundin der Wahrheit und Freyheit. Sie war auch mit einem Aufwande von Kosten unermüdet, die Ausbreitung der himmlischen Religion, welche der Herr Jesus gelehret hat, zu befördern.

Die Frömmigkeit der Frau Harcourt war vorzüglich. Die heilige Schrift war ihr beständiges Studium, und ihr ganzes Leben offenbarete eine himmlische Gesinnung. In ihren öffentlichen und privat Andachtsübungen war sie die regelmässigste Person. Sie verrichtete den Gottesdienst nach ihrem besten Vermögen, und versäumete niemals zu

den gesetzten Stunden in ihrer Kapelle und in ihrem Betzimmer zu seyn. Und dies alles that sie nicht aus dem gringsten Aberglauben. Sie hatte zu vielen Verstand sich einzubilden, daß die Gottheit durch unsere Andachtsübungen könne überredet werden, von den festgesetzten Gesetzen des Universums, und von der Unveränderlichkeit ihrer Natur abzuweichen. Sie erkannte, daß die Vollkommenheiten Gottes der Grund und die Ursache des Gebets seyn sollen; und dieses so wol eine Handlung der Tugend als auch ein Mittel dazu sey. Pflicht und Rücksicht auf ihren wahren Vortheil unterhielten ihre Frömmigkeit, welche stets männlich und vernünftig war. Sie rühmete sich keiner entzückender Besuche der Gottheit. Ihre Andacht war keine leibliche Uebung, kein Werk der Sinnlichkeit. In stillem Gebet, gehöriger Gemüthsruhe und Sammlung ihrer Seele bewies sie ihre Andacht. Aber in der Religion einen hohen Flug zu nehmen und eine unordentliche Hitze zu zeigen, dies hielte sie, wenn solches gleich den günstigen Beyfall einiger grossen Männer gefunden, gar nicht für eine Vortreflichkeit in der Frömmigkeit, und sie pflegte zu sagen, daß eine solche als wesentlich erforderte Aufwallung wol für einen, der Erscheinungen vorgiebt, sich schicken könne, und den

Heili-

Heiligen beym Ribadeneira *) anständig sey; aber Christen müsten im Gebet ruhig seyn, und sich bloß rühmen, daß sie dadurch in dem Moralischen, in dem Reich der vollkommenen Vernunft und Tugend weiter kämen. Hierauf sollte die andächtige Uebung des Herzens gerichtet seyn **). Alsdann hat das Evangelium seine ächte Würkung.

 Die

*) Ein spanischer Jesuite, welcher im Jahr 1540 von dem heiligen Ignatius in die Zahl seiner Schüler aufgenommen wurde, noch eher als seine Gesellschaft von dem Pabst war bestätiget worden. Dieser Jesuite schrieb das Leben von einer grossen Anzahl Heiligen, insonderheit des Stifters seines Ordens, und starb zu Madrit 1611 in dem vier und achtzigsten Jahr seines Alters, nachdem er ein und siebenzig Jahr ein Jesuit gewesen war.

**) Dies ist gar nicht in der Absicht gesagt, um über die Verfasserin der andächtigen Uebungen des Herzens nachtheilige Anmerkungen zu machen. Die Verfasserin Frau Rowe war eine aufrichtige Christin, und wenn sie zu Erscheinungen geneigt seyn mogte, so war sie doch, so viel ich weiß, in ihrer Frömmigkeit weit entfernet von der so genannten partie amoureuse, unter welcher Herr Coventry (Philemon an Hydaspes) sich eine bis zur seraphischen Entzückung bey dem geheiligten Altar geläuterte menschliche Liebe vorstellet. Ihr poetisches Feuer verleitete sie zu dieser Schwachheit. Wenn sie bey ihrem feurigen Genie sich mit der Religion beschäftigte, dann bildete sie sich ein, dies Feuer sey eine Würkung und ein Besuch vom Himmel. Von dieser Verblendung, die ihr in ihren einsamen Stunden eine himmlische Gesellschaft zu verschaffen schien, war sie ganz eingenommen, und anstatt, daß sie diese hohe Idee einschränken, und sie

Die Gutthätigkeit der Frau Harcourt gieng ausserordentlich weit, und wird bey einer grossen Anzahl derer, die sie in verschiedenen Theilen der Welt unterstützet hat, noch lange im Andenken bleiben. Gegen einen Arbeitsmann bewies sie sich edelmüthig

und

sie vor dem Richterstuhl der menschlichen Vernunft (wo wir alle Ideen, um sie zu bewähren und sie zu berichtigen, untersuchen müssen), hätte prüfen sollen, hielte sie dieselben schon für gut und vortreflich: und diese bildeten mit der Zeit eine Art von sechsten Sinn, welcher niemals verfehlet, in der Einsamkeit eingebildete Freude hervorzubringen. Alsdann lebet die Seele in einem blendenden Lichte, und ist nach ihrer Einbildung die vertraute Freundin und der Liebling ihres Schöpfers.

Der vernünftige Christ sollte indessen in seiner Religion auf seiner Hut seyn, und Entzückung von Frömmigkeit sorgfältig unterscheiden. Und ungeachtet Dr. Watts zum Ruhme der Frau Rowe (in seiner Vorrede zu ihrem Buche: andächtige Uebungen des Herzens) den Leser versichert, daß er in diesem Buche einen zwar im Fleische wohnenden, aber auch zu göttlichen mit den Freuden der Engel und der reinen Geister gleichartigen Entzückungen erhöheten Geist, der in seiner Aufwallung die Gränzen sterblicher Menschen überschritte, antreffen würde: ungeachtet Dr. Taylor die Trunkenheit der Seele und eine entzückte Religion sehr hoch erhebt, auch der heilige Augustinus einer passionirten oder affektvollen Andacht das Wort redet, und selbst Dr. Cheyne behauptet, daß es zur Ermunterung des geistlichen Lebens besänftigende, süsse, und die Seele leicht berührende Entzückungen gebe; so sind dennoch allem diesem ungeachtet, solche Dinge kein Theil des Christenthums, sondern in der That und Wahrheit allemal nur das, was sie nach des Dr.

Chey-

und aufrichtig, und den Fleissigen belohnte sie mit milder Hand. Für die Kranken kaufte sie Arzeney, und bezahlte den Arzt für seine Bemühung. Sie war bereit, dem Hungrigen seine Seele zu laben, und freuete sich, den Bekümmerten zu trösten. Sie

 war

Cheyne Geständniß, bisweilen seyn können, nemlich mechanische und thierische Würkungen einer flüchtigen und abwechselnden Einbildungskraft.

Weg also mit Entzückungen in der Religion! Lasset uns vielmehr durch einen richtigen Gebrauch der Fähigkeiten, aus welchen unsere Natur bestehet, suchen, uns unserm Gott gefällig zu machen. Da es Gott ganz unserer Freyheit überlassen hat, sie gut oder übel anzuwenden, so müssen wir unsere Gesinnungen und unser Leben nach der ursprünglichen und vornehmsten Vorschrift, die uns in dem wesentlichen und natürlichen Unterschied der Dinge vor Augen geleget ist, und wie wir sie in der heiligen Schrift zum Gebrauch der Menschen ausgedrückt finden, gemäß einrichten, und unsere Begierden, das reineste und aufrichtigste Herz dem Vater des Lichts, der Quelle aller Wahrheit, Ordnung und Rechtschaffenheit, und dem Urheber und Geber aller guten und vollkommenen Gaben aufopfern. Dies giebt uns das Recht auf den Nahmen eines Christen, weil das Evangelium auf vernünftigen Grundsätzen beruhet, und die Vernunft wieder zu ihrer natürlichen Oberherrschaft herstellet. Dies ist das Bild der Gottheit in der menschlichen Seele, und durch Nachahmung der Gesinnung und Neigungen Jesu Christi in der Rechtschaffenheit unserer Gesinnungen, Neigungen und Werke machen wir den lebenbringenden Erlöser, welcher zu unserer Erlösung am Kreuze starb zu unsern Seligmacher in dieser Welt, wo er allein ein Seligmacher für uns seyn kann. Alles andere ist

war freygebig in Austheilungen (nach Luthers Uebersetzung: Sie gab gerne) 1 Tim. 6, 13 *). Doch die Mildthätigkeit dieses glücklichen Frauenzimmers bestehet nicht bloß darin, daß sie ihre Almosen unter die Armen und Elenden austheilete, sondern sie war zu

ist nur Tand, nur Aberglaube, oder Politik der Priester. Die ehrwürdigen Männer waren mit dem, was der grosse Gott, und sein Knecht Jesus Christus in der zu unserer Unterweisung von den Aposteln geschriebenen, ungekünstelten himmlischen Offenbarung für uns that, nicht zufrieden, und haben ein hohes und geheimnißvolles Evangelium erdacht. Es nimmt jegliches Bild an, welches eine heilige Erfindung in dasselbe drückt, und enthält so viel Gottseliges, als die Einbildung der Geistlichen erschaffen kann. Diesem hohen und geheimnißvollen Evangelium war Frau Rowe aus einem Vorurtheil oder Erziehung und nach feuriger Einbildungskraft und ihrem warmen Temperament ergeben.

Diese sinnreiche Dame war zu Ilchester in Sommersetshire den 11ten Sept. 1674 geboren, wurde 1710 im 36ten Jahre ihres Alters mit dem Herrn Rowe verehlichet und starb im 63ten Jahr ihres Alters zu Frome in Sommersetshire, und lieget in derselben Stadt unter einem Steine bey ihrem Vater, dem Herrn Walter Singer, begraben. Sie starb an einem Schlagflusse, welcher sie des Abends unter ihrem Gebet überfiel.

*) Unsere Englische Uebersetzung hat das im Griechischen befindliche Wort durch bereitwillig zum Austheilen nicht mit zureichender Genauigkeit ausgedrückt. Denn buchstäblich heisset es gut zum Austheilen, und wenn gut mit einem andern Worte zusammengesetzet wird, so wird dadurch ein grosser Grad einer Sache angezeiget. Dies vermochte die aethio-

zu jeder Zeit bereitwillig, eines jeden Wol und Glückseligkeit zu befördern. Es machte ihr Vergnügen, wenn sie ein freundschaftliches Werk verrichten konnte, und sie hegte gegen alle Menschen eine Liebe nach Grundsätzen.

Als

aethiopischen Uebersetzer, welche ihre Uebersetzung zu der Apostel Zeiten machten, das griechische Wort durch Freygebigkeit in ihrer Sprache zu übersetzen, und aus diesen Gründen sollte das Wort im Grundtexte statt: bereitwillig zum Austheilen, durch freygebig im Austheilen übersetzet worden seyn. Daher ist es für die Reichen noch nicht genug, nach dem gewöhnlichen Maaß der Freygebigkeit gutes zu thun, d. i. diese oder jene Summe bereitwillig zu geben, mehr als gewöhnlich von Leuten, die ein gleiches Vermögen haben, gegeben wird, ohne dabey in Erwägung zu ziehen, ob die Gutthätigkeit auch mit ihrem Vermögen zu helfen im Verhältniß stehe; sondern die Gabe muß, wenn man sich nach des Apostels Vorschrift richten will, ein Verhältniß mit dem Vermögen haben, welches man besitzet. Anstatt des gewöhnlichen Maasses von Gutthätigkeit sollte der Reiche ganz genau auf dieses Verhältniß und ein eigentliches Maaß sehen. Die Frage sollte nicht seyn, giebt man mit funfzig oder hundert Pfund nicht des Jahrs eine grosse Summe weg, sondern stehen diese funfzig oder hundert Pfund mit unsern grossen Einkünften in Verhältniß?

Ich bemerke dies besonders, und zwar aus Gründen, die ich nicht anführen darf, und füge nur noch hinzu, daß nicht allein der Apostel diesen Begriff von würklicher Gutthätigkeit hat, sondern unser Herr selbst ein so grosses Gewicht auf das reichliche Geben zur Erleichterung der Bedürfnisse des Armen legst, daß er den ganzen Werth und die

Vor-

Als diese Dame mit ihrem Vater Europa durchreisete, wurde sie in verschiedenen Klöstern mit einigen edlen Nonnen bekannt, deren gutes und frommes Leben ihr so sehr gefiel, daß sie sich entschloß, so bald sie dazu vermögend wäre, eine protestantische Klostergesellschaft zu stiften, und unmittelbar nach ihres Vaters Tode wurde der Entwurf von ihrem Institut einigen Damen von ihrer Bekanntschaft aus verschiedenen Nationen vorgeleget. Weil sie alle Frau Benlow bewunderten und erkannten, daß sie die vernünftigste und angenehmste Sache von der Welt dabey zur Absicht habe, gaben sie ihr einmüthig Beyfall. Es wurde auf ihrem Gute in Richmontshire ein schönes Kloster, und auf der ihrem Vater zugehörigen grünen Insul ein reizendes Sommerhaus erbauet. In diesen schönen Einsiedeleyen brachten diese angenehmen und reichen Frauenzimmer vom Stande ihr Leben auf die glücklichste Weise zu. Sie entsagten Gewohnheiten und falschen Begriffen, ihren

Vortreflichkeit dieser Art der Gutthätigkeit, allein in der Art und Weise, wie man giebt, zu setzen scheinet. Denn der Reiche giebt von seinem Ueberflusse, aber das Scherflein, welches die Witwe giebt, macht ihre Tugend viel grösser, weil die Freygebigkeit mit dem Scherflein grösser ist, als wenn der Reiche ein Pfund giebt, das nur ein geringer Theil seines Vermögens ist.

LB Coburg

ihren sonstigen Neigungen und Gesellschaften, dem Getümmel und Glanz der Welt, bewahrten ein gutes Gewissen, und genossen die edelsten, vernünftigsten Freuden. Sie heiligten ihr Leben der Religion, weyheten ihre beste Dienste dem glorwürdigsten der unsterblichen Wesen, und opferten ihre liebste Neigungen dem Herrn der Welt auf.

Glückliche Gesellschaft! Ich glaube, nichts kömmt ihr auf Erden gleich. Hier ist Vernunft und Offenbarung, guter Verstand und gute Sitten, aufgeräumtes Wesen, und ein reichliches Auskommen in schönster Harmonie vereinigt, um der Sterblichen Glückseligkeit vollkommen zu machen. Ihre Religion ist eine reine Verehrung des allgemeinen Vaters. Und da sie keine mürrische Oberaufseherinn mit einem despotischen Ansehen über sich haben, die ihnen beschwerlich seyn, und sie verwirren kann, sondern sie vielmehr nach dem Tode der Frau Harcourt die Verrichtung des Gottesdienstes und die ganze Oberaufsicht jährlich unter sich umgehen lassen, da sie auch kein Gelübde unverheyrathet zu bleiben, zur Unterdrückung rechtmässiger Liebe gethan haben, noch verbunden sind, länger Mitglieder zu bleiben, als es ihnen gefällt, sondern sie zu jeder Zeit die

Ge-

Gesellschaft wieder verlassen können, nur daß sie hundert Pfund verlieren, welche als Eintrittsgeld erleget, und zur Unterhaltung des Gebäudes bestimmet sind; so leben sie, so lange sie in der Gesellschaft zusammenbleiben, auf eine anständige, und ihrem Vermögen angemessene Weise. Ihren Zeitvertreib finden sie in der Musik, im Lesen, in feinen Arbeiten und in dem besten Umgang. Keine Stunden können in dieser niedern Hemisphäre erfreulicher zugebracht werden. Glückliche, glückliche Frauenzimmer! Sie geniessen in diesem Leben die vernünftigsten und vortreflichsten Dinge von jeder Art, und bey der Einfalt ihrer Religion, und bey der Frömmigkeit ihrer Sitten, können sie ihre Herzen in jedem Augenblick billigen, sich beständig freuen und sicher seyn. Ihre Rechtschaffenheit ist stets bereit sich auszubreiten als ein Licht, und ihr Verstand als die Morgensonne. Sie haben für sich in diesem ersten Zustande eine schöne Abwechselung der edelsten Vergnügungen entworfen. Und wenn die wichtige Veränderung kömmt, können sie sich ohne Mistrauen auf den grossen Richter berufen, welcher unwiderstehlich die Welt regieret, und den endlichen Zustand eines jeden Geschöpfs bestimmen wird. In einem solchen Institut ist Vernunft. Von allen

der

möglichen Entwürfen, die ich kenne, ist dieser der beste.

Die Einrichtung dieses Hauses erlaubt es nicht, daß mehrere als vier und zwanzig Glieder und zwölf Kostgängerinnen (*) darin aufgenommen werden können, und folglich können nur sehr wenige, wenn sie Beyfall gefunden haben, dazu gelangen. Aber warum könnten unsere jungen und reichen Frauenzimmer vom Stande nicht selbst nach dem Plane dieser Klosterdamen Gesellschaften aufrichten, und ihre Zeit stillen Betrachtungen, dem Dienste Gottes, den Wissenschaften und den Vergnügungen der nachahmenden Künste widmen? Dies könnte geschehen, ohne

*) Die Kostgängerinnen sind nicht Kinder, sondern Frauenzimmer vom Stande und grossen Vermögen, so wol Jangfrauen als Witwen, welche sich entschlossen, in der Gesellschaft dieser glücklichen Damen zu leben, uud jährlich hundert Pfund an dies Haus zahien. Sie nehmen keine Kinder unter sich auf, sondern unterhalten eine Schule für zwölf arme Mädgen, welchen ein Zimmer in dem Kloster eingeräumet ist, und ein besonderer Tisch gehalten wird. — Es werden schöne Pferde so wol für die Klosterdamen als für die Kostgängerinnen gehalten, damit sie täglich nach ihrem Gefallen ausreiten können, doch so, daß sie die Betstunden darüber nicht versäumen, welche des Morgens um neun Uhr, und des Nachmittags um drey Uhr angefangen, und von einem würdigen Geistlichen gehalten werden. Die Liturgie hat die Frau Harcourt selbst aufgesetzet.

ohne daß sie sich auf ihre ganze Lebenszeit hiezu verbindlich machten. Sie könnten sich die Freyheit vorbehalten, nach Beschaffenheit der Umstände wieder in die Welt zu gehen, und selbst das Kloster mit dem Ehestande zu verwechseln, wenn sie die Ehe zu moralischer Vollkommenheit beförderlicher halten sollten, nur müsten sie zur Sicherheit und zur Unterstützung der Stiftung eine gewisse mässige Summe zurücklassen. — Ich denke, wenn unsere Damen auf diese Weise nur wenige Jahre lebten, daß sie eine grössere nnd wesentlichere Glückseligkeit dabey finden würden, als die ausgesuchtesten Zerstreuungen ihnen verschaffen können. Ich bin überzeuget, sie würden eine ganz andere Art von Frauenzimmer werden. Sie würden alsdann die Wollust, die betrügerischen Spiele, den Stolz, die grillenhafte Art zu handeln, und die lächerlichen Leidenschaften, wodurch sie sich zu oft in einem verkleinernden und verächtlichen Lichte darstellen, gänzlich fahren lassen. Sie würden Gottes Misfallen an allem Bösen, was unter der Sonne geschiehet, scheuen, und die Furcht Gottes würde vor ihren Augen seyn. An statt, ein kurzes Leben in einem elenden Traum zuzubringen, und ihre kostbare Zeit in dem Genuß dieser Welt, in der Eitelkeit, und in dem Betrug irdischer Begierden

den hinzuschleudern, würden sie die schätzbarsten und nützlichsten Geschöpfe werden, und die Kraft der Erlösung würde sich an ihnen beweisen. Sie würden, wie diese herrliche Klosterdamen, von welchen ich rede, nicht allein in jedem Vorzuge und in jeder Vollkommenheit, welche die Erziehung zur Absicht haben sollte, glücklich seyn, in wahrer Erkenntniß beträchtlich weiter kommen, und in den Sprachen und schönen Künsten zunehmen, sondern auch nach ihrer Klosterregel mit den erhabenen Wahrheiten des Christenthums bekannt werden, und die lebendige Kraft Gottes in ihrer Seele verspüren. Die Religion würde ihnen Wahrheit und Würklichkeit werden, und sie würden ein Gefühl des Lichts und Geistes, der Weisheit und Liebe, des Friedens und der Freude an Gott haben. In dieser schönen Einsamkeit wird keine Gleichförmigkeit mit den eiteln Gewohnheiten und thörichten Leidenschaften dieser Welt wahrgenommen. Sie hören auf das Wort oder die Stimme der ewigen Vernunft, und in derselben hören sie Jesum ihren Lehrer, und sind so geseegnet und glücklich, als Geschöpfe es durch die erlösende Kraft des heiligen Jesu seyn können.

Frau Harcourt starb plötzlich auf ihrem Wohnsitze in Richmondshire den ersten Dec. 1745. in dem

neun und dreissigsten Jahre ihres Alters. Den grösten Theil ihres Vermögens vermachte sie den Damen, welche sich in dem von ihr gestifteten Kloster befanden, unter der Bedingung, daß nach ihrer geschriebenen Anweisung die Gesellschaft in Ordnung gehalten würde, aber die Frau Bathurst, ihre geliebte Freundinn, sollte allein ihr Testament vollziehen, und das übrige erben. Diese Dame lebet noch, und ist eine von den vortreflichen Mitgliedern dieses protestantischen Klosters. Sie ist bis auf diesen Tag noch ein ausserordentlich schönes Frauenzimmer, ob sie gleich schon ein oder zwey und dreissig Jahr alt ist, und durch ihren ungewöhnlich guten Verstand und ihre Kenntniß, durch ihre Tugenden, und Frömmigkeit ist sie eine glänzende Zierde der Gesellschaft, zu welcher sie gehöret. Sie ist eine Meisterinn in der hebräischen, griechischen und lateinischen Sprache. In dieser Absicht ist sie der verstorbenen Frau Harcourt gleich, welche ebenfalls so viele Sprachen redete. Diese Dame konnte mehrere Sprachen reden, als die mit Recht bewunderte Maria Schurmann, von welcher Johann le Laboureur in seiner Geschichte der Königinn von Pohlen, die zu Paris 1643 gedruckt ist, saget: Sie sprach italienisch mit dem Herrn von Orange, welcher sie auf

Befehl der Königinn befragete, und sie führete in Latein sehr feine Beweise über einige theologische Punkte. Sie antwortete auch sehr zierlich in derselben Sprache auf das Kompliment, welches ich ihr im Nahmen der Frau Marschallinn machte. Mit dem Herrn Corrade, dem ersten Arzte der Königinn, redete sie griechisch. Sie würde endlich noch andere Sprachen geredet haben, wenn wir sie verstanden hätten. Denn ausser der griechischen, französischen, italienischen, spanischen, deutschen und der holländischen Sprache, welche ihre Muttersprache ist, hat sie eine grosse Erkenntniß in der hebräischen, syrischen und chaldäischen Sprache, welche sie auch reden würde, wenn sie nur ein wenig Uebung darin hätte. *)

*) Maria Schurmann war zu Cölln den fünften Nov. 1607. geboren, und starb zu Wieuwert in Friesland den fünften May 1678 in dem ein und siebenzigsten Jahr ihres Alters. Ihre Schriften sind: Opuscula, graeca, latina, gallica, welche zwölf Bände ausmachen, und von Fr. Spanheim, einem Professor der Gottesgelahrheit 1648 herausgegeben sind. Es giebt noch spätere Ausgaben, aber diese ist die eine schätzbare. Man findet in diesem Buche einige vortreffliche lateinische Briefe von einem moralischen Inhalt. Ihr Brief an Berovicius de vitae termino ist sehr schön.

Ueber diese Nachricht von der Frau Schurmann, die von vielen grossen Männern bestätiget wird, welche mit ihr umgegangen, und in einem Briefwechsel gestanden haben, habe ich mich oft verwundert, und Zweifel daran gehabt, bis ich mit der Frau Harcourt und

Ihr ander Werk Euk'eria, oder bona pars genannt, ist eine Anspielung auf Maria, die das beste Theil erwählte, und wird kaum mehr angetroffen. Es ist ein Octavband im Lateinischen, und obgleich einige Träumereyen darin vorkommen, so ist es doch eine schöne und gründliche Schrift. Sie ist auf die Weise, wie des Herrn Law christliche Vollkommenheit, geschrieben, und enthält viele Aeusserungen, wie sie Madam Guion in ihrer Auslegung des neuen Testaments, und Madame Bourignon in ihren zahlreichen Werken hat. Es war der berühmte Schwärmer Labadie, welcher das Fräulein Schurmann zu dem innern Leben und zur stillen Anbetung in dem drey und vierzigsten Jahr ihres Alters brachte. Von der Zeit an entsagte sie der Welt bis zu ihrem Tode, und besuchte niemals mehr den öffentlichen Gottesdienst. Gelehrte und würdige Männer, die sonst den edelsten Umgang zur Beförderung der Wahrheit und der Wissenschaften mit ihr gehalten hatten, sahe man nicht mehr wie vorhin nach ihrem Hause kommen, sondern sie verschlief in einer einsiedelischen Wohnung, die sie kaufte, ihr übriges Leben im Quietismus und in heiligen Träumereyen, und indem sie der Vernunft in der Religion entsagte, versunk sie zu passiven Vereinigungen des Nichts mit Nichts, und ward die Beute arglistiger und abergläubischer Andächtler. Ihr Haus war stets davon angefüllet. Andere Gesellschaften wollte sie auch nicht sehen. Der heilige Labadie starb 1674 in ihren Armen, da Fräulein Schurmann sieben und sechzig Jahr alt war.

und Frau Bathurst bekannt geworden bin, weil dies alles weit übertraf, was die gelehrtesten Männer, die ich kenne, haben leisten können. Aber diese Damen überzeugten mich, daß es möglich sey, und daß, wenn Frauenzimmer, die Genie haben, sich worauf

war. — Welch eine bedauernswürdige Veränderung erfolgte hier, die man dem Mangel der Vernunft bey der Religion zuschreiben muß! Hänge der Vernunft fest an, mein lieber Freund, und wer dir saget, daß du die Vernunft bey der Religion aufgeben mußt, der ist ein Kind der Finsterniß, und die Wahrheit ist nicht in ihm.

Labadie ist viele Jahre ein Jesuit gewesen, darauf wurde er ein Jansenist, ein Karmeliter, ein Missionarius, ein Andächtiger, und zuletzt durch Vermittelung des Marquis von Favas ein reformirter Prediger zu Montauban.

Bayle, Bernard und Basnage erzählen in den nouvelles de la republique de lettres eine wunderliche Geschichte von diesem Manne, die sich zugetragen, als er Prediger zu Montauban war. Er bekehrte eine schöne junge Dame, Mademoiselle de Calonges zu dem innerlichen oder geistlichen Leben, und um sie in dem, was man la spiritualité und l'oraison mentale nennet, vollkommen zu machen, sagte er zu ihr, daß sie sich von allen sinnlichen Gegenständen in ihren Betrachtungen gänzlich entfernen, und sich in die Tiefen der Beschaulichkeit oder der innern Sammlung ihrer Gedanken, dans le recueillement intérieur, verlieren müßte. In dieser Absicht gab er ihr einen Punkt zur Betrachtung, und begehrte, daß sie sich ganz allein damit beschäftigen mögte, da sie nach christlicher Vollkommenheit seufzete. Die gute Dame fieng also an, und ihr Führer verließ sie in einer gänzlichen Abstraktion von allen sinnlichen Gegenständen. Aber nach einer

legen, sie in Künsten und Wissenschaften Männer, die Genie haben, übertreffen können. Wenn ich Ihnen einige Handschriften, welche diese Damen aufgesetzet, und die ich gelesen habe, mittheilen könnte, so würden Sie sich über alle massen verwundern.

Aber

oder zwo Stunden kehrte er nach ihrem Zimmer zurück. Er fand sie, wie eine betrachtende Person auf einem Denkmal vorgestellet wird. Ihre Augen standen starr, und ihr ganzer Leib war, als wenn er versteinert worden. Ganz sanfte nahete sich dieser heilige Mann zu ihr, wunderliche Begierden erwachten in seiner Seele. Er sahe sie mit unverwandten Augen an. Aus ihrer Stellung glaubte er, daß sie in ihrer innern Betrachtung ganz vertiefet wäre, legte seine fromme Hand auf ihre liebenswürdige Brust, und fühlte. — Da aber Mademoiselle de Calonges ein Frauenzimmer war, das Verstand und Tugend besaß, so konnte sie sich diesem Theil der innerlichen Religion nicht überlassen, sie fuhr mit Unwillen plötzlich auf, versetzte ihrem Führer eins mit ihren Nägeln, und fragte, was er durch eine solche Aufführung meyne?

Der Priester antwortete, ohne aus seiner Fassung gebracht zu seyn, und mit andächtigen Gebährden: ich sehe wol, meine Tochter, daß Sie noch weit von der Vollkommenheit entfernt sind. Erkennen Sie demüthig Ihre Schwachheit, und bitten Sie Gott um Vergebung, daß Sie auf die Geheimnisse, denen Sie nachdenken sollten, so wenig aufmerksam gewesen sind. Hätten Sie die nöthige Aufmerksamkeit darauf gerichtet gehabt, so würden Sie nicht wahrgenommen haben, was man auf ihrer Brust vornahm. Aber Sie hatten sich so wenig von Ihren Sinnen losgemacht, so wenig mit der Gottheit innigst vereinigt, daß Sie den Augenblick merkten,

wie

Aber die Gesellschaft will nicht erlauben, daß irgend etwas, das sie angehet, zum Vorschein kommen soll, und alles, was ich Ihnen kann sehen lassen, ist ein lateinischer Brief, de vera religione, womit die Frau Harcourt mich beehret hat, um mir auf eini-

wie ich Sie berührte. Ich wollte nur versuchen, ob Ihr Eifer im Gebet Sie über die Materie erhöbe, und Sie mit dem höchsten Wesen, der lebendigen Quelle der Unsterblichkeit und Geistigkeit vereinigte, und ich sehe mit Schmerz, daß Sie nur noch einen kleinen Fortgang gemacht, Sie gehen nur langsam und Schritt vor Schritt. Dies muß Sie beschämen, meine Tochter, und Sie bewegen, die heiligen Pflichten des Seelengebets besser zu erfüllen.

Diese Rede, fährt der Geschichtschreiber fort, that der schönen Calonges gar kein Genüge, weil sie die schreckliche Folge einer solchen Lehre wahrnahm, und erkannte, daß sie zu den unreinsten Vergehungen könnte gemisbraucht werden, wenn Frauenzimmer keine Empfindung mehr haben müsten, um durch und durch mit der Gottheit vereiniget zu werden. Sie ward sowol durch diese Lehre, als die Handlung des Labadie so aufgebracht, daß sie hernach niemals etwas mehr mit ihm wollte zu schaffen haben. Sie brach gänzlich mit ihm.

Bayle sagt, er wolle für die Wahrheit dieser Geschichte nicht einstehen, und Bernard äussert einigen Zweifel darüber. Aber Heinrich Basnage versichert in seiner Histoire des Ouvrages des savans, daß er die Nachricht von dieser Sache aus dem Munde der Mademoiselle de Calonges selbst habe. Er sagt, er habe zu verschiedenen Zeiten sie dies erzählen hören, und daß sie stets mit Abscheu von der falschen und heuchlerischen Andacht des Labadie gesprochen habe.

ge Fragen, die ich ihr vorlegte, zu antworten. Es ist eine grosse Seltenheit und ein nützliches Stück, aber zu lang, um hier einen Platz zu finden.

Die vortreflichen Klosterdamen erinnern mich wieder an die grüne Insel, welche ihr Sommeraufenthalt zu den Zeiten der neulich verstorbenen Frau Harcourt war. Ich sage zu ihren Zeiten, weil sie nach deren Tode niemals mehr dahin kamen. Frau Harcourt hatte dies ihr Eigenthum einem meiner Bekannten, dem Herrn Hanmer vermacht, welcher auf diesem Lande mit einem Freunde und wenigen Bedienten ein sehr philosophisches Leben führet, und die Insul nur dann und wann verlässet, seiner Geschäfte wegen, oder zur Abwechselung und Belustigung, um irgend einen schönen Ort in der Welt zu besuchen. Er und sein Freund unternehmen gewöhnlich einmal im Jahr eine Reise nach Frankreich oder Italien, nach Portugall oder Spanien, halten sich einen Monath zu Rom oder Paris, zu Lissabon oder Madrit, oder in einer andern vorzüglichen Stadt auf, und dann kehren sie zu ihrer reitzenden westlichen Insul wieder zurück.

Herr Hanmer, mein Freund, ist ein Mann, der grosse Gelehrsamkeit und einen feinen Geschmack

an

an den sinnreichen Künsten hat. Hiemit verbindet er eine göttliche Philosophie, die ihm zur Tugend und zu einem glücklichen Leben behülflich ist. Er hat sich selbst ein System der Glückseligkeit, welches ungemein schön ist, entworfen, und ich glaube, er ist ein so glücklicher Mann, als wie er auf der Welt kann gefunden werden. Er besitzet alle zeitliche Seegnungen, und unter dem Genuß derselben behauptet er eine Gesinnung, die sich durch Verehrung Gottes und Gutthätigkeit gegen den Nächsten vortreflich beweiset.

Dieser Herr war viele Jahre hindurch kein Freund des Christenthums. Das herrschende Betragen der Christen, so wie er es in vielen Ländern kennen gelernet, und so manche schlechte Vorstellung von den Lehren derselben hatten ihm so viele Vorurtheile gegen die Offenbarung beygebracht, daß er daraus den Schluß zog, sie müste gänzlich das Werk theologischer Köpfe seyn. Und wegen der gar zu vielen kläglichen menschlichen Erfindungen, womit das Christenthum vermischt worden, verwarf er die heilige Schrift als ein Buch, welches nicht den Stempel des göttlichen Ansehens haben konnte, wenn solche schreckliche Lehren daraus könnten genommen werden, wie Priester von al-

len Sekten sie darin zu finden wüsten. Die Lehrer von jeder Parthey predigten mit einem unbändigen und ungeheuren Eifer, und behaupteten in ihren Schriften die verstandlosesten und grausamsten Dinge. Selbst protestantische Gottesgelehrte fänden in ihren von Gott eingegebenen Schriften so etwas, das seiner Meynung nach die Majestät und Güte des grossen Gottes verunehrte. Und daher glaubte Herr Hanmer, daß die Schriften der Apostel nicht zum Dienste der Wahrheit und der menschlichen Gesellschaft könnten gebraucht werden. Dies machte ihn von der Religion abwendig, auf welche er war getauft worden. Ich fand ihn ganz und gar ungläubig, als ich ihn den letzten Sommer, wie ich von Edinburg nach Carlisle kam, von ungefähr zu Moffatwells antraf. Ich werde Ihnen von der Unterredung, die unter uns in dieser Stadt vorfiel, als von einer Merkwürdigkeit in meinem nächsten Briefe Nachricht geben, ehe ich Ihnen die schönen natürlichen Seltenheiten und die künstlichen Wunderwerke der grünen Insul beschreibe; für jetzt aber schliesse ich mit der Versicherung, daß u. s. w.

Fünfter Brief.

Enthält eine Vertheidigung des Christenthums, worin der Verfasser seinen ungläubigen Freund bekehret.

Bey einer Flasche Wein fiengen wir an, von alten Geschichten und von alten Zeiten zu schwatzen, und ehe wir sie halb ausgeleeret hatten, waren wir unter andern Sachen auch auf die Religion gekommen. Er fragte mich, ob ich noch immer ein Christ wäre, und bekannte von sich, daß er es nicht sey. Er glaube jetzt, daß die Vernunft zur wesentlichen Religion für einen Menschen schon zureichend sey. Die Vernunft, fuhr Herr Hanmer fort, der eigenthümliche Vorzug des menschlichen Geschlechts, unterrichtet mich, daß es eine höchste, über alles waltende Ursache gebe, einen verständigen Cirkel, dessen Mittelpunkt allenthalben, und dessen Umfang nirgends ist, ein Wesen, welches auf dem unbeweglichen Felsen, Nothwendigkeit, sitzet, allsehend, allwissend, allmächtig, welches das wolwollendste

und

und gütigste von allen Wesen ist, und seine Allmacht stets zur Beförderung der würcklichen Glückseligkeit alles seiner vernünftigen Geschöpfe ausübet.

Es ist ferner der Vernunft augenscheinlich deutlich, daß wir dies anbetungswürdige Wesen verehren, und die Vorschrift des Rechts zur Vorschrift unsers Lebens machen sollen, so daß wir uns dem Gesetze der Wahrheit gemäß verhalten, und alles, wozu uns die Vernunft verbindet, erfüllen, so weit nemlich als die menschliche Natur und Einrichtung, welche der Vollkommenheit unfähig ist, es uns erlauben will. Denn, wenn wir auch nicht darauf sehen wollen, daß Tugend schon hier in der Welt glücklich macht, und Schmerzen und Unglückseligkeit aus den Begierden, denen wir unvernünftiger Weise den Zügel lassen, erfolgen, so ist es schon aus den Eigenschaften Gottes erweislich, daß er an unserm Gehorsam gegen die Gesetze der Vernunft ein Gefallen hat, und ihm die Rechtschaffenheit und Schönheit einer Handlung Freude macht, daß er seine Freude an guten Handlungen durch Belohnungen, und sein Misfallen an bösen Handlungen durch Strafen beweisen werde. Diese künftige Vergeltung ist in der Vernunft und Billigkeit gegründet. So gewiß als Gott

wahrhaftig und gerecht ist, so gewiß ist es, daß unser gegenwärtiges Verhalten so wol ein Grund, als ein Maaßstab des Urtheils Gottes über uns seyn wird. Die Vernunftmässigkeit und Schicklichkeit der Dinge ist eine Quelle und ein Principium des Verhaltens Gottes, und folglich wird ein Wesen wegen seines vorhergehenden Betragens der eigentliche Gegenstand der Belohnung werden, und ein anderes Wesen wird Strafe leiden, weil sein vorhergehendes Verhalten eine solche Strafe verdienet hat. Dieses beweiset uns das Licht der Natur.

Und weil eine Vollkommenheit des Lebens von solchen unvollkommenen Geschöpfen, als wir sind, nicht kann erreichet werden, und es auch keinen einzigen Menschen giebt, der sich einer Abweichung von der Vorschrift der Vernunft nicht mehr oder weniger sollte schuldig gemacht haben, so sind daher Busse und Besserung die natürlichen Mittel, uns mit Gott zu versöhnen, wenn wir uns bewust sind, ihn beleidiget zu haben. Busse muß ein Grund der göttlichen Barmherzigkeit seyn. Unsere Vergehungen zu bereuen und uns zu bessern ist das, was Gott von uns fodert, damit wir von unserer Seite alles das thun, was zu unserer Glückseligkeit nothwendig ist. Dies muß Wahrheit seyn, oder es würde mit dem

Men-

Menschen nicht nach Gerechtigkeit und Billigkeit verfahren werden. Es ist recht und schicklich, solchen Barmherzigkeit zu beweisen, die sich zu eigentlichen Gegenständen der Barmherzigkeit gemacht haben. Durch unsere Busse und Besserung hören wir auf, Gegenstände der Bestrafung zu seyn. Wenn Gott, wie er gewiß thut, der Natur folgen, und nicht davon abweichen wird, so muß er mit einem Bußfertigen, der sich bessert und Gutes thut, nach dem, was er ist, und nach dem, was er gewesen ist, verfahren. Er muß ihn als einen bußfertigen Sünder behandeln, d. i. als einen Menschen, der sich gebessert hat und gut geworden ist, und folglich als einen Gegenstand seines Wolgefallens. Der Grund des Unwillens gegen den Sünder ist durch seine Reue über die Sünde, und durch seine Besserung weggenommen, und nach Vernunft und Billigkeit sollte die Strafe auch aufhören.

Dies ist die reine natürliche Religion. Wahre Offenbarung kann zu selbiger nichts hinzuthun, und was uns für Offenbarung ausgegeben wird, ist in der That Verfälschung der wahren Religion. Daß drey Etwas in dem göttlichen Wesen seyn sollen, daß Gott einen eingebornen Sohn habe, und daß dieser für die Sünde genug gethan wie die Gottes-

gelehr-

gelehrten sagen; dies sind solche Begriffe, die nur der Leichtgläubige annehmen kann. Man muß in der That einen orthodoxen Glauben haben, solchen Meynungen beyzutreten. Und gesetzt, die Gottesgelehrten könnten diese Punkte vertheidigen, und die Wahrheit ihrer Religion beweisen, so wäre dies doch zu künftiger Glückseligkeit nicht nothwendig, da es nicht allen Menschen bekannt ist. — Hier schwieg Herr Hanmer stille; und ich antwortete folgender massen.

In ihrer Vertheidigung der Zureichlichkeit der Vernunft in der Religion haben Sie das Christenthum mit den Erfindungen der Lehrer verwechselt. Die Religion Jesu bestehet nicht aus Geheimnissen und Widersinnigkeiten, und begünstiget den Verfolgungsgeist nicht. Sie ist das nicht, was die Gottesgelehrten in ihren Systemen daraus gemacht haben. Es ist keine Dreyfaltigkeit in der Einheit, kein Glaubensbekenntniß in ein Räthsel verwandelt. Sie enthält auch nicht die Lehre von einem getödteten Gott, als einem Opfer von unendlichen Werth, um eine unerbittliche Gottheit zu befriedigen. Dies ist eine irrige Lehre. Die Religion Jesu ist vielmehr die natürliche Wahrheit, welche älter als die Schöpfung ist. Sie ist eine Erneurung des reinen Na-

turgesetzes, welches aus der Vernunft und Schicklichkeit der Dinge fliesset, und durch Jesum den hochgelobten Diener Gottes zu der Zeit bekannt gemacht worden, da der Zustand des menschlichen Geschlechts erbärmlich war, da die Menschen in Unsittlichkeit und Gottlosigkeit versunken, und von dem Wege der Tugend abgewichen waren, auf welchem ihre Glückseligkeit lieget, die sie auch erlangen konnten, wenn sie auf demselben wandelten. Aus dem Grunde gefiel es Gott nach seiner wesentlichen Güte, eine ausserordentliche Person zu ihnen zu senden, welche die verderbten Menschen wieder auf den Weg zum Leben bringen sollte, damit seine Absicht, die er bey ihrer Schöpfung hatte, nemlich Glückseligkeit mitzutheilen, könnte erfüllet werden. Diese Person war die herrlichste unter allen Geschöpfen und geehret mit dem Nahmen des eingebohrnen Sohnes Gottes, d. i. seines hochgelobten Sohnes, wegen seiner wunderbaren Empfängniß, seiner Auferstehung vom Tode, und weil er der verheissene Messias, der grosse Prophet und Heyland der Welt war. Wir sind alle Söhne Gottes und gezeuget, welches ein figürlicher Ausdruck in der Bibel ist, welcher anzeiget, daß Gott als ein gütiger Vater handele, sich dadurch als ein göttlicher Vater beweise, daß er solche Wesen,

sen, als wir sind, in einen neuen und glücklichen Zustand des Daseyns versetze, sie durch eine thätige Allwissenheit, die so wol den verworrenen Wegen der Menschen, als dem gefährlichen Zustande eines jeden angemessen ist, erhalte und vom Uebel befreye. Moses sagt zu den Israeliten: Deinen Fels, der dich gezeuget hat, hast du aus der Acht gelassen. — Und der Prophet saget zu den Juden: — Sage zu dem Stamm, du hast mich gezeuget, indem er ihnen ihre Abgötterey vorhielt zu derselbigen Zeit, da sie jeden Seegen Gottes unter seiner Regierung genossen. Es könnte eine grosse Menge von Stellen zusammengebracht werden, um den wahren Verstand der Redensart gezeuget auszumachen. Und da unser Herr vortreflicher als alle andere Wesen war — da er Gerechtigkeit liebte und Ungerechtigkeit mehr als sonst Jemand hassete, und er deswegen mit Freudenöl gesalbet wurde mehr denn seine Gesellen; so wird er daher der eingeborne Sohn Gottes genannt. Es findet sich also nicht die geringste Schwürigkeit, um sich einen Begriff von Gottes Zeugung, oder daß er einen Sohn gezeuget habe, zu machen, weil dadurch weiter nichts angezeiget wird, als daß Gott das vollkommenste Geschöpf, welches er hervorbringen konnte, mit Nahmen Jesus, gesandt habe, um

das menschliche Geschlecht dadurch von Sünden zu erlösen, daß er demselben ein schönes System der Sittenlehre und einen vollkommenen Grundriß der natürlichen Religion gab, und es ermahnete, demselben nachzuleben. Hierin sollten wir gewiß nichts zu tadeln finden, sondern vielmehr mit dem erkenntlichsten Herzen unserm Schöpfer für seine Wolthat den innigsten Dank sagen, daß er zu uns eine Person von einem so unbefleckten Charakter sandte, welcher keine Sünde begangen, in dessen Munde kein Betrug erfunden worden, der keine göttliche Ehre suchte, und auch im geringsten nicht darnach trachtete, Gott gleich zu seyn, ob er gleich durch seine Macht, Güte und sein ausgebreitetes Wolwollen Gotte sehr ähnlich war — daß er eine solche Person sandte, die uns Lehren offenbarete, welche Gottes würdig sind, würdig, daß Menschen sie glauben und darnach leben, weil sie geradezu dahin abzwecken, daß Tugend, Ordnung und Glückseligkeit in der Welt fest gegründet werde, — daß er diese Person ausrüstete, solche Lehren den Menschen zum Nachdenken zu empfehlen, und zwar durch viele seltsame und wundervolle Werke, die sie verrichtet, um die Aufmerksamkeit der Menschen zu erregen, und ihnen ihr göttliches Ansehen zu beweisen.

Wie

Wie unentbehrlich war dies für die Welt! — Wie nothwendig war ein solcher Bote, eine solche Botschaft, um die Menschen zu bewegen, den Herrn ihren Gott zu verehren und ihm allein zu dienen, ihn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und von allen Kräften zu lieben, und seinen moralischen und liebenswürdigen Vollkommenheiten nachzuahmen. — Die Menschen zu einer sanftmüthigen, demüthigen, friedfertigen und gutthätigen Gesinnung zu bringen, sie zu lehren, ihren Feinden zu vergeben und sie zu lieben, und ihnen das zu thun, was sie selbst wünschen, daß andere ihnen thun sollen, — im Richten sich nicht zu übereilen, im Tadeln nicht lieblos und im Unwillen nicht rachsüchtig zu seyn, sondern eine solche gütige und vergebende Gesinnung gegen alle Menschen zu hegen, als sie erwarten und wünschen würden, daß Gott ihnen vergeben, und sie in die Wohnungen der Auserwählten in einem zukünftigen Zustande aufnehmen möge, — wie sehr wir solcher geoffenbarten Lehren mit Beweisen der Kraft und Weisheit, die alle menschliche Weisheit übertrift, und wodurch sie bestätiget worden, bedurften, dies hat uns einer der grösten, vernünftigsten Männer, der je gelebt hat, gesagt.

„Die Menschen bedurften der Erkenntniß des Einen Gottes, des Schöpfers aller Dinge, und einer deutlichen Erkenntniß ihrer Pflichten. Aber dieser Theil der Erkenntniß, so sehr er auch von einigen heidnischen Weltweisen bearbeitet worden ist, hat unter den Völkern wenig festen Fuß gewinnen können". In der That alle Menschen musten bey Strafe des Misfallens Gottes die Tempel besuchen. Ein jeder kam dahin zu opfern und Gott zu dienen. Aber die Priester machten es nicht zu ihrem Geschäfte, die Menschen Tugend zu lehren. Wenn diese nur fleissig die heiligen Ceremonien beobachteten, wenn sie nur pünktlich in ihren Festtagen, Feyerlichkeiten, und in den Gaukeleyen der Religion waren, dann erhielten sie von der heiligen Zunft die Versicherung, daß die Götter zufrieden waren, und weiter ward von den Anbetern der Götter nichts gefodert. Nur wenige besuchten die Schulen der Weltweisen, um in ihren Pflichten unterrichtet zu werden, und zu lernen, was gut und was böse in ihren Handlungen sey. Die Priester gaben es wolfeiler als die Philosophen, und daher hatten sie alle Kundleute an sich gezogen. Leibliche Reinigungen und Processionen waren viel leichter als die Bewahrung eines guten Gewissens und ein beständiger Wandel in

der

der Tugend. Und ein Versöhnopfer, welches den Mangel des guten Gewissens und der Tugend gut machen sollte, war viel bequemer als ein frommes und heiliges Leben.

Und wenn sie die Schulen der Weltweisen besuchet hätten, so würden sie ihre verschiedene Systeme zur Vollkommenheit einer wahren und vollständigen Sittenlehre sehr unzureichend gefunden haben. — Zerstreuete Sprüche, die in der That der gesunden Vernunft gemäß und in sich vortreflich sind, aber die als unzusammenhängende kurze Aussprüche niemals eine vollkommene Moralität bewürken können. Obgleich diesen weisen Männern ein Gesetz der Natur bekannt war, so unternahm es doch keiner, dasselbe ganz als ein Gesetz zu liefern. — Da war kein geschriebenes vollständiges Gesetzbuch, zu welchem als zu einer unfehlbaren Vorschrift die Menschen ihre Zuflucht nehmen konnten. Bloß mit Hülfe der natürlichen Vernunft hatte man nirgends die natürliche Religion in ihrer ganzen Ausdehnung in Ordnung gebracht. Die Weltweisen waren nur Privatpersonen. Sie konnten wenig mehr ausrichten als ihr Zeugniß ablegen, und musten sich damit beruhigen, daß sie das Ihrige gethan, wenn die Welt sich wider die Wahrheit empörete. Die grosse Last

des Schutts, der allmälig auf das schöne Gebäude der Wahrheit geworfen war, bey Seite zu räumen, war mehr, als der weiseste Sterbliche thun konnte, oder wagen durfte. Die durch keinen höhern Beystand unterstützte Vernunft konnte die Moralität in allen ihren Theilen, auf ihren wahren Grund, in einem hellen und überzeugenden Lichte, nicht festsetzen. Daher erklärete sich Sokrates, daß er es fürs beste hielte, so lange ruhig zu seyn, bis Jemand käme, der durch göttliche Lehren den Nebel vor den Augen der Menschen vertriebe.

Dieser göttliche Lehrer war Jesus Christus. Er brachte durch die Offenbarung ein Sittengesetz zu dem grossen Haufen der Menschen, welche durch weitläuftige Untersuchungen und Beweise der Vernunft nie eine vollkommene Sittenlehre herauszubringen vermögend sind, noch es jemals seyn werden. Er hat uns eine völlige und zureichende Vorschrift, die der gesunden Vernunft gemäß ist, gegeben, und die Wahrheit und Verbindlichkeit seiner Befehle haben ihre eigenthümliche Stärke, indem sie durch den augenscheinlichen Beweis seiner göttlichen Sendung für uns ausser allem Zweifel gesetzet sind. Er war von Gott gesandt. Seine Wunder beweisen dieses. Das göttliche Ansehen in seinen Geboten darf nicht

mehr

mehr untersuchet werden. Die Moralität hat hier eine sichere Regel, welche die Offenbarung bestätiget, und der die Vernunft nicht widersprechen kann, sondern Beyde zeugen zusammen, daß sie von Gott dem grossen Gesetzgeber kommen. Wenn die Menschen einmal überzeuget sind, daß Jesus Christus von Gott gesandt worden, um ein König und Heyland derer zu seyn, welche würklich an seine Lehre glauben, so werden auch seine Gebote alles über sie vermögen, und sie dürfen nur die heilige Schrift lesen, um unterrichtet zu werden. Ist dieses nicht die gewisseste, sicherste und kräftigste Art zu lehren, da sie den niedrigsten Fähigkeiten der vernünftigen Geschöpfe angemessen ist, und die höchsten Fähigkeiten erreichet, ihnen genug thut, ja sie gar erleuchtet? Wahrlich, wenn einer in der Kraft Gottes vom Himmel kömmt, und eine deutliche und gerade Vorschrift zum sittlichen Leben und Gehorsam giebt, von dem kann man eher vermuthen, daß er die Menschen erleuchte, sie ihre Pflichten recht lehre, und sie zu deren Ausübung bringe, als wenn er solches durch viele Schlüsse aus allgemeinen Begriffen und Grundsätzen der menschlichen Vernunft bey ihnen ausrichten wollte.

So denket Herr Locke über diese Sache, und ein jeder, der vernünftig denken kann, muß zugestehen, daß er richtig urtheilet. Wer nur irgend mit der menschlichen Natur bekannt ist, der muß zugeben, daß das Evangelium in seiner natürlichen Einfalt als eine Erklärung der Gesinnung und der Absicht Gottes durch Jesum Christum, dem Zustande der sündlichen Menschen angemessen ist, und eine Kraft Gottes zur Seligkeit wird. Die Sünder müssen kräftiger zur Bekehrung beweget, und zur beständigen Ausübung ihrer Pflicht besser angehalten werden, wenn ihnen dieses Evangelium unter dem Ansehen des höchsten Regierers und Richters vorgehalten wird, wenn sie auf ihr Gewissen verwiesen werden, und ihnen dadurch bezeugt wird, daß sie der Gnade bedürfen; wenn das Evangelium ihnen diese Gnade anbietet, welche sie bey ihrer demüthigen Unterwerfung auf diese Weise, wie sie ihnen angeboten wird, erhalten sollen, und ihnen dann die Schönheit der Tugend und die Häslichkeit des Lasters vor Augen leget. Dies thut das Evangelium in solchen vortreflichen Reden, als wir sie in den Schriften der heidnischen Weltweisen nicht finden. Schätzbar sind dieser ihre Lehren, wir müssen es gestehen. Die Vernunft dieser grossen Männer hat die Züge der

Pflich-

Pflichten schön auszuzeichnen gewust, aber dabey müssen wir doch immer gestehen, daß diese schöne Philosophie wenig gutes in der Welt ausgerichtet hat. Der grosse Hauffe der Menschen blieb bey dem allen in Unwissenheit. Nur wenige von ihnen wurden dadurch von der Macht der Sünden errettet, und zur Ausübung wahrer Frömmigkeit und Tugend beredet. Aber wenn Menschen von der Offenbarung geleitet werden, auf Rechtschaffenheit und Frömmigkeit, so wie der höchste Regierer der Welt solche von ihnen fodert, zu achten, und das, was Böse ist, weil es ihnen sein gerechtes Misfallen zuziehet, zu erwägen, wenn seine Gnade den wahrhaftig Bußfertigen angeboten, und ewiges Leben den beharrlichen Gläubigen durch einen so glorwürdigen Gesandten verheissen wird, der sich auf seine mächtige Werke berufen, und die Erfüllung der Weissagungen in seiner Person, seiner Auferstehung vom Tode, und in den Gaben des heiligen Geistes als Beweise seiner göttlichen Sendung anführen konnte; so erweckt dies die Menschen aus ihrer geistlichen Schlafsucht. Eine solche Gesandschaft und ein solcher Gesandte sind dem wichtigen und schweren Geschäfte, das ausgerichtet werden sollte, völlig gewachsen. Dadurch können die Menschen von der Gewalt der Sünde befreyet,

freyet, und zu der in dem Evangelium verheissenen Glückseligkeit zubereitet werden.

Wir wollen daher diese Abschrift der Gesinnung und der Absicht Gottes, diese gnädige Botschaft, welche der Vater der Welt vom Himmel durch seinen Sohn zu uns gesandt hat, nicht verwerfen. Finden sich Irthümer, die für Christenthum ausgegeben werden, so wollen wir sie nicht annehmen. Mit denen, die Neuerungen darin gemacht haben, wollen wir in keiner Verbindung stehen, aber die christliche Religion selbst wollen wir nicht verwerfen. Sie hat alle Beweise für sich, welche die Vernunft fodern kann, daß sie vom Himmel gekommen, die deutlichsten Beweise, daß sie den Willen des höchsten Gottes ausdrücke. Und folglich ist es für uns viel sicherer, daß wir uns seiner darin vor Augen gelegten Weisheit und Gerechtigkeit unterwerfen, und ihm für seine Güte danken, als daß wir seinen Rath stolz verwerfen. Es ist Weisheit, auf die Weise, die Gott gnädiglich bestimmet hat, sich willig erretten und glücklich machen zu lassen. Es ist Weisheit, die Mängel und die Schwachheit zu gestehen, welche wir nach einer ernstlichen Untersuchung bey uns finden müssen, und denjenigen Anweisungen freu-

freudig zu folgen, welche er nach seiner grossen Güte uns zu unserm Beystande gegeben hat.

Ich hoffe daher, mein werther Hanmer, Sie werden sich dem Christenthume, so wie es Ihnen in dem neuen Testamente vor Augen lieget, unterwerfen, dem Christenthume, dessen Absicht augenscheinlich darauf gerichtet ist, daß eine Achtung für das innerliche Gute, worin nach aller Geständniß das Wesen der Religion bestehet, wieder hergestellet und gegründet werde. Das Christenthum giebt uns eine viel stärkere Versicherung, als wir sie durch alle Schlüsse der Vernunft erhalten, daß wir von dem Gott werden angenommen werden, welcher die Sünde auf das innigste verabscheuet. Lassen Sie kein unvernünftiges Vorurtheil bey sich herrschen, und Ihre Augen verblenden. Denn wenn die evangelische Lehre in allen ihren Theilen, Lehren, Befehlen und Bewegungsgründen der Gottheit eben so würdig, als dem Zustande der sündlichen Menschen angemessen ist, und den Zweck hat, uns rein und heilig zu machen, damit wir endlich selig werden, auch ausser diesem innerlichen Beweise, daß sie von Gott komme, noch einen solchen äusserlichen Beweis für sich hat, der in aller Absicht zureichend ist, ihr göttliches Ansehen darzuthun; so können Sie dieselbe

de mit Sicherheit nicht verwerfen, und einige Schwürigkeiten, die uns etwa hiebey aufstossen könnten, sollten uns nicht zweifelhaft machen, ob wir diese evangelische Lehre annehmen und ihr anhängen wollen oder nicht.

Herr Hanmer antwortete hierauf, daß die Sache so, wie ich sie vorgestellet hätte, Ueberlegung verdiene. Er gestand, daß der moralische Theil des Evangeliums eine innere Güte hätte, wodurch dasselbe Gottes würdig werde, und bekannte, daß, weil Menschen überhaupt auf die Stimme der Vernunft und der Urtheilskraft nicht merkten, noch für ihr natürliches Gewissen die gehörige Achtung hätten, sondern mit verblendetem Verstande und verderbten Neigungen demselben entgegen handelten, eine vernünftige und würckliche Offenbarung, welche die Menschen an ihre Pflicht erinnerte, und ihnen die eigentlichen Bewegungsgründe vorhielte, der Welt nützlich und dienlich seyn müsse, aber er sey nicht überzeuget, daß dies alles sich würklich so verhalte, sondern glaube vielmehr, daß viele unvernünftige Sachen in dem Evangelium wären, wenn anders die Gottesgelehrten, welche es am meisten studirten und am besten verstehen sollten, in ihren Berichten und Erklärungen Recht hätten. Sie predigten solche

Leh-

Lehren und Geheimnisse, wodurch das Evangelium einer gesunden Vernunft verächtlich werden müste.

Hierauf erwiederte ich, da der Herold der christlichen Religion sich einige Jahre unter den Menschen sehen ließ, indem er die heiligste Lehre vortrug, und ohne irgend eine Abweichung sich derselben gemäß verhielt, da er zahlreiche und mächtige Werke in dem Nahmen Gottes verrichtete, und sich auf dieselbe als auf Beweise seiner göttlichen Sendung berief, da er unter vielen Vorwürfen und Verfolgungen handelte, und seine Auferstehung vom Tode, den er wegen seines Evangeliums erwartete, vorherverkündigte, da diese Weissagung erfüllet, und die seinen Jüngern verheissene Wundergaben nach seiner ner Himmelfahrt ihnen öffentlich mitgetheilet wurden — so machen es alle diese Umstände unmöglich, daß Christus ein Betrüger seyn sollte.

Und was die Verfasser der in dem neuen Testament enthaltenen Bücher betrift, so beweisen ihre Schriften, daß sie Männer von einem achtungswürdigen Charakter, und fähig waren, von den Thatsachen, die sie bezeugten, zu urtheilen, und nicht die geringste Versuchung hatten, sie der Welt aufzubürden, wenn sie wusten, daß solche falsch waren.

Ar-

Armuth und Elend, Verachtung und der Tod, war alles, was sie in dieser Welt für die Predigt ihrer Religion erwarten konnten. Und wenn diese ein Betrug gewesen wäre, so hatten sie keine Hofnung, damit weiter fortzukommen. Es ist daher ganz unglaublich, daß sie sollten versuchet haben, den Menschen ihre Geschichte zu erzählen, wenn sie nicht von deren Würcklichkeit eben so gewiß als von ihrem eigenem Daseyn versichert gewesen wären.
Ueberdas, wäre ihr Bericht falsch gewesen, so war es nicht möglich, daß sie Glauben finden konnten, und sie fanden ihn doch aller Widersetzung ungeachtet.

Ihr Evangelium hatte einen schleunigen Fortgang in verschiedenen Theilen der Welt, und dieser glückliche Fortgang wurde nicht durch einnehmende Worte der Beredtsamkeit, noch durch Erfindung menschlicher Künste und des Witzes bewürket. Durch die schwächsten und unbedeutendsten Werkzeuge ward es fortgepflanzt, und breitete sich auf die erstaunlichste Weise aus, ungeachtet sich Leidenschaften, Vorurtheile, und weltliches Interesse entgegen setzten. Und obgleich alle Macht der Welt auf dessen Zerstörung gerichtet war, so sunken doch das Heidenthum und das Judenthum vor demselben, und es wurde

die

die öffentliche Religion eines grossen Theils der Welt. Ist es möglich, dies zu erklären, wenn das Evangelium nicht wahr gewesen, und nicht Hülfe und Beystand von oben gehabt hätte? Nein, Hanmer, unsere heilige Religion hätte sich nicht so ausbreiten, und ihre Macht und ihren Einfluß auf die Gemüther der Menschen nicht beweisen können, wenn der grosse christliche Gesetzgeber uns nicht den Willen des allgemeinen Vaters geoffenbaret hätte, und wenn seine Lehre nicht durch die Wundergaben und Einflüsse seines heiligen Geistes wäre unterstützet worden. Dies war die Wahrheit in diesem Fall. Das Evangelium hat zureichende Beweisthümer in sich. Den Menschen wolzuthun ist sein Zweck, und die Hand des Herrn war mit den ersten Predigern desselben. Daher waren sie vermögend, nicht allein mit Fleisch und Blut zu kämpfen, nicht allein mit den Vorurtheilen und Lüsten der menschlichen Natur, sondern mit angesehenen Mächten, mit den Fürsten der Finsterniß dieser Welt, d. i. beydes mit den weltlichen und geistlichen Mächten des Judenthums und des Heidenthums. Das Evangelium siegte nicht bloß in den Gränzen des römischen Reichs, ohngefähr hundert Jahre nach Christus, wie Justinus Martyr uns berichtet, sondern jede Nation, die

Grie-

Griechen, die Barbaren, die Wilden, welche in ihren verschiedenen Stämmen von einer Gegend zur andern zogen, hatten gelernet, das Opfer des Gebets und der Danksagung dem Vater und Schöpfer aller Dinge in dem Nahmen des gekreuzigten Jesus zu bringen. Und so wie Plinius in seinem sieben und neunzigsten Briefe an Trajanus von Nikomedia saget, die Tempel wären beynahe verlassen, und die heiligen Gebräuche würden vernachlässiget durch die Ausbreitung der abergläubischen Seuche der christlichen Religion, so rühmet hernach Tertullian, daß alle Oerter ausser diesen Tempeln mit Christen erfüllet wären, so, daß, wenn diese sich entferneten, Städte und Provinzien entvölkert seyn würden. Beweiset dies nicht die Wahrheit der christlichen Religion, und offenbaret es nicht eine übernatürliche Vermittelung zum Vortheil des vortreflichsten Systems der Sittenlehre?

Das Pabstthum ward durch ungeheure Kriegesheere, durch die Unterhandlungen und die Kunstgriffe einer menschlichen Staatskunst, und durch unzählbare von mächtigen Anhängern unterstützte Missionen fortgepflanzt. Aber die Religion Jesu, unsere heilige Religion siegte ohne Legionen und Geld, ohne Redner und Philosophen über die Für-

sten

sten der Erde, über Marter und Tod, über die Lüste und Irthümer, über Aberglauben und das Interesse fleischlicher Menschen. Die heiligen Apostel fochten mit nichts, als mit Glauben, Wahrheit und Rechtschaffenheit bewafnet, gegen Könige und Priester, und bewiesen der ganzen Welt, daß Gott würklich mit ihnen sey.

Alles dieses muß zugestanden werden, bekannte Herr Hanmer. Aber sagen Sie mir, fuhr er fort, was sagen Sie von der höchsten Gottheit des Sohnes, und von seiner Aufopferung, den sonst unerbittlichen Zorn des Vaters zu stillen, und der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun? Was sagen Sie über diese Sache, welche die Lehrer für das wahre Wesen der christlichen Religion ausgeben?

Diese Punkte, antwortete ich, sind kein Theil des Christenthums. Dies sind Irrthümer, die aus den fruchtbaren Köpfen unserer Theologen, unserer recht orthodoxen Kirchenväter, entsprossen sind. Christus Jesus ist nach der ganzen heiligen Schrift, wenn sie durch gesunde Vernunft erkläret wird, nichts mehr als das Bild Gottes, der Glanz seiner Herrlichkeit, in dem Charakter einer menschlichen Person von dem allerhöchsten Verdienst, über alle andere erhöhet, und für seine vollkommene Fröm-

migkeit und Tugend hochbelohnet, und er starb zu unserm Besten, um ein vollkommener Führer und Muster in der thätigen und leidenden Tugend, und der erste und vornehmste unter den Todten und Lebendigen zu seyn. Es gefiel dem Gott, welcher stets zur Barmherzigkeit und Güte geneigt ist, diese Einrichtung, daß seine Gnade und Barmherzigkeit sich auf den Gehorsam und die Würde Jesu beziehen solle, oder, wie der neulich verstorbene Dr. Foster es ausdrücket: Es gefiel Gott, welcher vorhersahe, daß die Leiden und der Tod Christi die natürliche Folge seiner Bemühung, die Welt zu bessern, seyn würden, nach seiner grossen Weisheit, zu verordnen, daß der Tod Jesu als ein Opfer sollte angesehen werden. Der allgemeine Vater der Welt machte hiedurch eben das zu einem Mittel oder zu einem Kanal unserer Vergebung, was seiner eigenen Natur nach eine Abzweckung hat, uns der Vergebung und Begnadigung empfänglich zu machen. Alle Macht Jesu, die ihm gegebene Macht, uns vom Tode zu erwecken, uns in die Herrlichkeit, oder zu den Wohnungen in seines Vaters Hause einzuführen, ist ihm zur Belohnung seiner Tugend mitgetheilet. Die ganze Sache in Ansehung Gottes und des Einen Mittlers, des grössesten von allen

abge-

abgeleiteten Wesen, ist auf das höchste vernünftig, gnädig und herrlich. Hier giebt es keine anstössige Vermittelung. Wir verehren allein den allmächtigen Gott, unsern Vater, und erlangen Vergebung der Sünden durch das Ansehen, welches Jesu gegeben ist (die Vortreflichkeit der Tugend zu beweisen) und durch sein Evangelium.

Aber sagen Sie mir denn, erwiederte Herr Hammer, warum ist diese Haushaltung Gottes nicht allgemein geworden? Wenn das Evangelium, und das Jesu verliehene Ansehen eine Auferstehung vom Tode und ewige Herrlichkeit verschaffen können, warum sind nicht alle Menschen mit dieser Offenbarung gesegnet?

Hierauf antwortete ich, obgleich viele glauben, in dem Mangel der Allgemeinheit der christlichen Offenbarung einen unbeantwortlichen Einwurf gegen dieselbe zu finden so bin ich doch der Meynung, daß er gar nicht erheblich sey, wenn man die Sache nur recht in Betrachtung ziehet.

Erstlich, das Wesen aller wahren Religion ist ewig und unveränderlich eben dasselbe, wenn gleich die Einrichtung und äusserliche Form derselben, so wie es die verschiedenen Fähigkeiten, Vorurtheile und Umstände der Menschen erfodern, von Gott

können verändert werden, und der Inhalt derselben ist Gehorsam gegen die Moral und das ewige Gesetz Gottes, welches uns verpflichtet, züchtig, gerecht und gottselig zu seyn, und nach unserm äussersten Vermögen der Gottheit in Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Heiligkeit nachzuahmen. Dies ist in einem Stande der Natur, unter dem Gesetz und unter dem Evangelium die Vollkommenheit der Religion. In allen Welttheilen ist derselbe Eine höchste Gott, der im Geist und in der Wahrheit soll angebetet werden. Es ist dieselbige Liebe Gottes und des Menschen, die in jeder menschlichen Seele verbunden seyn soll, und dieselbige Ergebung unser selbst mit Wolgefallen und Freude in den alles regierenden Willen des höchsten Herrn der ganzen Welt. Wir sollen mit ernstlicher, warmer Zuneigung den allgemeinen Schöpfer und Regierer, welcher über alles herrschet, preisen und anbeten. Unsere Begierden und Leidenschaften sollen wir in gehöriger Ordnung halten, ihnen nur in so fern, als die Einschränkung der Tugend und Rechtschaffenheit es erlauben, willfahren, und in Handlungen des Wolwollens gegen alle Menschen unser Vergnügen suchen. Wenn wir so verfahren, und dem was billig und recht ist, anhangen, selbst alsdann, wenn wir darüber leiden müssen, dann sind

wir

wir wahre Gottesverehrer, wenn wir auch nicht eine Sylbe von den uns aufgedrungenen Geheimnissen glauben.

Zweytens: Da dies wahre Religion ist, so ist es höchst gewiß, daß das innerliche Licht die Heyden zu derselben kann geführet haben. Es war dasselbe zureichend, sie zu unterrichten, wie sie Gott fürchten und Gerechtigkeit ausüben sollten, wenn sie nemlich auf das natürliche Vermögen der Vernunft, welches sie erhalten hatten, gemerket, und es auf eine bessere Weise, als sie würklich thaten, gebrauchet hätten, und thaten sie es nicht, so lieget hierin der Grund des Urtheils, daß ihre Abgötterey und Immoralität verdammet wird. So lehren es uns die beyden Apostel Paulus und Petrus. Und es ist unleugbar, wenn Menschen eine solche standhafte Herrschaft über ihre Begierden, Leidenschaften und ihre Einbildungkraft behaupten wollten, daß sie sich durch dieselbe niemals eher dahin reissen liessen, wenn die Gegenstände sich auch unter noch so schönen Farben ihnen darstelleten, als bis die Vernunft und das moralische Gewissen sie untersuchet und den Ausspruch darüber gethan hätte, so hätten sie in Einfalt, Aufrichtigkeit und Liebe wandeln, und durch ihre Gütigkeit, Rechtschaffenheit und Wahrheit Vertrauen

zu Gott haben können, dessen Stimme das Gewissen ist. Sie konnten ihre Seelen erretten, wenn es auch keine Offenbarung und keinen gekreuzigten Heyland gegeben hätte, oder wenn sie von deren Daseyn nichts gehöret hätten. Die Gottesgelehrten mögen den Glauben der Völker auf dunkle, zweifelhafte Redensarten von ungewisser Bedeutung gründen, und die Hauptsache der Seligkeit in Christi Wunden und Tod setzen, dennoch muß, den allgemeinen Grundsätzen der Vernunft, und der Weisheit, Gerechtigkeit und Güte Gottes gemäß, behauptet werden, daß die Tugend oder das Verdienst irgend eines abhängigen Wesens für das höchste Wesen kein grösserer Bewegungsgrund zur Begnadigung seiner Geschöpfe seyn könne, als es schon seine eigene unendliche Güte ist, jene zärtliche Barmherzigkeit Gottes, durch welche wir die Vergebung der Sünden haben. Diese wichtige Wahrheit lehret uns die heilige Schrift in verschiedenen Stellen mit deutlichen Worten. Moses, welcher einen richtigen und schönen Begriff von der Gottheit hatte, saget uns, daß Jehova, der Selbstständige, der Vater der Natur, und der Gott des Universums ist der Herr Gott, gnädig und barmherzig, der da vergiebet Missethat, Uebertretung und Sünde. Wenn dies

die

die Wahrheit ist, so war auch die Offenbarung nicht schlechterdings nothwendig, so lange die Menschen nach dem Lichte der Vernunft gewandelt und auf die Stimme des Gewissens fleissig gemerket hätten. Nicht bloß weisere Heyden konnten durch den Anbau ihrer natürlichen Seelenkräfte solche vortrefliche Lehren von Gott, und von der Gütigkeit, wie wir sie in den Schriften der alten theistischen Philosophen lesen, hervorbringen, sondern die Natur der menschlichen Seele ist von der Art, daß ein jeder, durch einen geringen Beystand uninspirirter Lehrer, zu klaren und deutlichen Begriffen von allen Pflichten des Lebens, von allen moralischen Verbindlichkeiten leicht gelangen kann h). Ja ein Heyde, wenn er anders Verstand hat, muß auch ohne Unterweisung sich selbst und alle Ueberlegung fliehen, wenn er nicht einen Urheber aller Dinge, und eine Pflicht gegen denselben ausfündig macht. Er muß gleichfalls erkennen, daß er nicht wolle, daß ein an-

h) Widerspricht nicht dieses Vorgeben demjenigen, was der Verfasser oben mit so vielem Grunde nach Locken von der Unwissenheit und dem Aberglauben der heydnischen Welt behauptet hatte? Ja ist es nicht allen den Erfahrungen und Beobachtungen entgegen, die wir über den Zustand der Religion und Sittlichkeit bey allen der Offenbarung entbehrenden Völkern anzustellen Gelegenheit haben?

derer freywillig und ungereizt ihm Unrecht thun soll, und daß daher das Unrecht, welches er freywillig und ungereizt einem andern erweiset, böse und ein Verbrechen sey. So weit kann ein Heyde kommen. Das Licht der Natur, die ursprüngliche und sich selbst überlassene Vernunft kann ihn zu einem moralischen Leben leiten, und ihn von der Barmherzigkeit und Versöhnlichkeit Gottes versichern.

Endlich wenn eine Offenbarung vom Himmel, wie ein jeder Unpartheyischer gestehen muß, ein geschickteres Mittel ist, die Menschen zur Erkenntniß in der wahren Religion zu bringen, indem sie selbige daran erinnert, und sie durch gehörige Bewegungsgründe zur Ausübung ihrer Pflicht ermuntert, und wenn es aus der Offenbarung erhellet, daß, so wie in Adam alle sterben, also in Christo alle lebendig gemacht werden sollen, so kann doch dadurch, daß Gott seine Offenbarung nur einem Theile der Menschen gegeben, der Güte desselben kein Vorwurf gemacht werden. Man lasse nur die Christen gegründete Ursache haben, den grossen Vorzug der Offenbarung dankbar zu erkennen, und es in ihrer Gewalt haben, durch die ihnen anvertraueten göttlichen Aussprüche Gerechtigkeit als einen fruchtbaren Strom unter die Nationen nach ihrem Gefallen auszubrei-

zubreiten, und mit Bequemlichkeit und dem edelsten Vergnügen die für die menschliche Natur in einem künftigen Zustand des Daseyns bereitete hohe Ehre und Glückseligkeit sich versichern. Das Evangelium mag sie auf eine genauere und vollkommenere Weise lehren, das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste zu verleugnen, und züchtig, gerecht und gottselig in dieser Welt zu leben; es mag ihnen die stärkste Versicherung von dem Beystande des heiligen Geistes geben, und ihnen in dem hellesten Lichte die herrlichen Hofnungen des Lebens und der Unsterblichkeit vorhalten, und ihnen auf die ausdrücklichste und liebreichste Art den Zorn Gottes über alles ungöttliche Wesen und Ungerechtigkeit der Menschen offenbaren, so sind doch die Heyden durch diese uns erzeugte Gunst nicht von den Wohnungen der Auserwählten ausgeschlossen. Wenn sie nicht die patriarchalische und mosaische Haushaltung hatten, wenn sie am Christenthum nicht Theil genommen haben, so haben sie doch das moralische und ewige Gesetz der Vernunft gehabt, und haben es auch so, wie ich es eben jetzt angeführet, und dies ist zureichend, sie bey einem richtigen Gebrauch desselben zu der grossen Erhöhung in dem zukünftigen Leben geschickt zu machen, und ihre Unsterblichkeit und den

unveränderlichen Seegen in der künftigen und herrlichen Welt in Sicherheit zu stellen, weil alle Menschen an der Barmherzigkeit Gottes in Christo Jesu würklich einen Theil haben, sie mögen von ihm gehöret haben, oder sein Nahme mag ihnen unbekannt seyn. Denn so wie alle Menschen durch Adams Sünde dem Tode unterworfen sind, so sollen durch Christi Gehorsam alle Menschen an jenem Tage zum Leben wieder gebracht werden.

Ich setze noch dies hinzu: Lasset uns von der einen Seite die grosse und bedauernswürdige Gottlosigkeit der Christen bey dem hellen Lichte des Evangeliums in Erwägung ziehen, wie viele durchaus verworfen sind, wie unzählich viele bloß den Nahmen Christi nennen, und an einem Sonntage Herr! Herr! schreyen, ohne sich zu bemühen, ihre böse Fertigkeiten und Neigungen zu überwinden, ohne ihrem Schöpfer geistliche und angenehme Opfer zu bringen, und ohne ihre besten Gaben und Bemühungen anzuwenden, das Reich Gottes in den Seelen der Menschen anzurichten, welches ihnen dereinsten ausserordentliche Schmerzen und Strafen zuziehen muß. Dann lasset uns von der andern Seite bemerken, daß verschiedene heidnische Nationen un-

schädliche, unschuldige Leute sind, die tugendhaft leben und ein ehrliches Herz haben, daß so viel Gutes als von den Christen von ihnen nicht könne erwartet werden, und daß viele von ihnen, bey einem Lichte, welches in Vergleichung der geoffenbarten Religion dunkel ist, vortrefliche Menschen sind. Dann werden wir uns leicht vorstellen können, daß wir vor dem Richterstuhle der Gerechtigkeit mehrere Christen finden werden, die über die ihnen zur Einrichtung ihres Lebens gegebene Offenbarung, über diesen grösten Seegen, welchen der Himmel ihnen schenken konnte, wehklagen werden, als Heiden, die über die Entbehrung eines geoffenbarten Gesetzes klagen werden. Dann, denke ich, wird es sich ausweisen, daß die mehresten von ihnen so gut gewesen, als sie es in ihrer Lage seyn konnten, und daß sie nach dem geringen Vermögen, daß ihnen verliehen worden, gehandelt haben. Und dies ist alles, was von irgend einem vernünftigen Geschöpfe kann gefodert werden, und genug, es ewig glücklich zu machen. Wenn ich darauf sehe, wie es in der christlichen Welt zugehet, und wie es vor Zeiten zugegangen ist, so muß ich glauben, daß es für den grossen Haufen der Christen ein unglücklicher Tag seyn werde, an welchem sie nach der Offenbarung sollen geprüfet werden.

Sie

Sie schmeicheln sich zwar mit der Chimäre einer unendlichen Barmherzigkeit, aber sie werden finden, daß das von der göttlichen Wahrhaftigkeit wider die Verächter einer so grossen Seeligkeit ausgesprochene strenge Urtheil eben so gewiß, als die den Frommen und Gläubigen verheissene Freude, seyn wird.

Hieraus folget nun, daß der Mangel der Allgemeinheit der christlichen Religion nur ein schlechter Einwurf gegen dieselbe ist. Diejenigen, welche eine Offenbarung erhalten, sollten der Güte Gottes für den Seegen des Evangeliums danken, welches die Gottheit unter den glänzendsten und vollkommensten Charaktern der Güte und Barmherzigkeit vorstellet, und uns die Verbindlichkeit auflegt, ihn durch einen Mitler anzubeten, und die Moral, welche er so deutlich und schön in der heiligen Schrift entworfen hat, auszuüben, als Reinigkeit, Demuth und die edelsten Tugenden, Liebe gegen alle Menschen und Wolwollen, selbst gegen die Feinde. — Diejenigen, welche die Wolthat der geoffenbarten Religion nicht genossen haben, können keinen Grund zu klagen haben, weil sie bey einiger Bemühung durch die Vernunft lernen können, welche Pflicht Gott von ihnen in ihren Umständen fodert. Sie können den Theil des

Ent-

Entwurfs der allgemeinen Vorsehung, wozu sie erschaffen worden, ausrichten. Dadurch werden sie die Liebe und das Wolgefallen Gottes erlangen, (obgleich nicht in dem Grade, als aufrichtige Christen in der hohen Würde eines erhabenen moralischen Charakters) und an jenem grossen Tage werden sie als vortrefliche, nützliche Glieder der allgemeinen Gesellschaft angesehen werden, wenn der Gehorsam Christi, wie vorhin bemerkt ist, eine allgemeine Auferstehung bewürken, und so wol den rechtschaffenen Heyden, als dem gebesserten Christen die Thore der ewigen Herrlichkeit öfnen wird. Dies ist nach meiner Einsicht, richtig gedacht. Die guten Heyden können überhaupt eine zwote Ordnung der seligen menschlichen Geister seyn, und einige ausserordentliche Menschen unter denselben, insbesondere ein Hiob, ein Sokrates, ein Zeno, ein Cicero, ein Markus Antoninus, ein Epiktetus und dergleichen moralische Helden mehr, können selbst mit den christlichen Söhnen des Lichts auffahren und dem Throne näher seyn: —

Siderii propius qui patris ora vident.

Herr Hanmer sagte hierauf, daß er nichts dagegen zu erinnern hätte. Er wäre mit dem Christenthume ausgesöhnet, da es ihm in dem Lichte erschie-

schiene, in welches ich es gesetzet hätte, und überzeuget, daß der Mangel von dessen Allgemeinheit, dieser so sehr gepriesene Einwurf, nur von geringer Bedeutung sey, da der Gehorsam Christi sich auf alle erstrecke, da Gott mit Gerechtigkeit verschiedene Ordnungen oder Klassen von glücklichen Geistern erschaffen, und einigen das Evangelium, um sie zu der Vollkommenbeit der Cherubim und Seraphim zu erheben, und andern die menschliche Vernunft habe geben können, um sie zu der Höhe und Glückseeligkeit zu bringen, (wenn sie es anders selbst wollen) wozu er sie bey ihrer Erschaffung bestimmet hatte. Dies ist schön. Der Einwurf verschwindet. Aber ich möchte gerne hören, fuhr Herr Hanmer fort, was sie von dem Schlusse einer neulich herausgekommenen Schrift gedenken, welche von den Gegnern des Christenthums so sehr bewundert wird, ich meyne: a demonstration of the will of God by the light of nature, (ein Beweis des Willens Gottes aus dem Lichte der Natur) welches Werk im Jahr 1743 heraus kam. Der Verfasser macht folgenden Schluß.

„Die Lehre von einem Mitler stimmet nicht mit der gesunden und von Vorurtheilen freyen Vernunft überein. Sie ist eine abscheuliche und gottlose Er-

findung

findung, und aus einer eifrigen Ehrfurcht für die Gottheit überfalle ihn ein Schauer bey der Gottlosigkeit der Sache."

Lasset uns, saget dieser Schriftsteller, die Idee betrachten, die wir mit einem Mittler verbinden müssen, sie ist diese, daß ein Wesen ins Mittel tritt bey einem andern Wesen für ein drittes oder für viele Wesen. Die Idee, welche wir mit dem Wesen verbinden müssen, bey welchem die Vermittelung geschieht, bringt es mit sich, daß dieses Wesen beydes einer Einsicht und einer Nachricht bedarf. Wenn Gott in seiner Erkenntniß unendlich ist, wie er es würklich ist, wie kann da ein Mittler nöthig seyn, um ihm von einer Sache Nachricht zu geben? Wenn er unendlich weise ist, wie er es würklich ist, wie kann ein Mittler nöthig seyn, um ihn zu einer Handlung zu bewegen? Ferner, wenn er unendlich gütig ist, wie er es würklich ist, wie kann ein Mittler nöthig seyn, der ihn um Barmherzigkeit anflehet? Und was diesen Mittler anbetrift, erschuf Gott ihn, aus einem Bewußtseyn seiner eigenen Fehler, damit er durch seine Vermittelung die Fehler gut machen sollte? oder kam der Mittler durch seine eigene Kraft zum Daseyn und zur Unsterblichkeit, um bey Gott eine Vermittelung zu übernehmen?

Gott=

Gottlose Lehre! (fährt der Verfasser fort) sie ist einer jeder Eigenschaft der Gottheit nachtheilich und verkleinerlich.

Hierauf antwortete ich: daß der Verfasser sich in diesem Stücke sehr geirret hätte, und daß seine Idee von dem Wesen, welches die Vermittelung überneh- me, und von dem Wesen, bey welchem die Vermittelung geschehe, grundfalsch sey, und daß also sein Schluß nichts tauge. Er schreibe mit Selbstsucht und einer ungewöhnlichen Bitterkeit wider die christliche Religion, und hätte von dem Christenthum gar keine wahre Erkenntniß.

Die Idee, welche wir mit dem grossen Wesen, bey welchem die Vermittelung geschieht, verbinden müssen, ist diese. Da der weise und barmherzige Schöpfer der Menschen wahrnahm, daß sie die ihnen verliehene Vernunft nicht recht gebrauchten, die sie zur Vorschrift und Führerinn ihrer Handlungen machen, mit welcher sie den Verbindlichkeiten der Religion nachforschen, und nach welcher sie ein solches tugendhaftes und frommes Leben führen sollten, als es der Würde der menschlichen Natur anständig und gemäß ist, so sandte er seinen Christ vom Himmel in unsere Welt mit der Religion des Evangeliums, und befahl diesem göttlichen Gesandten, dem Herr-

lich-

lichsten von allen Geschöpfen, daß er den Menschen von der ewigen ersten Ursache aller Dinge richtige Gedanken beybringen, und sie zu der Verehrung des Einen wahren Gottes, von welchem sie sich schändlich losgerissen hatten, wieder zurückführen sollte. Er befahl ihm gleichfalls, den Menschen die Bedingungen ihrer Aussöhnung mit Gott vorzulegen, und ihnen seinen ganzen Willen, so wol in Ansehung der Busse und der Rechtschaffenheit in diesem Leben, als auch der Auferstehung und des Gerichts in einem künftigen Zustande bekannt zu machen. Hier entdecket man keinen Mangel der Einsicht, oder der Barmherzigkeit, den der antichristische Schriftsteller bey dem Wesen, bey welchem die Vermittelung geschiehet, voraussetzet, sondern der allgemeine Vater sendet seinen auserwählten Knecht, mit den liebreichen Unterstützungen der Offenbarung, damit wir unser Leben bessern und fähiger werden, den Absichten der Religion in diesem verderbten und schwachen Zustande zu entsprechen. Dies ist die Idee, die wir uns von dem grossen und guten Wesen machen müssen, zu welchem wir in dem Nahmen Jesu Christi beten sollen, weil Gott nach seiner unendlichen Weisheit es dienlich fand, seine Achtung für die Tugend dadurch zu beweisen, daß er Jesum um seines grossen

und unbefleckten Charakters und seines vollkommenen Gehorsams willen dazu bestimmete, das Werkzeug und gleichsam der Kanal zu seyn, durch welchen die Seegnungen seiner Güte den Menschen zufliessen sollten, damit wir sehen mögten, was eigentlich bey dem höchsten Wesen gilt, und damit wir durch die hohe Belohnung, die dem Herzoge unserer Seeligkeit für seine vollkommene Tugend und Frömmigkeit gegeben ist, aufgemuntert würden, das Leben Jesu aus allen unsern Kräften nachzuahmen.

Dies, denke ich, stimmet mit der gesunden und von Vorurtheilen freyen Vernunft überein. Wir können der Güte Gottes für die Sendung und das Leiden Christi Jesu nicht genugsam danken, sie nicht genug verehren und bewundern, da der grosse und einzige Endzweck derselben war, nicht die Gottheit wovon zu unterrichten, oder ihr einen Rath und Bewegungsgründe zu geben, oder Gott dadurch gnädig zu machen, sondern daß wir von Sünden abgezogen würden, und uns einem gerechten, heiligen Leben ergeben sollten. Das Beyspiel unsers glorwürdigen Herrn, seine himmlische Lehre, und die durch ihn bekanntgemachte Gesetze des Reiches Gottes sollten uns waschen, heiligen und rechtfertigen.

gen, seine wahre Schüler sollten seine Geduld und Ergebung nachahmen, und mit derselbigen guten Gesinnung ausgerüstet oder zubereitet seyn, der Sünde abzusterben, und der Gerechtigkeit zu leben. Mit einem Worte, Gott ist gnädig, und er sendet seinen eingebornen Sohn, seine Versöhnlichkeit oder seine Vergebung in Ansehung der Sünden der Menschen zu erklären, und uns bekannt zu machen, unter welchen Bedingungen er barmherzig seyn und vergeben wolle, nemlich unter der Bedingung der Busse und Bekehrung des Lebens, mit diesem zur Ehre seiner Gesetze und zur Ausbreitung der Tugend hinzugesetzten Umstande, daß wir in dem Namen Jesu beten, und seinen vollkommenen Charakter als den Gnadenthron, den Richterstuhl betrachten sollen, von welchem der gnädige Regierer der Welt seine Barmherzigkeit unter die Menschen austheilet. Da die Würdigkeit und der Gehorsam Christi als ein Opfer erkläret ist, so wird nun ein jeder Christ aus allen seinen Kräften den Gehorsam Jesu nachahmen.

Ferner, von dem Mittler müssen wir uns diese Vorstellung machen, daß er ein Wesen sey, welches zwischen Gott und einer sündigen Welt ins Mittel tritt, und durch die Erklärung des göttlichen Wil-

lens die Welt mit Gott versöhnet. Gott handelt als ein Regierer mit seinen ungehorsamen Unterthanen, und sendet seinen Bedienten oder Agenten Jesus Christus, ihnen weise und gnädige Bedingungen anzubieten. In diesem Verstande allein ist Christus ein Mittler, indem er den Willen seines Gottes und unsers Gottes, seines Vaters und unsers Vaters uns überbringet. Der Wille Gottes ist das wahre und einzige Mittel unserer Versöhnung mit der Gottheit und das Mittleramt Christi bestehet darin, daß er in diesem Fall zwischen Gott und den Menschen zum Wol der Welt handelt. Dies ist unser Mittler. Mit dem antichristischen Verfasser in seinem Schluß zu fragen: schuf Gott aus Bewustseyn seiner eigenen Mängel einen Mittler, damit derselbe bey ihm ins Mittel treten sollte? oder kam der Mitler durch seine eigene Kraft zum Leben und zur Unsterblichkeit, um bey Gott eine Vermittelung zu übernehmen? sind sehr einfältige und lächerliche Fragen, und tragen das Merkmal der Bosheit an sich, wodurch sie noch ärger werden. Gott kennet unsere Bedürfnisse, ohne daß ein Mitler ihn davon unterrichte, und seine Weisheit ist zureichend, zu beurtheilen, was durch die ganze unbegränzte Welt schicklich ist, ohne daß ein Mittler ihm darüber Rathschläge

ge geben, oder Vorstellung machen dürfe. Er besitzet auch unendliche Güte, um nach der ewigen Regel der Gerechtigkeit zu handeln, ohne daß ein Mittler ihn erst darum ersuche. Aber hieraus folget keinesweges, wie der Verfasser sich einbildet, daß ausser einem aufrichtigen Herzen und dem Bewustseyn eines wolangewandten Lebens es sonst keinen Mitler gebe. Freylich ist es gewiß, daß wir dem ganzen moralischen Gesetz, der Vorschrift der Frömmigkeit und Rechtschaffenheit gehorchen müssen, wenn wir ein Zutrauen zu Gott unserm Richter haben wollen, und daß wir uns nicht auf das Verdienst eines andern Wesens verlassen müssen, wenn wir eine glückselige Ewigkeit erwarten. Aber dem ungeachtet muß ein solcher Mittler, als ich ihn beschrieben habe, der mit einer vollständigen Botschaft von unserm himmlischen Vater zu uns kommt, uns die gnädigen Bedingungen zur Aufnahme offenbaret, und durch die in dem Namen Gottes gegebene Verheissungen uns fähig macht, das Beste zu wählen und zu thun, so sehr wir auch durch Sinnlichkeit und Vorurtheile zum Gegentheil geneigt waren, ein solcher Mittler sage ich, mit einer solchen Vermittelung, muß nach dem Grunde und der Natur der Dinge als eine sehr grosse Seegnung von einem jeden wahren Freunde

der Tugend und Frömmigkeit geschätzet werden. So verhält es sich mit dem christlichen Mittler. Der vornehmste Reichsbediente Gottes kam mit der Urkunde der Versöhnung vom Himmel. Er machte dieselbe nebst den geistigen Gesetzen der ewigen Vernunft durch seine Lehre bekannt, und durch sein Leben und seinen Tod stellete er uns ein Beyspiel des vollkommenen Gehorsams gegen diese Gesetze vor Augen. Bosheit und Undank können diese wichtige Gnade mit Verachtung behandeln, aber der Weise und Redliche wird eine dankbare Empfindung über die Wolthat Gottes in der Sendung eines solchen Mittlers haben, und seine unschätzbare Liebe erkennen, daß er durch ein solches Mittel sein geistliches Reich in den Seelen und in dem Leben der Menschen aufrichtet, daß er die Menschen durch Jesum zu einem vollkommenen Gehorsam gegen den Willen des höchsten Wesens bringet, und daß er durch das Evangelium ihnen grössere Vorzüge und Ermunterungen zum Vertrauen auf Gott ertheilet, als aus der menschlichen Vernunft können hergenommen, oder in irgend einer andern Haushaltung gefunden werden. Herrliche Absicht! Unser Fleiß in dem Dienste Gottes wird belebet durch einen herzlichen Glauben alles dessen, was ihm wol-

ge-

gefällig gewesen ist, uns durch seinen Mittler zu offenbaren. Das Mittel reiniget das Herz, und bringet es zu einer glücklichen Aehnlichkeit mit der Gottheit. Es ist die Kraft Gottes, selig zu machen. Seine Gerechtigkeit ist darin vom Glauben zum Glauben geoffenbaret. Wir wollen uns daher des Evangeliums von Christo nicht schämen.

Herr Hanmer versicherte mich hierauf in seiner Antwort, daß er jetzt befriediget sey, daß er in seinem übrigen Leben die Barmherzigkeit des gnädigen Gottes als ein Jünger des christlichen Mittlers anrufen, und seine Seele in der von dem Herrn Jesu Christo gegebenen Verheissung eines ewigen Lebens beruhigen würde. Ich hatte ihn nicht bey Menschensatzungen aufgehalten, sondern ihm vielmehr gezeiget, wie er kraft der vernünftigsten und edelsten Religion auf ewig glücklich seyn könne, und daher fand er das grösseste Vergnügen, sie aufzunehmen. Er bekannte, daß in dem vollkommenen Beyspiel der Frömmigkeit und Tugend eines Mittlers, in der Sendung eines Erlösers, Erretters und Heilandes, in dem von mir angegebenen Verstande, um die vom Jehova beschlossene Erlösung seinem Volke darzubringen, etwas überaus schönes und heilsames wäre. Dies mache das Christenthum zu einem Segen für

den geschicktesten Denker, und für den grossen Hauffen der Menschen unaussprechlich vortheilhaft und heilsam.

Aber sagen Sie mir noch eines, fuhr Herr Hanmer fort, damit ich in dieser wichtigen Sache einen jeden Punkt für mein ganzes Leben aufgekläret habe. Sie haben zu verschiedenen malen Jesum Christum das herrlichste unter den Geschöpfen genannt, verstehen Sie dadurch, daß er seiner Natur nach ein Geschöpf, wie wir, war, aber mit himmlischen Gaben über alle Menschen begabet worden?

Ich erwiederte: Es sey ferne von mir, dieses zu sagen. Da ich der Wahrheit und der heiligen Schrift gemäß immer behaupten werde, daß da ist Ein Geist, Ein Herr, Ein Gott und Vater aller, welcher über alle ist, Eine höchste Person, oder persönliche Einheit, Ein höchster unsichtbarer Gott, der Vater der Barmherzigkeit und der Gott des Universums, so erkläre ich mich gleichfalls der Wahrheit und der geoffenbarten Religion gemäß, daß der von diesem gnädigen Gott zur Erlösung der Menschen, und zur Offenbarung seines gnädigen Willens und Vorsatzes, die Welt selig zu machen, gesandte Sohn, nicht wie unser einer, mit einem dürftigen und vergänglichen

Da-

Daseyn, sondern mit einer daurenden, unsterblichen und unveränderlichen Natur erschaffen worden. K) In Ansehung Gottes war er ohne Zweifel ein Geschöpf, aber in Ansehung der Menschen war sein Ursprung so erhaben, daß wir nicht sagen können, er sey erschaffen, oder eine Kreatur. Ich glaube, der selbständige und höchste Gott äusserte seine höchste Allmacht, Jesum Christum hervorzubringen, und machte, daß sein vollkommenes Daseyn das vollkommene Bild der unsichtbaren Gottheit sey, daß seine Seele, in allen Vollkommenheiten, der Gottheit so nahe komme, als es für die Kraft eines selbstständigen Gottes möglich war, ein abgeleitetes Wesen zu machen, und daß sein Leib durch unendliche Macht in dem Leibe der Jungfrau Maria, so wie Adam aus dem Staube der Erde, ausgebildet worden, daher er der Sohn Gottes soll genennet werden. Es

K) Der Verfasser scheint es selbst empfunden zu haben, daß sein Begriff von der Würde Christi den erhabnen Vorstellungen und Ausdrücken des neuen Testaments kein völliges Genuge thue, daher ist er in seinem Urtheil so schwankend und nähert sich hier dem Lehrbegriffe Clarkens mehr, als er sonst thut. Man sieht, daß bloß das Unvermögen die göttliche Hoheit Christi mit der Einheit Gottes zu vereinbaren, ihn genöthiget, Jesum in aller Betrachtung ein Geschöpf zu nennen, und seine göttliche Natur zu verkennen.

erhellet, daß dies der Bericht der heiligen Schrift von der Natur und der Person Jesu Christi ist, und ich bin überzeuget, daß ein solcher Glaube an ihn ihm so viele Ehre giebt, als es für uns möglich ist, ihm zu geben, wenn wir als vernünftige Menschen reden wollen, und die über alles erhabene Majestät der ersten Ursache, wie wir sollten, verehren. Was kann für uns genugthuender und dienlicher seyn, als daß wir, wie Paulus zu den Kolossern in seinem Berichte von Jesu Christo saget, in ihm ein ausdrückliches Ebenbild des unsichtbaren Gottes haben? Wie reizend und wolthätig ist es für uns, die Gottheit gleichsam in diesem glänzenden, vollkommenen und vollständigen Bilde des unsichtbaren höchsten Geistes anzuschauen? Unser glorwürdiger Herr stellet die unendliche Macht, Liebe, die Heiligkeit und Reinigkeit des hochgelobten Gottes im Leben dar, und Engel und Menschen, die Geister der vollkommenen Gerechten müssen entzücket werden, wenn sie den Vater in ihm sehen und wissen, daß alles was er saget und thut, eben dasselbige ist, was die Gottheit, wenn sie sich selbst sichtbar uns dargestellet, oder uns fähig gemacht hätte, sie selbst anzuschauen, mit uns geredet und gehandelt hätte. So erkläre ich mich in Ansehung der Natur Jesu Christi. Ich halte mich

an den Bericht des heiligen Paulus. Die Apostel müssen den heutigen Lehrern vorgezogen werden. Unsere Priester haben so lange gekünstelt, bis sie die Menschen durch ihre metaphysische Dogmen irre gemacht, und vermittelst ihrer hochgetriebenen Geheimnisse die Christen dazu vermocht, daß sie gewaltthätig gegen Christen gehandelt haben. Unglückliche Gottesgelehrte! Sie weihen eine Tradition und ein Kirchenansehen, um dadurch die grösten Irthümer zu unterstützen und zu heiligen.

Ich beschliesse hiemit, mein werther Hanmer, daß Spekulationen über die Person des grossen christlichen Gesetzgebers seine Schüler am wenigsten beschäftigen sollen. Unser Geschäft ist, unsern Schöpfer zu lieben und zu ehren, und uns ehrfurchtsvoll gegen ihn in allen unsern Handlungen zu betragen. Das ist das ewige Leben, daß sie dich, Vater! daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, oder den Mittler erkennen. Mit dankbarem Herzen müssen wir die Barmherzigkeit annehmen, die der hochgelobte Gott uns durch ihn angeboten hat, die Barmherzigkeit, nach welcher er uns auf unsere Busse und Besserung unsere Sünden vergiebet, und stets bereitwillig ist, uns zur Vollbrin-

bringung unserer Pflicht zu ermuntern und beyzustehen. Unsere möglichste Bemühung muß dahin gehen, daß wir der Vollkommenheit der christlichen Moral immer näher kommen, und so weit wir fähig sind, das unbefleckte Beyspiel des Lebens unsers Lehrers nachahmen. Billig und gerecht, sanftmüthig und bescheiden, gütig und wolwollend müssen wir seyn, und uns alles dessen enthalten, was das Fleisch oder der Geist beflecken kann.

Mit einem Worte, wir müssen glauben an einen gnädigen Gott, den allmächtigen Vater, und an einen Mittler, das Ebenbild des unsichtbaren Gottes Jesum Christum, unsern Lehrer, Verbesserer und Heiland, unsern Künig und unsern Richter, welcher uns das Evangelium des Friedens gebracht, und stets das gelehret hat, was seinem Gott und Vater wolgefiel, der nicht suchte seinen Willen, sondern des Vaters Willen, der ihn gesandt und gelehret hatte. Joh. 8, 28. 29. Kap. 5, 30. Unser Bestreben muß seyn, durch eine beständige rechtschaffene Aufführung uns unter allen Umständen so zu betragen, daß wir mit unvermischter Freude der wichtigen Stunde entgegen sehen können, da wir vor Gott erscheinen, und ihm ein ganzes zu seinem Dienst ver-

verwandtes Leben darbringen können. Dies ist wahres Christenthum. Dies ist die güldene Religion Jesu. Dies ist das Zeichen, wobey wir in die Wohnungen der ewigen Herrlichkeit werden aufgenommen werden.

Hier nahm unsere Unterredung ein Ende. Unsere Fläsche war unterdessen ausgeleeret. Wir gaben uns die Hände und giengen von einander. Ich verbleibe

mein theurer Freund

Ihr getreuer und gehorsamer

Diener.

Sechster Brief.

Enthält die Beschreibung der grünen Insul, und einer andern kleinen Insul, Scalpa genannt.

Als ich mich niedersetzte, an Sie zu schreiben, war es noch nicht mein Vorsatz, mit der Geschichte der Frau Benlow mehrere Briefe anzufüllen; aber bey meiner Hauptabsicht, Ihnen verschiedene nützliche Nachrichten zu liefern, wuchsen manche Materien mir so unter der Hand, daß ich darüber die Geschichte dieser Dame nicht habe so ausführlich erzählen können, als ichs gewünschet habe.

Jetzt will ich Ihnen die versprochene Beschreibnng von der grünen Insul, ihren Seltenheiten und alten Denkmälern übersenden, und werde eine Nachricht von einem benachbarten Felsen, Scalpa genannt, hinzufügen, wo ich einige ausserordentliche Leute und Dinge sahe.

Ich gestehe es gerne, daß die Beschreibungen und die Berichte, welche ich Ihnen in meinen Briefen mittheile, mit dem Leben der Frau Benlow, welches Sie zu wissen verlangen, in schwacher Verbindung stehen. Aber ich muß Ihnen nur die Wahrheit rein bekennen. Als ich Ihrem Gesuch bey mir Raum gab, beschloß ich gleich, zur Erleichterung meiner Arbeit, aus einem Briefe verschiedene zu machen, und sie als eine Ergänzung zu einer Reisebeschreibung einzurichten, an welche ich jetzt die letzte Hand anlege, aber sie nicht so bald, als einige es erwarten, zu Stande bringen kann. K) Damit ich indessen verschiedenen Freunden, denen ich Verbindlichkeit schuldig bin, willfahre, so gebe ich mein Supplement zuerst heraus.

Dies vorausgesetzt, können Sie sich nicht verwundern, daß ich in meinen Briefen alles angeführet habe, was nur zu meiner Absicht dienete, und den mir vorgesetzten Entwurf ausführen konnte, von dem Anfange meiner Reise durch Großbritannien im

Jahr

K) Dies grössere Werk des Verfassers, das er hier ankündiget, ist unsers Wissens nie erschienen, ja er giebt in der Vorrede zu einer zwoten Auflage dieser Briefe oder Nachrichten von merkwürdigen Frauenzimmern, Winke, die uns vermuthen lassen, daß es ganz ins Stecken gerathen, und niemals ans Licht treten werde.

Jahr 1729 an, als ich von London abgieng. Berichte von Menschen und Sachen, von Büchern und Oertern, Unterredungen, Vorfällen und einigen Alterthümern, alles, was nicht abgenutzt und gemein ist, alles, was mir zur Hand stieß auf dem Theile meiner Reise, die mich zu einer Bekanntschaft und Verbindung mit der Frau Benlow führte, das müssen Sie hier erwarten.

Jede neue und seltsame Sache, die von andern nicht war bemerket worden, gehörete in mein Journal. Unter den Regeln, die ich mir bey Aufzeichnung meines Taschenbuchs machte, war auch diese: Selbst Liebe und Gelächter, ein Tanz und ein Schmaus, wenn sie ungewöhnlich sind, und mit guten Sitten bestehen, sollen auch erwähnet werden.

Die grüne Insul, wo wir landeten, und die Frau Harcourt mit ihren Gesellschafterinnen antrafen, lieget von St. Kilda eilf und eine halbe Seemeile nach Südwest. Ihre gröste Länge beträgt vier und drey viertel, und die gröste Breite vier und eine halbe Meile, wie man es bey einer neulichen Besichtigung gefunden hat. Sie ist rund herum mit Felsen umgeben, ausser einer engen Oefnung gegen Norden, wo die Einfahrt zu einem kleinen Meerbusen ist.

Die

Die Felsen ragen über die Oberfläche des Wassers, und über das Land, welches sie einschliessen, so hoch empor, daß sie ein Gebürge von Steinen, das seines gleichen nicht hat, zu seyn scheinen, und die Insul vor dem Ungestüm der eindringenden See vortreflich beschützen. An allen Seiten der Insul finden sich viele Gefährlichkeiten wegen der Felsen, die unter dem Wasser sind. Selbst da, wo man anlandet, ist zur rechten Hand eine sehr gefährliche Klippe. Wir wären bald an derselben verunglückt, ob es gleich ganz stilles Wetter war. Deswegen lässet Herr Hanmer sein Schiff in dem besten benachbarten Hafen liegen, und bedienet sich eines kleinen Jagdschiffes *), um ab- und zuzusegeln. Frau Harcourt machte es eben so.

Wenn man landet, erblicket man hier die erfreulichste ländliche Scene. Wo wir unsere Augen hinwandten, erschien die Landschaft auf eine angenehme Weise vernachlässiget und der Natur überlassen, und eben

*) Ein Schifflein von dieser Art ist vier Fuß breit und sechs und zwanzig Fuß lang, und vermöge seines ausserodentlichen Baues, und eines sehr breiten, leichten und dünnen Seegels kann es ohne Ruderriemen sechzehn Meilen in einer Stunde seegeln, obgleich das zum besten eingerichtete englische Jagdschiff mit zwey Seegeln kaum sechs Meilen zurücklegen kann. Ein solches auf indianische Art erbautes Schiff-

eben diese Wildniß rühret die Seele durch die anmuthige Abwechselung der schönen Bilder. Die Thäler und die Wasserfälle übertreffen die Erfindungen der Mahler und Dichter, und auf jeglichem Hügel hat die Hand der Natur beständig grünende Wälder gepflanzet.

An einem dieser schönen Hügel, wo Gärten und Waldungen sehr anmuthig zusammentrafen, und in der schönsten Verwirrung durch Kunst angeleget waren, wohnete die Frau Harcourt. Ihr Haus war nicht zum beständigen Aufenthalt, oder zu einer geräumigen Wohnung erbauet, sondern sollte nur, wie des Plinius Laurentinum, ein Sommerhaus zum Studiren, ein ungekünstelter bequemer Landsitz seyn, wo man mit Vergnügen lesen, und seinen Betrachtungen nachhängen könnte. Es fassete das in sich, was der weise und feine Römer gratiam villæ nennet, d. i. eine nützliche und angenehme Einrichtung des Hauses und der Gärten, und opportunita-

tem

Schifflein schwimmet über die versunkenen Felsen, und fliesset auch mit Sicherheit über die wütendsten Wellen.

In einer solchen Maschine wagte ich es einst des Sommers mit einem Herrn von der norwegischen Küste zu einer beträchtlichen Breite in Westgrönland zu seegeln. Wir hatten stürmisches Wetter unterwegens, und fuhren längst dem Gestade, wo kein Schiff gehen konnte.

tem loci & litteris spatium, welches sich auf die Lage und Aussichten beziehet. Keine Situation kann stiller und reitzender als diese seyn. Aus dem Hause und dem Garten siehet man den Ocean in verschiedenen Aussichten, und wegen seines sich beständig verändernden Schauplatzes bleibet man nicht ohne Unterhaltung. Kurz, da sich hier so viele Schönheiten vereinigen, so ist es ein bezaubernder Ort. Die abgelegenen einsamen Reviere mitten unter Bergen und Waldungen, herunterstürzenden Wasserfällen und sanft dahinfliessenden Strömen sind immer reitzend.

Der Garten beträget beynahe zwanzig Morgen, um welchen sich ein Bach in der grösten Schönheit und Ebenmaaß herumschlängelt, bis er zu einer mit indianischen Rohr bedeckten Niedrigung herabkömmt, und für ein Boot schiffbar wird. Zu diesem niedrigen Orte gehet man herunter in einem langen sich schlängelnden Fussteige, der oben mit Weiden bewachsen, und daher ganz dunkel ist. Wenn man den Grund erreichet hat, so erblickt man auf dem Ufer des Flusses eine Figur welche den alten grämlichen Charon, den berühmten Fährmann der Unterwelt, vorstellen soll. Wir stiegen in den vorhandenen Kahn, kamen durch das Rohr und die Wei-

den, welche den Tag verdunkelten, und traten ans Land auf einem unfruchtbaren Boden, wo es zwar etwas heller, aber noch immer dunkel war. Hier stand auf dem Ufer ein Merkur, von einer Meisterhand gemacht, welcher mit seinem Stabe die Wanderer nach den elisäischen Feldern wies. Einige auf ein Stück Pergament geschriebene lateinische Zeilen hiengen an seiner Seite, deren Inhalt kurz dieser ist: Hier zeigen sich zween Wege, wovon der eine nach Elysium, der andere aber nach dem Tartarus führet. Man wendet sich da zur Rechten und kömmt in eine Gegend, wo Virgils elysäische Felder nachgeahmet sind. Dieser Platz enthält beynahe vierzig Morgen Landes von dem schönsten Grün, und ist mit wolriechenden Kräutern, Stauden und einer Menge Blumen bedeckt. Die Felder werden durch die kläresten Bäche von einander getheilet, und durch kleine aufs zierlichste ausgearbeitete Brücken mit einander vereiniget. Hier und da siehet man einige sich sanft erhebende durch Kunst aufgerichtete Hügel, auf welchen Hauffen von Kokos und andere stets grünende Bäume stehen. Die ganze Anlage, welche ein Amphitheater vorstellt, wird von Waldungen umgeben, die auf einem abhängigen Boden stehen. Es ist der anmuthigste Ort, und viel schöner, als

das

das Elysium zu Stow *). Er kommt in aller Absicht den poetischen Beschreibungen sehr nahe.

Zu Stow ist kein Kontrast von Nacht und Tag, wenn man nach den elisäischen Feldern wandert, sondern wenn man bey dem Platze, der Shellbridge genannt wird, vorbeykömmt, setzet man über ein stillstehendes Wasser, und kömmt auf einmal in die Gegend der Geister. Man findet da nicht die dunkle und grauenvolle Strasse, die zum Tartarus führet, — nicht den reissenden Strom Acheron, nicht den unterirdischen Strand, — nicht den stygischen Kahn, und den ernsten Fährmann det Hölle, — nicht die verschiedenen Wege, — nicht den gräslichen Hund, der die armen Schatten so fürchterlich anbellete. Auf der grünen Insul ist auf dem Wege nach Plutons Wohnung ein Cerberus von Marmor, der so schön ausgearbeitet ist, daß man beynahe die Schlangen auf seinem Hals empor steigen siehet, und glaubet, aus seinem dreyfachen und aufgesperreten Rachen jenes Brüllen zu hören, wodurch die Wohnungen der Hölle erschüttert werden.

*) Stow ist der schöne Sitz des Lords Cobham, zwey Meilen gegen Nordwest von Buckingham belegen, und Buckingham liegt sechzig Meilen von London.

Ferner unterscheiden sich die beyden Oerter auch dadurch, daß zu Stow die Patrioten, die Weisen und Helden, die Bewohner der Gefilde, mehrentheils nur Brustbilder sind, und in Tempeln aufgestellet stehen. In dem Tempel der alten Tugend stehet Lykurgus, Homer, Sokrates und Epaminondas. Und in dem Tempel brittischer Helden sind die Brustbilder Alfreds, des schwarzen Prinzen, der Königin Elisabeth, des Königs Wilhelms III., ferner von Raleigh, Drake, Grasham, Verulamius, Locke, Milton, Hambden, Shakespear, Inigo Jones, Newton, Pope und Sir Johann Barnard.

In den elisäischen Feldern auf der grünen Insul aber giebt es keine Brustbilder. Die berühmten Personen sind in Lebensgrösse von Meisterhänden in dem schönsten Marmor ausgehauen, und standen in Gruppen, gleichsam als wenn sie sich mit einander unterredeten. Die Bildnisse waren Sokrates, Plato, Zeno, Demosthenes, Isokrates, Aeschines, Cicero und Epiktetus, der Kayser Markus Antoninus, Alfred, Elisabeth, Wilhelm III. und die Königin Maria, Georg I., Georg II. und die Königin Carolina, der Prinz Friedrich und die Prinzessin von Wallis, der Herzog von Cumberland, und

die Prinzessin Amalia, Verulamius, Newton, Locke Shaftesbury, Aristomenes, Epaminondas, Leonidas, Xenophon, Brutus und Hambden. Die Gottesgelehrten Wollaston, Clarke, Whiston, Hoadly, Usher, Tillotson, Wilkins, Burnet, Barrow, Middleton, Pocinus Balguy, Sydkes und Jackson, Socinus, Episcopius, le Clerc, Limborch, Foster, Pierce, Abernethy, Emlyn, Chandler, Burroughs und Flemming: die Dichter Homer, Virgil, Horaz, Juvenal, Persius, Milton, Shakespear, Cowley, Dryden, Pope: die Kirchenväter, Barnabas, Clemens, Ignatius, Polycarpus, Justinus Martyr, Athenagoras, Eusebius und Arius. Ausser diesen fanden sich auch daselbst Statuen von vielen Damen, besonders in einer Gruppe mitten in diesem schönen Gefilde, zwölf Bildnisse in Lebensgrösse, welche die Frau Harcourt und die eilf Glieder vorstellten, welche sie bey der ersten Stiftung ihrer Gesellschaft erwählete. Sie sind alle nach der Kunst ausgearbeitet, und scheinen gleichsam zu leben *). Keines von diesen Bildnissen

 hat,

*) Die zwölf Statuen, welche die Frau Harcourt und ihre Gesellschafterinnen vorstellen, sind hernach von der Gesellschaft nach ihrem Sitze in Richmondshire gebracht, und stehen jetzt in der vortreflichen zu die-

hat, wie zu Stow, Inschriften, welche von ihren Tugenden Nachricht geben. Bloß der Nahme eines jeden stehet auf dem Fußgestell, worauf es gesetzet ist.

Es sind in diesem Gefilde auch keine Tempel, sondern an der Seite von einem dieser Berge, welche dieses blumenreiche Thal einschliessen, findet sich in einem Schweiffe des Waldes ein schönes rundes Haus, welches der Rotunda zu Stow gleichkömmt. Es hat weder Brustbilder noch Bildnisse, und war bloß zu einem Betzimmer bestimmet. Als wir uns, bey dem Aufenthalt dieser Damen, auf der Insul befanden, wohneten wir daselbst verschiedentlich des Morgens und Abends dem Gottesdienste bey, und ich wurde von allem, was ich sahe und hörete, erstaunlich eingenommen, so wol von der Andacht und Musik, als von der Aussicht aus dem schönen offenen Tempel in die elysäischen Felder an der Seite des Berges, daß es mir vorkam als wäre ich in einer mitlern Gegend der Seligen. Ich bildete mir ein, daß ich bereits in die Ruhe eingegangen wäre, die

diesem Kloster gehörigen Bibliothek. Herr Hanmer aber erhielte Erlaubniß, zwo Kopien, die Frau Harcourt und die Frau Bathurst, abzunehmen, welche an dem Orte, wo die zwölfe standen, aufgestellet stehen. Alle übrige Statuen blieben daselbst.

die dem Volke Gottes bevorstehet, — daß ich endlich zu der seegensvollen Gegend der Heiligen, der Guten und der Glückseligen gelanget wäre, daß nun meine Wanderschaft durch diese Wüste einer bosheit- und gefahrvollen Welt geendiget sey, und ich ein Glied der ewigen Gesellschaft geworden, welche den Einen hohen und majestätischen Gott ohne Aufhören verehret, und eine ewige, unverletzliche Achtung für Wahrheit und Rechtschaffenheit behauptet. Solche Ideen muste natürlicher Weise die vor mir liegende Scene in meiner Seele erregen. Setzen Sie sich in Gedanken in dieses schöne Gefilde, unter den Umständen, wie ich das erste mal da war, so werden sie meine Träumereyen einiger massen rechtfertigen.

Sie kommen hier zu dem anmuthigsten Revier in der ganzen Welt, und erblicken allenthalben, wohin sich ihr Auge nur wenden mag, die holde Natur, welche den Garten in Eden zu einem reitzenden Paradiese machte. Rund um sich herum sehen Sie in den Bildsäulen, die zu leben scheinen, das Auserlesenste und Vortreflichste auf Erden, und in dem Schweife eines reitzenden waldigten Hügels entdekken Sie eine schöne Rotunda, oder einen auf jonischen Säulen ruhenden offenen Tempel, welcher mit so vollkommenen Schönheiten erfüllet ist, als das

eines Menschen nur gesehen hat, und wenn man sich ihnen genähert hat, so findet man sie auf die reitzendste Art gekleidet. Ihre Kleidung ist ein Schlafrock von der feinsten holländischen Leinwand ohne einen Reifrock, kurze Manschetten von den kostbarsten Spitzen, eine blaue seidene Kapucinerkappe, welche herunterhänget, ein mit blauem Bande bekräuselter Latz, ein blauer seidener Unterrock und eine lange Schürze von dem feinsten Kammertuch, weisse Strümpfe und blaue seidene Schuhe, welche mit einer Rose von blauem Bande zugebunden sind. Ein grosses mit Diamanten besetztes Kreutz schimmert an ihrer Brust. Dies ist so wol im Winter als im Sommer ihre beständige Kleidung, welche sie niemalen verändern, ausgenommen, daß die blaue Kappe allein in der Kapelle, und wenn sie paarweise nach ihrem Altar zur Kirche gehen, getragen wird, wenn sie aber sonst ausspazieren, bedienen sie sich einer weissen Kappe. Das diamantene Kreutz muß ein jegliches Mitglied beständig tragen, weil es ihr Ordenszeichen ist. Aber alle haben es nicht gleich reich besetzet, wenn schon die goldene Einfassung der Diamanten von eben derselbigen Grösse seyn muß. Einige von diesen Nonnen haben Kreutze von grossem Werthe. Die Damen, welche bey ihnen Kostgän-

gerin-

gerinnen sind, gehen nicht auf selbige Art gekleidet, sie können tragen, was ihnen gefällt, nur nicht den unnatürlichen Reifrock. Diese erschreckliche Maschine darf sich nie unter diesen weisen und liebenswürdigen Frauenzimmern sehen lassen.

Unter sechszehn Jahren nehmen sie keine bey sich auf, und ein jegliches Mitglied, das aufgenommen wird, muß einige Kenntniß von der Tonkunst, oder eine Stimme, oder einen Geschmack zur Musik haben, damit sie entweder in der Instrumental- oder Vokalmusik, wozu sie Neigung haben, weiter gebracht werden können. Nächst der Frömmigkeit ist die Musik ein wesentliches Stück bey ihrer Einrichtung. Sie legen sich mit unermüdetem Fleiß auf dieselbe, und daher verrichten sie auch Wunder mit ihrer Musik. Die zwölf Aeltern unterweisen die zwölf Jüngern, so lange sie noch eines Unterrichts in dieser schönen Kunst bedürfen. Die Jüngern können gleichfalls die Mahlerey von den Aeltern erlernen, deren einige die Manier des Titians, andere des Raphaels haben. Sie haben verschiedene Stücke verfertiget, womit ihre edle Bibliothek ausgezieret ist, und in welchen die ganze Stärke der Kunst angebracht ist. Die Farben, die Figuren und die Stellungen beweisen, daß sie sich vollkommen gebildet

bildet haben, und mit geschickter Hand ein schönes Gemälde zu entwerfen wissen. Die Mahlerey wird indessen von keinem Mitgliede nothwendig gefodert. Eine jede kann hierin ihrem Genie folgen.

Bey der Aufnahme erleget eine jede Person fünf hundert Pfund, die in dem Schatze bleiben, welcher zur beständigen Unterhaltung und zu Liebeswerken dieser Pflanzschule angewandt wird. Dieses Geld verfällt, so bald eine Dame fünf Jahre ein Mitglied dieses Klosters gewesen ist. Wenn sie aber dasselbe verlässet, so nimmt sie vier hundert Pfund wieder zurück. Für die fünf hundert Pfund aber werden sie mit allem versehen, was das Herz eines Frauenzimmers sich in dieser Situation nur wünschen mag, die Kleidung ausgenommen. Ihnen wird dafür ein vortreflicher Tisch gehalten, das beste Essen und Trinken in Ueberfluß, Wein von jeder Art, Thee, Koffee, Feurung, und alles, was begehret werden kann. Es stehen auch Reitpferde auf dem Stall, daß sie täglich, wenn es ihnen gefällt, ausreiten können. Auf einen Monath kann ein jegliches Mitglied des Jahrs verreisen, wohin es will, aber zu gleicher Zeit können nicht mehrere als zwey abwesend seyn, und fremde Besuche werden nicht anders als bey ausserordentlichen Gelegenheiten verstattet.

stattet. Alle Sonnabend Morgen muß ein jegliches Mitglied öffentlich Rechenschaft von seinen wöchentlichen Studien ablegen und etwas vorlesen, einen Versuch, eine Bemerkung, oder ein Gedicht über irgend eine in die Moral, Geschichte, Kritik und Mathematik einschlagende Materie, oder von irgend einem nützlichen Inhalt. Die besten solcher Versuche und Bemerkungen, werden von dem ältesten der zwölf jungen Frauenzimmer, die aus Gutthätigkeit in diesem Hause unterhalten werden, in einen grossen Folianten eingetragen, und die Person, welche es eingeschrieben hat, setzet am Ende ihren Nahmen darunter. Dies Buch wird Didaskalia genennet, und muß viele Bände ausmachen, wofern diese Gesellschaft länger bestehet. Als ich in dem letzten Jahre diesen Damen in ihrem Hause meine Aufwartung machte, war schon der zweyte Band angefangen, und unter den Sachen, die ich bey meinem damaligen Aufenthalt aus dem ersten Bande las, fand ich einige vortrefliche Aufsätze, die von einer gründlichen und nützlichen Erkenntniß zeugeten, und die Gränzen des Reichs der Natur und der Vernunft weit über das Land der Gespenster, der Träumereyen und Einbildungen hinaus erweiterten. Doch dies ist nicht ihre einzige gelehrte Ar-

beit.

heit. Sie unternehmen solche nur, ihren Verstand auf eine angenehme Weise aufzuklären, und sich Stoff in ihren Unterredungsstunden zu verschaffen, wenn sie über verschiedene Gegenstände auf eine ungezwungene und freye Art reden wollen. Einige von diesen Damen lassen sich auf tiefe Untersuchung der ersten Ursachen, der Kräfte und metaphysischer Grundsätze ein.

So leben diese reformirte Nonnen, wie sie sich selbst nennen. Die Religion ist ihre Hauptbeschäftigung. Aber sie machen sich bey vielen müssigen Stunden den edelsten Zeitvertreib, und ein Koncert von Instrumenten und Singstimmen wird einen jeglichen Abend aufgeführt. Sie machen ohne Zweifel die glücklichste Gesellschaft auf dieser Erde aus. Und wäre ich ein Frauenzimmer, das Talente und Vermögen genug hätte, um für dieses Kloster geschickt zu seyn, so wollte ich lieber ein Mitglied in demselben seyn, als auf dem grösten Throne wie eine Königinn herrschen. Ich habe bereits gesaget, daß sie zwölf Kostgängerinnen annehmen, von welchen eine jede jährlich hundert Pfund erleget, und will nur noch hinzusetzen, daß zwo von den vier und zwanzig Nonnen, aus welchen das Kloster bestehet, allezeit Damen von grossem Verdienste sind, aber nicht Ver-

mögen genug haben, das Eintrittsgeld zu erlegen, und sich selbst in Kleidern zu halten. Sie werden aus dem Schatz des Hauses unterhalten, und mit eben so vieler Achtung als die Reichen begegnet. Sie haben diamantene Kreutze, die ihnen geschenket werden, und sind in keinem Stück von den zwey und zwanzig andern unterschieden. Ihr Zustand, und die zwölf armen Mädgen, welche in weissen Westen und Röcken und runden Kappen von Kammertuch gekleidet, erzogen, und wol unterhalten werden, sind schöne Beweise von einer so vernünftigen Mildthätigkeit, als nur irgend in der Welt zu finden ist.

Ungeachtet diese berühmten Nonnen die wolwollendsten Sterblichen sind, und sich zu keinem andern Endzweck erschaffen glauben, als ihren Wandel im Himmel zu haben, und in dem Geiste des Gebets zu leben; ungeachtet sie die Wiedergeburt als die wahre Erlösung ansehen, und glauben, daß alles, was in der Güte Gottes groß und bewundernswürdig, alles, was für die Menschen herrlich und seelig ist, darin enthalten sey, und daß das göttliche Beyspiel des Lebens unsers Heilandes, und die himmlischen Gesetze, die er uns gelassen hat, alle in dem einem Punkte zusammen treffen, daß wir in ihm neue Kreaturen, geschaffen zu guten Werken durch

den

den heiligenden Geist und die Gnade des ewigen Vaters seyn müssen; ungeachtet sie die Güte Gottes in der durch die Sendung unsers Heilandes bewiesenen Wohlthat verehren, und die heilige Schrift beständig studieren, dabey als im Geiste verbundene Personen leben, auf das neue Jerusalem gerichtet sind, und im Beten und Fasten, in der Selbstverläugnung, und in dem unumschränktesten, gänzlichen Gehorsam gegen die Gesetze des Himmels, alles, was menschlichen Geschöpfen möglich ist, thun, unter allen Umständen ihres Lebens die dem Menschen anbefohlene ganze Pflicht zu beobachten; alles dieses ungeachtet, wird die Bosheit einiger Gegner so groß seyn, daß sie für solche Christen keine Barmherzigkeit empfinden, sondern diese vortreflichen Frauenzimmer, als so viele Gegenstände ihres Hasses betrachten, und sie vielleicht, wie der Untersucher der Philosophie des Lords Bolingbrocke den Toland, Chub und Morgan, nennt, für Ungeziefer, die auf dem Chorrock des Priesters kriechen, schimpfen werden. Und wenn Damen, die geheiligte Personen sind, so behandelt werden, so darf ich, ihr Lobredner, wol keine Barmherzigkeit erwarten. (Vergeben Sie mir diese kleine Ausschweiffung, ich komme zu meiner Beschreibung zurück.) Es kann, wie gesagt,

sagt, nichts schöners seyn als das Ganze, der bezaubernde Ort, die himmlische Musik, die Religiösen, die so vielen Gottheiten gleichen, die allein den Einen höchsten Geist, den Einen ursprünglich vollkommenen Geist, die erste unabhängige Ursache, und den höchsten Regierer des Universums, der zu allen Erscheinungen in der Welt völlig zureichend seyn muß, verehren, und den Tod des wahren Messias, des einigen Mitlers, und des eingebornen Sohnes Gottes, Jesu Christi verkündigen, welcher als unser Vorgänger in den Himmel eingegangen ist, als der erste, der vom Tode erstanden ist, um uns sehen zu lassen, daß die menschliche Natur, so wol dem Leibe als der Seele nach, einer Versetzung in den unsichtbaren Himmel, den Sitz des ewigen Seegens, fähig ist, wenn wir uns mit tapferm Muth erkühnen, bey jeder Gelegenheit der Sünde zu widerstehen, und mit Geduld nach dem ewigen Leben trachten.

Ich sage, da ich dieses sahe, und in diesem Thal der Thränen und des Aufruhrs, der Irreligion und der Orthodoxie nichts antraf, das ihnen gleich kam, könnte man sich alsdann nicht beynahe einbilden, man sey zu der entfernten Gegend gekommen, wo der Wille der vollkommnen Geister von den Aussprüchen eines unfehlerhaften Verstandes belebet wird,

wo die Verehrung Gottes auf vernünftigen Grundsätzen ruhet, wo wahre Frömmigkeit und uneingeschränktes Wolwollen immer herrschet, und die glücklichen Schüler des heiligen Jesu, den Vater allein verehren, und das Lied des Lammes ewig singen?

Von mir muß ich bekennen, daß ich eine Weile nicht anders denken konnte, als ich mit diesen Damen bey ihren Andachtsübungen in der Rotunde mich befand, und sie schöner und andächtiger als alle Sterbliche singen hörete: — Groß und wunderbar sind deine Werke, o Herr, allmächtiger Gott. Billig und gerecht sind deine Wege, du König der Heiligen. Wer sollte dich nicht fürchten, o Herr, weil alle Völker zu dir kommen, und dich verehren sollen? — Die Sängerinnen, der Ort, der Gesang entzückten mich. Ein Gesang, der, wie ich bey dieser Gelegenheit bemerken muß, die vortreflichste Art und das beste Muster der Verehrung des Einen höchsten Wesens ist, welches wegen seiner Werke der Schöpfung und seiner Wege der Vorsehung verehret wird, und dessen zwey Charaktere, seine Allmacht und seine unumschränkte Heiligkeit keinem andern Wesen können mitgetheilet werden.

Aber es wird Zeit, daß ich andere Dinge beschreibe, und zu dem Ende führe ich Sie von den Elysäischen

schen Feldern durch eine anmuthige Ebene zu dem Schutt eines vormals grossen Benediktiner Nonnenklosters von dem Orden Cluny, der im Jahr 910 von Berno, einem Abte zu Gignac, in Masconnois in Burgundien, nach der Regel des heiligen Benediktus ist aufgerichtet worden. Dieser Heilige, der Patriarch der westlichen Mönche, war der Stifter des berühmten Klosters zu Monte Cassino in dem Königreiche Neapolis, und errichtete daselbst im J. C. 542 einen Orden, der sich in kurzer Zeit über ganz Europa ausbreitete. Dieser grosse Klosterheilige starb nach dem Mabillon im J. 543. nach den Pagi im Jahr 544. und nach dem genauern Lancelot im Jahr 547 im 67ten Jahr seines Alters, und seine Gebeine liegen jetzt, nachdem ihre Ruhestätte öfters verändert worden, zu Fleury in Orleans in Frankreich, und zu Monte-Cassino in Italien. Er thut an beyden Oertern Wunder. Die französischen Mönche nahmen ihn im Jahr 660 weg. Aber die Cassinischen Mönche versicherten mich, daß sie den heiligen Leichnam im Jahr 1066 entdecket, und in ihren Reliquienkasten verwahret hätten. — Der Abt Berno ist nicht unter den Heiligen, aber seine Geschichtschreiber berichten uns, daß er ein vortreflicher Mann war. Denn er übertraf alle Heilige

im Fasten und in Kasteyung seines Fleisches, und hinterließ bey seinem Tode, der den ersten Jenner im Jahr 927 erfolgte, den Geruch der Heligkeit. Es ist doch zu bedauern, daß man diesen armen Mann bey allem dem nicht zum Heiligen machte.

Die Ruinen, die man hier antrift, sind sehr beträchtlich, und nehmen mehr als einen Morgen Landes ein. In einem Theile des Thals, welcher vormals der Beerdigungsplatz dieses Klosters war, finden sich viele Grabmäler, und verschiedene seltene Inschriften auf den Gräbern und Steinen. Folgende Zeilen kann man über einem gewölbten Eingang zu diesem Gottesacker noch deutlich lesen —

Quidnam sibi saxa cavata,
Quid pulchra volunt monumenta;
Nisi quod res creditur illis
Non mortua, sed data somno?
Hoc provida Christicolarum
Pietas studet, vtpote credens
Fore protinus omnia viva,
Quae nunc gelidus sopor urget.

Diese Verse sind von dem christlichen Dichter Prudentius entlehnet, und wo ich sie fand, an dem rechten Ort angebracht, weil sie den Leser unterrichten, daß die Gräber der Kirchhöfe, für diejenigen angelegt

legt sind, welche in dem Herrn Jesu schlafen, und nachdem sie lange genug unter der Macht des Todes und des Grabes gewesen sind, erwachen, und vermöge der dem Mitler wegen seiner Würdigkeit verliehenen Kraft, aus den dunkeln Kammern hervorgehen werden, um an der höchsten Glückseeligkeit Theil zu nehmen, welche für diejenigen bereitet ist, die die Werke thun, welche der Herr ihnen zu thun aufgeleget hat, d. i. wie sich der Apostel Paulus Phil. III, 9. darüber erkläret, welche haben die Gerechtigkeit, die durch den Glauben an Christum kömmt, nemlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet wird, d. i. die Gerechtigkeit, welche bestehet in Beobachtung der Vorschriften des Evangeliums, und in Vollbringung des ganzen Willens Gottes, so wie er uns von Jesu dem Knecht und Boten, dem Bevollmächtigten und Mitler des hochgelobten Gottes in der heiligen Schrift geoffenbaret ist.

Die leserlichen Inschriften auf den Grabmälern, an diesem Orte bestehen in folgenden Worten —

Charitas de Shareshull anno 1220 die 2 Aprilis sub pavimento conditur. Mente pia vixit annos 37, & puro plena amore.

Caroletta de Shoreditche anno 1222 die 7 Aprilis sub pavimento deponitur. Vixit annos 52, & sola gaudebat simplicitate boni.

Caecilia Giffart anno 1229, die 9 Maji, in hac tumba deponitur. Vixit annos 29, omnibus grata & humili pietate, nunc vivit cœlesti luce.

Clara de Denam, anno 1225 die 7 Junii in hac tumba deponitur. Vixit annos 30, & virtute & pietate praecelluit.

Agnes de Shardelow, anno 1225, die 9 Junii deposita est. Annos triginta confecit & omni virtutum laude ac sanctitatis gloria vivens praecelluit.

Cassandra Bacon vita functa est anno 1226 die 2 Martii, & corpus ejus in hoc sepulchro conditum est. Vixit annos viginti novem, menses tres, dies viginti duos, & virtutes sanctorum fuerat aemulata.

Adelina de la Zouche in hoc marmoreo tumulo requiescit. Mente beata fuit, & moribus fulsit. Vocata ad Dominum anno 1230, die 5 Martii. Vixit annos triginta sex.

Hawisia de Pomeri conditur hoc tumulo. Vixit annos viginti septem, actibus & meritis compta, & evolavit in coelum anno 1274 die 4 Martii.

Helwisa de Manny consignatur hoc tumulo de primo Maji, anno 1279. ad diem novissimum. Vixit

annos

annos quinquaginta, & cuncta Christiani munia complevit.

Hic requiescit in somno pacis Dorcas Fitz-Peter, filia Richardi, comitis Essexiæ. Excessit e vita anno 1230, & in hoc sarcophago marmoreo corpus ejus depositum est die 5 Julii. Vixit annos quinquaginta septem, munifica, sapiens, pia, & omnibus radiantibus virtutibus beata. Dorcas condidit hoc monasterium anno 1213. sedente Innocent. Papa III. anno 16. & romanæ ecclesiæ pontifex donavit donariis magnis.

Damaris de Camoys, exemplar innocentiæ ac sanctitatis, migravit ad Dominum anno 1419 & corpus ejus sub hoc lapide humatum est die Junii 2. Vixit annos 49.

Cæsia de Ribaire in hoc sarcophago reponitur anno 1464 die Maji 31. Vixit annos 34, sacris meritis cumulata, & spiritus jam est cum cœlicolis super astra.

Dies waren alle die lateinischen Inschriften auf den Gräbern, die ich an diesem Orte zu lesen vermögend war, und ich hielt sie des Abschreibens würdig, nicht bloß aus der Ursache, weil sie dem Anschein nach für Damen von Stande bestimmet waren, sondern weil sie die verschiedenen und vortreflichen Charaktere dieser Damen in sehr wenigen Worten so gut aus-

ausdruckten. Es befanden sich daselbst noch sehr viele andere Inschriften in der alten Irländischen und Schottischen Sprache, aber die bereits angeführten sind schon zureichend zu einer Probe von diesem merkwürdigen Begräbnißplatze. Wir öfneten die Särger von allen vorhin benannten, und fanden einige Leichname noch ganz, schwarz und hart, als wenn sie eingesalzen, oder für die Verwesung gesichert worden. Nachdem wir sie wieder sorgfältig zugemacht hatten, liessen wir sie ruhig in ihren nächtlichen Betten schlafen, bis die letzte Trompete sie an dem Morgen des grossen Tages wieder erwecken wird. Von ihren Charaktern war ich gerühret. Solche vortrefliche Frauenzimmer beweisen, daß es auch in der römischkatholischen Kirche wahre Bekehrte gebe.

Bey dieser Gelegenheit muß ich anmerken, mein Freund, daß es unanständig ist, den Nonnenstand auf die Art lächerlich zu machen, wie es einige Protestanten thun. L) Man setzet gemeiniglich zum Grun-

L) So wenig Bunkel sonst ein Freund des Pabstthums ist, so ist er doch kein Feind des Mönchslebens und der Klostergelübde, vielmehr scheint er an dem abgesonderten, der Betrachtung, Andacht und Uebung in der Gottseligkeit geweiheten Leben der Religiösen ein Wolgefallen zu haben. Ich kann auch in

Grunde, daß die Klöster Wohnungen des dummen Aberglaubens, oder Scenen der grösten Unreinigkeit sind. Aber so verhält es sich nicht. Man findet in einigen Klöstern, so viel mir bekannt ist, gesunden Verstand, grosse Tugend, und ächte Frömmigkeit. Ich habe mit verschiedenen Damen in den römisch-katholischen Klöstern einen vertrauten Umgang gehabt, und um ihnen alle Gerechtigkeit, so viel bey mir stehet, wiederfahren zu lassen, muß ich gestehen, daß ich niemals den geringsten Anschein von Leichtsinnigkeit oder Unbescheidenheit in dem Umgang und in dem Betragen dieser Nonnen wahrgenommen habe. Ich habe vielmehr nach vieljähriger Aufmerksamkeit bey ihnen die höchste Achtung für die Ehre Gottes, und einen solchen aufrichtigen Gehorsam gegen seine Gebote angetroffen, wodurch sie sich als sehr ruhmwürdige Christinnen zeigen, und den edelsten Beyspielen in der ersten christlichen Kirche gleich kommen würden, wenn sie diese ihre Religion nicht durch die Verehrung der Maria, die Transubstantiation

in der That nicht einsehen, wie ein billig und unpartheyisch denkender Protestant, das Klosterleben und den Mönchen- und Nonnenstand durchgehends und ohne alle Einschränkungen tadeln könne, wenn er gleich das Uebertriebene und die Misbräuche dieser Stiftung nie billigen wird. Die Nachtheile, die

tion u. s. w. verstelleten. Diese Dinge müssen wir der römischen Kirche, so wol in- als ausserhalb ihren Klöstern zur Last legen. Die Erzählungen aber von den Liebeshändeln der Nonnen, sind gröstentheils leidige Erdichtungen. Sollte sich indessen ein unglücklicher Fall von dieser Art dann und wann finden, so gereichet er der römischen Kirche nicht mehr zum Vorwurf, als die Schwächung einer protestantischen Tochter in ihres Vaters Hause von ihrem Hofmeister oder Bedienten, wie wol öfters geschehen, der Religion und den Sitten ihrer frommen Eltern nachtheilich seyn kann.

Die

die der bürgerlichen Gesellschaft oder dem Staat aus den Klöstern erwachsen sollten, können nur da beträchtlich seyn, wo das Auge der Obrigkeit über diese Einrichtungen nicht gehörig wachet. Nur da kann die Bevölkerung dadurch leiden, wo die Menge der Mönche und Nonnen ein billiges Verhältniß, das sie zu der Zahl der übrigen Einwohner haben sollten, überschreitet. Bedrückend für den fleissigen Bürger können die Klöster nur dann werden, wenn sie zu viel liegende Gründe erwerben, und wenn von denselben zur Erhaltung des Staats nichts beygetragen wird. Aber auch für ihre Bewohner selbst würden die Klöster keine peinigende Kerker seyn, wenn dem Eigennutz und dem Familienstolz mancher Väter nicht gestattet würde, die Töchter, oder auch die jüngern Söhne, den ältern Söhnen und dem Glanz ihrer Häuser aufzuopfern, insonderheit wenn Gesetze gegeben und sorgfältig gehandhabet würden, wodurch nur diejenigen, welche die

Die Geschichten, welche Lambard in seinen Reisen durch Kent erzählet, können wol wahr seyn, da man ihn für einen aufrichtigen Schriftsteller hält. Wir mögen dem ehrwürdigen Beda glauben, wenn er uns in seiner Kirchengeschichte erzählet, daß die Aebtissinn des Klosters zu Vetadun, zur Zeit des heiligen Johannes von Beverly, im Jahr 720, eine fleischliche Tochter, wie er sie nennet, gehabt, welche eine Nonne in eben dem Kloster war. Und es mag sich zugetragen haben, was wir bey dem Herrn de Valprivaz lesen, daß nemlich der Prinz Selred, der Sohn Sigibert des Guten, ein aus Manns-

und

die reifern Jahre des Nachdenkens erreicht haben, berechtigt werden, Klostergelübde abzulegen. Wenn allen diesen und mehreren Misbräuchen vorgebeugt wird— so sind Klöster eine in mancher Absicht heilsame Sache. — Nur die einzige zu gedenken, — welche ruhige, erwünschte Zuflucht kann hier der Unglückliche finden, dem es aus Mangel der Unterstützung oder wegen irgend eines Fehlers oder Versehens in der Welt nicht glücken wollen, der durch die Widerwärtigkeit gleichsam gelähmt und zerbrochenen Geistes ist! Wenn die Klöster so bestimmt und eingerichtet wären, daß sie eine edlere, anständigere und nützlichere Art von Hospital für Unglückliche würden, so würden sie schon einen wichtigen Nutzen schaffen. Allein in wie mancher Absicht könnten sie nicht sonst zum Unterricht und zur Erziehung der Jugend beförderlich gemacht, oder sonst für die Gesellschaft nützlich eingerichtet werden?

und Frauenspersonen bestehendes Kloster besuchet habe, welches nach Gewohnheit der damaligen Zeit durch eine Mauer von einander abgesondert gewesen, und daß er die gute Ordnung dieses von seinen Vorfahren gestifteten Klosters gebilliget habe, ausgenommen die Zahl der Priester und Nonnen, welche nach seiner Meinung verkehrt wäre. Denn statt der vierzig Nonnen und der zwanzig Priester, sagte er zu der Aebtissinn, würde es schicklicher gewesen seyn, wenn vierzig Priester und nur zwanzig Nonnen da wären. Die Aebtissinn verstand, was der Prinz meinete, und antwortete ihm in diesen Worten: Mein Prinz, die Sache ist nicht so übel ausgedacht, als Sie sich vorstellen. Ueber unsere Anzahl dürfen Sie sich nicht verwundern. Denn von den vierzig Nonnen sind zwanzig für die Priester, und die übrigen zwanzig sind für die Fremden.

Alles dieses kann vielleicht wahr seyn, und noch viele andere Geschichten dazu, die man in dem grossen Gebiete der römischen Kirche gesammlet hat. Aber daraus zu schliessen, daß es in allen Klöstern so hergehe, würde ein lächerlicher Schluß und ein unbilliges Urtheil seyn. Unzucht, in welcher Gestalt sie sich befindet, wird nicht mehr von der römischen als von der englischen Kirche begünstiget. Ich habe,

wie

wie bereits vorhin angeführet worden, mit vielen römischkatholischen Damen Bekanntschaft gehabt, und Briefe gewechselt, und kann versichern, daß ich unter dem ganzen weiblichen Geschlechte nicht schönere und aufrichtigere Seelen angetroffen habe. In allem Umgange, den ich mit ihnen gehabt, in jedem Briefe, den ich die Ehre hatte, von ihnen zu erhalten, worunter auch einige schöne Briefe waren, äusserten sie eine solche Gesinnung und ein solches Verhalten gegen Gott, wie es seine erhabene Vortreflichkeit und unser Verhältniß gegen ihn erfodert. Ein jedes Frauenzimmer von ihnen verdienet eine solche Inschrift auf ihrer Grabstätte, als wir auf den Denkmälern der Nonnen auf der grünen Insul fanden.

In der römischen Kirche hat es Priester und Nonnen in jedem Orden gegeben, und giebt es auch noch, die einen so herrlichen moralischen Charakter haben, als er nur in der menschlichen Natur seyn kann. Ich habe eine ausgebreitete Bekanntschaft mit den so genannten Katholischen gehabt. Ich bin in verschiedenen Ländern mit ihnen umgegangen. Ich habe mich einige Monathe in ihren Klöstern aufgehalten, und sehr oft so wol ernsthafte als ergötzliche Stunden bey ihnen zugebracht, und ich versichere Sie, mein

Freund,

Freund, wenn ich unter den Priestern einige wenige ehrwürdige Ungeheuer dieser Kirche angetroffen, wie es würklich geschehen ist, (ich habe bereits eines Meßpriesters erwähnet, welcher eine protestantische Dame von meiner Bekanntschaft, die er zum Pabstthum bekehren wollte, zur Unzucht verführete) daß ich dagegen manchen Abend in einer grossen Anzahl Priester und Mönche zugebracht, welche vortrefliche Männer waren, so wol in Ansehung ihrer schönen Gelehrsamkeit, als ihrer Mässigkeit, welche alle persönliche Pflichten und Selbstbeherrschung in sich fasset, ihrer Gerechtigkeitsliebe, und des göttlichen Lebens, welches sie für die Religion Gottes hielten. Dies ist das Zeugniß eines Feindes, eines Feindes des Pabstthums, aber nicht derer, die sich zu denselben bekennen. Ich liebe die Menschen und hasse die Sache.

Von der ehrwürdigen Dorcas, welche die vorhin erwähnte Abtey gestiftet hat, findet sich weiter keine Nachricht, als daß sie die Tochter Richard Fitz-Peters, eines Grafen von Essex gewesen, welcher unter der Regierung des Königs Johannes lebte. Der Pabst aber, welcher die Stiftung bestätigte, und dem Kloster viele Privilegien verliehe, ist bekannter. Er ist es, welchem Johannes schändlich seine Krone abtrat, und von dessen Legaten

Pan-

Pandolphus er als ein niedriger Sklave behandelt wurde.

Dieser Pabst war der berüchtigte Kardinal Lotharius, welcher unter dem Namen Innocentius der dritte Pabst wurde, und den 16ten Jul. 1216 starb, drey Monathe und zwey Tage vor dem tödlichen Hintritt des Königs Johannes, nachdem er, Kraft seiner apostolischen Macht, den König Johannes den bittern Kelch der Verachtung drey Jahre und zwey Monathe hatte schmecken lassen.

Dieser Pabst wurde, wenn wir dem P. Maimburg, (Hist. de Croiss. im achten Buch) glauben, durch eine offenbare Eingebung des heiligen Geistes erwählet. Der kanonisirte heil. Lutgard berichtet uns dagegen, daß dieses Haupt der Kirche unmittelbar nach seinem Tode in einer Feuerflamme ihm erschienen sey, und ihm gesagt habe, daß er ewig würde verdammet worden seyn, wenn nicht die Mutter Gottes eine Fürbitte für ihn eingeleget hätte, und daß er ungeachtet seiner Befreyung von ewiger Pein doch bis zum Tage des Gerichts in der grösten Qual seyn müste, und zwar wegen drey Dinge, die er in seinem Pontificat verübet. Er hatte den Heiligen diese drey besondere Punkte genannt, welcher sie dem Thomas von Cantinpre berichtet, der diese Geschichte erzäh-

zählet, aber aus Ehrerbietung für den Pabst diese drey besondere Punkte der Welt nicht bekannt machen wollte. Sollten wir diese Geschichte auf den Bericht eines so heiligen Mannes nicht glauben wollen, so beweiset es doch, daß Seine Heiligkeit, nach der Meynung eines Schriftstellers von seiner eigenen Kirche, ein sehr böser Mann müsse gewesen seyn. Fleury erzählt in seiner Kirchengeschichte B. 17. von ihm: Innocentius III hatte grosse Fehler begangen.

Nachdem dieser Pabst einige Fürsten, die sich seinem tyrannischen Verfahren widersetzten, mit dem Bann beleget hatte, hielt er bey der Gelegenheit eine Predigt, und erwählte diesen Text: — Das Schwerdt, das Schwerdt ist gezuckt, daß es schlachten soll; es ist gefegt, daß es würgen soll, und soll blincken. Ezech. 21, 28. — Der Pabst mag immerhin böse gewesen seyn, genug, aus den vorhin erwähnten Inschriften erhellet, daß unter den Nonnen dieser Insul vortrefliche Frauenzimmer waren.

Ich fahre in meiner Erzählung fort. Nachdem ich das Todtenthal verlassen hatte, kletterte Tunstall und ich auf einen sehr gefährlichen felsichten und an dem Ende des Thals belegenen Berg, und kamen zu

der

der wunderbarsten Höhle, die ich je gesehen habe. Sie hat oben auf der Spitze des Berges eine cirkelrunde Oefnung, die im Durchschnitt zwey Morgen groß ist, deren Seiten gegen hundert und zwey und vierzig Ruthen abhängig herunter gehen, bis sie sich unten auf eine Ebene endigen, die allenthalben vierzig Fuß breit ist. Auf diesen abhängenden Seiten stehen hin und wieder verschiedene artige Bäume, und der übrige grasigte Boden hat einen Ueberfluß an Kräutern und Blumen von allerhand Art. Wir fanden hier eine grosse Menge (adiantum) Frauenhaar oder amerikanisches Mädchenhaar, die nützlichste Pflanze in Brustbeschwerden, als Thee gebraucht; aber als gewöhnlicher Syrub zubereitet dienet sie zu nichts. Sie wuchs hier fünf Zoll hoch, und hatte auf eine zierliche Art viele Nebenschößlein. Der Stengel ist schwarz wie Ebenholz, die Blätter haben eine stumpfe länglichte Gestalt, und eine schöne blaßgrüne Farbe. Es fand sich gleichfalls hier überflüssig die schöne Azalea mit ihren schönen purpurfarbenen Blumen, der Phlox mit seinen eyförmigen Blättern, der sich oben in Hauffen von weissen Blumen endiget. Es waren auch daselbst Rapunzel, Tausendschön, candirter Steinklee, und die reizende Herbstviole. Von diesen Kräutern und ver-

schiedenen Blumen stand es rund herum voll, und sie machten mit den zerstreueten Haufen kleiner Bäume, die alle grüneten und blüheten, den grossen hohlen Gang zu einer erfreulichen und ungewöhnlichen Scene.

Wir giengen nach dem Boden herunter, und fanden recht in der Mitte desselben eine senkrechte Herabfahrt von zwanzig Ruthen. Die Oefnung war länglicht, und enthielte fünf Ruthen von der einen, und vier Ruthen von der andern Seite. Wir liessen einen Jungen an einer Strickleiter herunter, und da er uns berichtete, daß der Boden unten ein Fels wäre, folgeten wir ihm. Der Platz, zu welchem wir kamen, war eine viereckigte Kammer, die sechs Ruthen lang und eben so breit war. Gerade gegeneinander über waren gewölbte Durchgänge, deren einer, wenn man funfzehn Ruthen darin fortgegangen war, zu einem fürchterlichen Loche führete, in welches man nicht ohne Schrecken hinab sehen konnte. Wir eileten daher nach dem andern Durchgange zurück, durch welchen wir auf einem krummen und engen Wege beynahe sechzig Ruthen, mit der einen Schulter vorwärts gehen musten, bis wir wieder herauf stiegen und in wenigen Minuten zu einer Höhle kamen, welche einer grossen und prächtigen gothi-

schen

schen Kathedralkirche sehr ähnlich war, und dieselbe Gestalt und alle ihre Zierrathen und Pfeiler zu haben schien. Das Marienglas war sehr tief in den Felsen eingedrungen, und durch die Länge der Zeit hatte die Natur die wunderbare Gestalt, die wir da sahen, gebildet. Dem äusserlichen Anschein nach sahe man daselbst eine vollkommene Orgel, und zierliche Sitze im Chor. — Alles dieses verursachet der Absatz und die Absonderung des so genannten Marienglases von dem Wasser, welches von dem gewölbten Bogen in diese grosse Höhle herabtröpfelt und an den Seiten herunterfliesset. Jahrhunderte haben dieses Werk hervorgebracht, welches man jetzt ohne das angenehmste Erstaunen nicht ansehen kann.

An dem Ende dieser natürlichen Kathedralkirche fanden wir eine andere senkrechte Abfahrt, welche der vorigen, die wir heruntergegangen waren, sehr ähnlich und auch eben so tief war. Wir begaben uns auch in diese, und kamen zu einem sich herumdrehenden Wege, welchen wir in kurzer Zeit zurücklegten, und gelangeten zu einem Platz, der als eine Gallerie aussahe, zwo Ruthen breit, drey und eine halbe hoch, und zwanzig Ruthen lang war, und sich bey einer Reihe kleiner in einander gehenden Kammern endigte. Nachdem wir durch neun derselben

gegangen waren, kamen wir zu einem geräumigen Zimmer, dessen Gewölbe, Seiten und Boden aus einem schönen Steine bestanden, der dem vortreflichen rothgeäderten Marmor von Siena nichts nachgiebt. Dieses Zimmer war rund, der Durchmesser betrug zwanzig, und die Höhe vier und zwanzig Fuß. Hier war nicht einmal ein kegelförmiger Eiszapfen von Marienglas zu sehen, welches wol von der Härte des Felsens herrühret. Hingegen waren die Wände an verschiedenen Stellen mit einer erstaunlichen Mannigfaltigkeit der schönsten Muschelschaalen überzogen. Ich denke, daß diese Schaalen in der ersten allgemeinen Fluth, wie die Masse des Marmors anfing, etwas hart zu werden, sich in dieselben eingesenkt haben. Die Schaalen sitzen recht mitten in dem Steine fest, wie wir solches an einem grossen Stücke von diesem Marmor wahrnahmen, welches auf dem Boden lag.

Das Zimmer sahe herrlich bey dem Schein unserer Fackel aus, und war vermuthlich vormals der stille Aufenthalt irgend eines weisen Mannes gewesen. In der Mitte desselben stand ein Schreibtisch von Eichenholz, und an jeder Seite ein Stuhl. Die Gestalt des Tisches war eyförmig, und die Arbeit daran sehr gut und stark. Auf demselben stand ein

mornes Dintenfaß und eine Sandbüchse. Auch lag daselbst ein geschriebenes Buch in Folio, welches mit silbernen Häkchen zugemacht war. Die Schrift schien sehr schön, weil sie aber in Charaktern, deren man sich beym geschwinden Schreiben bediente, aufgesetzet war, so konnte ich und mein Freund sie damals noch nicht lesen. Der Titul indessen, historiæ naturales, war mit sächsischer Schrift geschrieben, wie auch der Nahme des Schreibers Morchar der Karmelite, im Jahr C. 1422, in welchem Jahr Heinrich V. starb.

Durch alles dieses wurden wir in eine sehr grosse Verwunderung gesetzet, und noch mehr wegen unsers zurückgelegten Weges, welchen niemand gern zum zweyten mal gehen würde, weil er so kümmerlich, gefährlich und widrig war. Wir schlossen daraus, daß es einen andern Zugang zu diesem Orte geben müste, und wir wurden bald gezwungen, ihn mit Fleiß zu suchen. Denn bey unserm Rückwege fanden wir, daß ein grosser Fels in einen von den Eingängen gefallen war, welchen wir mit unsern vereinigten Kräften nicht bewegen konnten, und wodurch uns dieser Weg auf ewig verschlossen wurde. Wir sahen uns also genöthiget, nach dem grossen Zimmer zurückzukehren, woselbst wir, um eine Weile

auszuruhen, uns auf den Stühlen niedersetzten. Wir waren in der äussersten Verlegenheit, und wusten nicht, wie wir einen Ausweg finden sollten. Unser einziger Trost bestand in der Vermuthung, daß der Einsiedler, der so viele Tage in dieser schönen Zelle zugebracht hatte, einen leichtern Zugang als den, welchen wir gekommen waren, müsse gehabt haben.

So bald wir uns wieder bewegen konnten, fiengen wir an nachzuforschen, und versuchten viele Wege, die vorwärts giengen, aber vergebens. Sie endigten sich alle auf ewige Steine oder reissende Gewässer, die man ohne Schrecken nicht anhören konnte, und welche gleichsam in die Flüsse der Hölle zu stürzen schienen. Hierauf fieng der Junge, den wir bey uns hatten, erschrecklich an zu schreyen. Und da wir ihn bey seinem panischen Schrecken nicht zum Stillschweigen bringen konnten, so vermehrte das vielfache Echo das Wehklagen dergestalt, daß wir das ängstliche Geschrey vieler Nothleidenden zu hören glaubten, wir waren hiebey nicht frey von Furcht, ob wir uns gleich bemüheten, uns nichts merken zu lassen. Es sahe in der That traurig für uns aus, weil wir unmöglich den gehemmten Durchgang öfnen konnten, und überdem nur eine Fackel übrig hatten.

Wie

Wie leicht hätte durch einen Zufall dieselbe auch verlöschen können, und was hätten wir dann anfangen wollen?

Mehr als einmal stand ich von meinem Stuhl auf, und fieng, das Licht in der Hand, mit aller Aufmerksamkeit an, nachzuforschen, ob ich nicht irgend eine Thüre, die ich in der Nähe zu seyn vermuthete, entdecken könnte. Ich urtheilete, daß der Karmeliter einen nahen Ausgang müsse gehabt haben, wenn er sein Werk in dem Zimmer verrichtet hätte. Und so fand es sich auch in der That. Denn in einem dunklen Loche, an der einen Seite eines krummen engen Ganges, der sich gerade gegen die Thüre über befand, durch welche wir kamen, entdeckte ich einen in dem Boden befestigten grossen eisernen Ring, mit welchem ein dünner marmorner Deckel aufgehoben wurde, der auf einer steinernen Einfassung lag. Darauf erschien eine Treppe, und am Ende derselben ein abschüssiger Gang, der sich in ein schönes Thal endigte. Der Eingang in dasselbe war durch ein kleines Gebüsch von Brombeerstauden und Dornen durch die Länge der Zeit zugewachsen, aber dies machte uns keine Hindernisse mehr, wir drängten uns mit einem Freudengeschrey hindurch. Ich trug im Triumph des Karmeliters Buch: historiæ

 natu-

naturales, davon, und nachdem ich die Schrift lesen gelernet habe, sehe ich es als eine schöne Belohnung der Gefahr an, die ich bey Erlangung desselben ausgestanden. Aber mein Freund Tunstall sahe sich nicht so bald wieder unter freyem Himmel, als er auf seine Knie niederfiel und auf das feyerlichste schwur, daß er mich nie wieder aus Neugierde auf einem unbetretnen Wege beym Auf- und Niedersteigen begleiten wolle. Er hatte auch wahrlich Grund hiezu. Wir waren vier und zwanzig Stunden mitten in diesem Berge, und man konnte zehn tausend gegen eins setzen, daß wir niemals wieder heraus kommen würden.

Das Thal, in welches wir kamen, war das schönste von der Welt. Es ist mit wildem Thymian, Betonien, Balsam und blauen Lavendel bedeckt. Diese Staudengewächse duften starke, wolriechende Dünste aus, und das Meer am Ende des tiefen romantischen Thals giebt eine vortrefliche Aussicht. Wegen der vielen mineralischen Quellen, die hier hervorsprudeln, und gegen viele Beschwerden hülfreich sind, wird dieser Ort das Thal der Gesundbrunnen genennet.

Von diesen Quellen fängt eine bey Annäherung einer Fackel Feuer, und ist so reichlich von Schwe-

feltheil-

feltheilchen geschwängert, daß sie eben so schätzbar seyn mag, als die in dem Cracowschen Palatinat in klein Pohlen befindliche Quelle. Ein Glas von diesem Wasser ermuntert die Lebensgeister ungemein, und mit dem Bodensatz kann man einen verwundeten Finger sehr geschwinde wieder heilen.

Nicht weit von dieser Schwefelquelle findet sich eine andere von ganz verschiedener Art, die gar besonders würksam ist, die natürlichen Verrichtungen des Körpers, und die zum Leben und zur Gesundheit nothwendigen Bewegungen zu befördern und zu stärken. Dieses Wasser hat auf seinem Wege über Erzgänge eine grosse Menge Eisentheile, und ehe es noch hervorquillet, verschiedene andere Mineralien an sich genommen, wodurch es einen widrigern Geschmack erhält, als der Gesundbrunnen zu Harrogate in der westlichen Gegend von Yorkshire, aber indem es mehr angreifet und heftiger würket, ist es auch weit heilsamer. Einer von unsern Schiffsleuten wurde auf eine schreckliche Weise vom Scharbock und von Magenschmerzen gequälet, wodurch ihm das Leben zur Last wurde. Ich gab ihm daher den Rath, von dieser Quelle reichlich zu trinken, und sagte zu ihm, daß er, aller Wahrscheinlichkeit nach, sich gut dabey befinden würde, da der gütige Gott

vielen Wassern eine heilsame Kraft beygeleget, und sie zu würksamern Hülfsmitteln wider Krankheiten und Beschwerden bestimmet habe, als alle andere Arzeneyen in der Welt seyn könnten. Er folgte also meinen Rathe, und trank den ersten Morgen in verschiedenen Zügen, unter welchen er immer eine Minute inne hielte, vier englische Kannen, worauf bald eine heftige Würkung durch Stulgang und Urin erfolgete. Er gab viele Würmer von sich, und besonders einen, der einen Fuß lang, als eines Mannes Finger dick, und im Rücken so breit als ein grosser Daumen war. Es war das grimmigste und fürchterlichste kleine Geschöpf, das ich je gesehen habe. Nach dem Abgang dieses erstaunlichen Wurms fühlete der Kranke keine Magenschmerzen mehr, und da er noch einige Tage mit dem Gebrauche dieses Wassers auf dieselbige Weise fortfuhr, ward er völlig wieder hergestellet.

Ohngefähr zwanzig Ruthen von diesem Wasser findet sich noch eine andere Quelle, die einen sehr salzigten, stahlartigen, dintenmässigen Geschmack hat und sehr unangenehm ist, aber sie hat eine stärkere abführende und urintreibende Kraft, als alle mir sonst bekannte Wasser. Sie ist klar und funkelnd, und wirft bey ihrem Wegfliessen viele gelbe Farbe

aus.

aus. — In diesem Thale giebt es noch viele andere Schwefel- und Stahlhaltige Quellen, die beständig fliessen bey allem Wetter und zu jeder Jahrszeit, diese drey aber sind die stärksten und zuträglichsten. Sie verkündigen stets den Regen durch ein lautes Geräusch zum voraus, welches das stark hervorsprudelnde Wasser macht.

Lassen Sie mich bey dieser Gelegenheit noch anmerken, mein Freund, daß solche heilsame Quellen, die beynahe allenthalben auf der Erdkugel angetroffen werden, bewundernswürdige Beweise von Absicht, Weisheit und Güte sind. In ihrer Kraft und Würkuug zur Erhaltung der Gesundheit und Heilung der Krankheiten übertreffen sie nicht nur die in den Apotheken durch die gröste Kunst zubereiteten Hülfsmittel unendlich weit, und kommen dadurch unter allen natürlichen Dingen der Universalarzeney, wornach so viel geforschet worden, am nächsten, indem sie, ohne zu schwächen, geschwind Hülfe schaffen, und die schädliche Materie aus allen Schweißlöchern heraustreiben; sondern diese medicinische Quellen geben auch, unterdessen daß andere gemeine Quellen vertrocknen, selbst in der heissesten Jahrszeit, eine reichliche Menge Wassers, und behalten ihre Kraft viele Zeitalter hindurch. Sie haben beständig

ständig in Ueberfluß dieselbige Menge von Grundtheilen, oder die Ingredienzien von derselbigen Beschaffenheit im Verhältniß gegen das Wasser, und obgleich die Kanäle der Erde, durch welche dieses Wasser läuft, Metalle und Mineralien enthalten, von welchen einige dem Körper höchstschädlich sind, so löset das Wasser dieser Quellen doch keine von dieser Art auf, und führet sie mit sich, sondern als wenn es durch Neigung und Wahl geleitet würde, nimmt es bey seinem Durchgange nur solche Partikelchen an, welche für die festen und flüssigen Theile des menschlichen Körpers besonders schicklich sind. Wunderbar sind die Werke, und groß ist die Güte des allmächtigen Gottes, die er seinen Geschöpfen, den Menschen, beweiset. Die Beweise seiner ausgebreiteten Liebe gegen das menschliche Geschlecht sind unzählbar. Wir haben in jedem Lande Gesundbrunnen, welche wolthätiger sind, als die besten in Savoyen. Man gelanget dadurch wieder zur Gesundheit. — Das Leben wird dadurch verlängert. Und da ich so wol Ihren Leib als Ihre Seele hochschätze, so empfehle ich Ihnen im nöthigen Fall diese leichte, wolfeile und dienliche Hülfsmittel, mit welchen die Natur, oder vielmehr der Gott der Natur ein jedes Land uns zum Besten versehen hat, und welche würksamere

samere und unschädlichere Arzeneyen sind, als alles, was die Apothekerkunst hervorzubringen vermag. Man darf nur das für die Krankheit schickliche Wasser ausfündig machen, welches bey fleissigem Nachforschen leicht geschehen kann, und dann hat man ein würksames Heilungsmittel, wofern anders die Krankheit nicht zu weit eingerissen, oder des Kranken Stunde gekommen ist. Wenn ein starker vollblütiger Mensch so unwissend oder so eigensinnig ist, ein mit Schwefel und Salz versehenes Wasser zu wählen, so muß er Hitze und solche Folgen erwarten, die ihn aufreiben; oder wenn ein sehr dickblütiger Mensch ein stark abführendes Wasser erwählet, so wird dasselbe die serösen Theile des Bluts wegnehmen, und weil nur das Dicke zurückbleibt, muß alle Bewegung aufhören. Wenn aber der Dickblütige das lebhafte, geistreiche Stahlwasser trinket, welches nur einen kleinen Grad hitziger marcasitischer mit dem reinesten Wasser vermischter Dünste enthält, so wird er alle seine Beschwerden bald gehoben finden. Hingegen der Wassersüchtige, oder mit einer hartnäckigen Gelbsucht behaftete muß sich an die stärksten, abführenden stahlhaltigen Quellen halten, und das Wasser, wodurch der Dickblütige geheilet wird, vermeiden. Ferner, wenn jemand einen aus-

gelnden heftigen Harnfluß hat, der muß nicht harntreibendes Wasser trinken, sondern sich zu den kalksteinigten Wassern halten. — Die verschiedenen Fälle von dieser Art müssen sorgfältig bemerket werden. Die Moffatgesundbrunnen in Annandale besonders thun in tausend Fällen vortrefliche Dienste, nur alsdann nicht, wenn jemand zur Auszehrung geneigt ist, oder einen solchen Zufall hat, den wir den kurzen trockenen Husten nennen, alsdenn würden sie Gift seyn. Wenn alles dieses nur gehörig bemerket wird, so finden Sterbliche in diesen Wassern den reichsten Seegen des Himmels.

Noch muß ich hinzusetzen, daß, bey einer genauen Mässigkeit, eine unausgesetzte tägliche mässige Leibesbewegung allen Brunnen vorzuziehen ist. Lassen Sie immer eine solche gemässigte Bewegung einen Theil Ihrer Religion seyn, und dann werden Sie sich bey den Gesundbrunnen nur beschäftigen dürfen, mit den Schönen, welche die Zierde derselben sind, zu tanzen. Das Studiren, mein lieber Freund, ist eine edle Sache für die Seele eines Mannes, aber Ihre ganze Zeit muß nicht darauf verwandt werden. Die Lebensgeister werden unersetzlich verschwendet, und die ganze Leibesbeschaffenheit wird unversehens geschwächet, wenn wir uns bey

unsern Betrachtungen, beym Nachdenken, und dem Anstrengen unserer Denkkraft zu lange aufhalten. Jedes Ding muß seine Zeit haben. Ich wünsche jetzt oft, daß ich einige von den Ideen, die ich bey meiner nächtlichen Lampe gewonnen gegen etwas von der Stärke und Gesundheit, die ich dadurch verlohren habe, wieder vertauschen könnte.

Noch gab es in diesem Thale eine andere Quelle, davon ich Ihnen Nachricht geben muß, ob sie gleich keine Heilkraft besitzet. Es ist eine versteinernde Quelle, welche von der Seite einer steilen Anhöhe in das Thal herabfliesset, oder vielmehr in einen reissenden Strom auf verschiedene von ihr hervorgebrachte Felsen so herabstürzt, daß dadurch der schönste Wasserfall gebildet wird. Auf dem Grunde, in welchen der Strom herabfliesset, siehet man eine grosse Abwechselung der zierlichsten und schönsten Figuren, die durch das herabrinnende Wasser entstanden sind, und der ganze Umfang des Ufers, welches das Becken, worin das Wasser aufgenommen wird, einschliesset, ist mit dem reinesten und schönsten Ueberzug von dem hellesten Marienglas bedecket. Dies ist eine Würkung des überlaufenden Stroms, welcher unzählige Zweiglein, Blätter, Blumen,

Kräuter und Hälme in Stein verwandelt hat, d. i. die zu Boden sinkende Theilchen von der Materie des Marienglases, welches in diesem Wasser in Ueberfluß vorhanden ist, haben die Zwischenräume und Oefnungen in diesen Körpern eingenommen, und die durch Zeit und Gewalt gemachten ledigen Stellen ausgefüllet. Wo irgend eine Fiber oder ein anderer Theil der Pflanze unversehrt bleibt, da hat der steinigte Staub der Quelle solche Theile als mit einer Scheide überzogen. Dies habe ich in vielen Beyspielen gesehen. Ich fand bey der Quelle, von welcher ich rede, einen kleinen Myrthenbaum, der ganz ein vollkommener Stein zu seyn schien. Er hatte das Ansehen eines Körpers von Marienglas, doch in der genauen Gestalt der Pflanze. Das Holz und die Blätter waren ganz verzehret, und der steinigte Staub war an ihrer Stelle. Als ich ihn aber zur genauern Untersuchung abbrach, fand ich zween Zweige der Pflanze, die in einem erdigten Marienglas als in einer Scheide stecken, und als ich den Zweig aufspaltete, konnte ich die Scheide abnehmen.

Aus diesem und noch aus tausend andern in dem Steinreiche von mir angestelleten Untersuchungen ist es, mir wenigstens, klar, daß es keine versteinernde Kraft giebt, wodurch eine andere Substanz in Stein

ver-

verwandelt wird. Der Bischof von Clogher, Dr. Robert, Clayton nimmt in dem 2ten Theil seiner schönen Rettung der Geschichte des alten und neuen Testaments zu einem gewissen Steinsaamen und zu dieser verwandelnden Kraft seine Zuflucht, um das Wachsen der unter dem Boden befindlichen schweren festen Massen, wie er die Steine nennt, zu erklären. Aber dieser Begriff ist, nach meiner Einsicht, der Thatsache entgegen. Wir können ebenfals das Wachsen der Steine, wenn anders Steine noch heutiges Tages hervorgebracht werden, auf eine genugthuendere Weise erklären. Die unermeßliche Menge der verschiedenen Gattungen des in allen Wassern befindlichen Marienglases kann solche feste schwere Körper, wenn die Theilchen zusammentreffen, hervorbringen und entweder vermöge eines zu ihrer Vereinigung dienlichen Kitts, oder vielmehr vermöge der Cohäsion in den Berührungspunkten bilden. Je kleiner die Partikeln sind, desto stärker äussert sich die Kraft der Berührung, und da die kleinsten Theile des Marienglases wegen ihrer Feinheit gleichsam keine Schwere haben, und deswegen von der anziehenden Kraft leicht jede Richtung annehmen, so haben sie vermöge ihrer Dichtigkeit und der Grösse ihrer Oberfläche eine desto grössere anziehende Kraft. Die

grössesten Steine unter den dreyen bekannten Ordnungen oder Klassen derselben, und ihre acht Gattungen können auf diese Weise hervorgebracht werden. Die Hypothese, daß Pflanzen und Thiere in die Natur der Steine verwandelt, und von den Steinen zu ihrer Nahrung in ihre Substanz aufgenommen werden, und zwar vermöge einer von der Vorsehung den Steinen beygelegten Kraft, weil Steine nicht so, wie andere Dinge durch die Wurzel oder den Mund Nahrung zu sich nehmen können, ist für mich nicht philosophisch genug. Ich denke in diesem Stücke ganz anders, als der gute Bischoff, ob ich gleich in dem wesentlichen Stücke seiner religiösen Begriffe völlig seiner Meinung bin. Ich verehre diesen geistlichen Lord als einen vernünftigen und vortreflichen Gottesgelehrten und hege für ihn, als einen der besten Menschen, die gröste Achtung. Aber ich bin der Meinung, daß in dem philosophischen Theil von dieses Lords Schriften noch einige wenige Punkte bey einer nochmaligen Durchsicht verbessert werden könnten.

Diese versteinernde Quelle giebt in einer Stunde ungefähr 1000 Gallons, (eine Maaß von vier englischen Kannen) ein schönes süsses Wasser, den Durst zu stillen. Die junge Miß Howel fragte mich, ob

es nicht gefährlich sey, von diesem Wasser wegen seiner besondern Beschaffenheit zu trinken, und verwunderte sich, als sie mich davon so reichlich trinken sahe, da es doch alles, worauf es fiel, versteinerte. Ich antwortete ihr, daß die versteinernde Wasser nicht eher eine Sache in Stein verwandelten, als bis sie ihre Hitze und Bewegung verlohren hätten, und das Wasser abgeseiget, oder von dem darin befindlichen Marienglas abgesondert wäre, und daher könne es dem menschlichen Leibe, in welchem dessen Hitze und Bewegung noch grösser wäre, nicht schaden, und überdas wäre es mit verschiedenen Materialien vermischet, wodurch die Kraft der Cohäsion, als von welcher die Versteinerung abhienge, gänzlich verhindert würde. Daher geschähen die Versteinerungen auch nicht zur Sommerszeit, weil das Wasser alsdenn von der Sonne erwärmet wäre, sondern zur Winterszeit, und es könne auch keine Versteinerung bey den Pflanzen eher vorgehen, als bis in denselben wenig oder kein Leben, und in ihren Gefässen kein Umlauf mehr wäre. Daraus folge, daß man das stärkste versteinernde Wasser ohne Gefahr trinken könne. Aus dieser Ursache könnte es auch keine Steinschmerzen veranlassen.

Eine andere in diesem Thal befindliche Seltenheit war eine Oefnung oder ein Kabinet am Ende desselben in einer geräumigen Höhle desselben, welche die Natur hier gemacht hatte, und durch einen grossen Bogen hatte man hier eine freye Aussicht auf das Meer. Die Scene ist rührend und schön. Nichts kann reitzender seyn als der gewaltige Ocean, den man am Ende des romantischen Thals, auf eine solche Art zu Gesichte bekömmt.

Die schwarzen Felsenwände dieses geräumigen Gemachs hatte die Frau Harcourt mit den schönsten Muscheln und Fossilien ausgeleget, die sie nur in den westlichen Insuln und in andern Ländern, wo sie gewesen war, hatte auftreiben können. Sie machte es zu dem herrlichsten Zimmer auf Erden, durch eine Auswahl der schönsten Muscheln, verschiedener Feuersteine, Korallen, Fossilien und köstlicher Steine, womit die Decke und die Seiten des Gemachs ganz besetzet waren. Eine Sammlung von den kostbarsten Seltenheiten und Alterthümern, die hier gleichfals angebracht waren, machte dieses Gemach schätzbarer, als irgend ein Musäum eines Fürsten, das ich gesehen habe. Da ihr Vater ihr beynahe eine halbe Million Geldes und überdas ein schönes Gut hinterließ, so war sie im Stande, alles, was

ihr gefiel, zu kaufen, und sie trug auch kein Bedenken, sich alles, was nach ihrem feinen Geschmack war, anzuschaffen. Diese Grotte machte mir mehr Vergnügen, als alles, was ich sonst gesehen habe. Sie ist die schönste Celle, wo die stille Betrachtung ihren Sitz wählen mögte. Von der einen Seite siehet man aus der schimmernden Grotte in das feyerliche, stille, wohlriechende Thal; und von der andern erblickt man den alten Ocean in aller seiner Majestät. Manche einsame Stunde habe ich mit inniger Wollust in diesem Gemache zugebracht. Oft habe ich daran gedacht, und mich dahin gewünschet, wenn mich manche komische Verlegenheiten in dieser lermenden Stadt verwirreten.

Wollte ich die vielen Seltenheiten beschreiben, die in diesem Kabinet aufbewahret wurden, als Frau Harcourt einige Sommermonathe an diesem Orte *) zuzu-

*) Nachdem Frau Harcourt mit Tode abgegangen war, und die Gesellschaft sich des Sommers nicht mehr auf dieser Insul aufhielte, wurden alle bewegliche Seltenheiten, und die schönsten und schätzbarsten Muscheln, Korallen, Marcasiten, Fossilien und künstlichen Steine nach ihrer vortreflichen Bibliothek in Richmondshire gebracht, wo sie nebst andern seit der Zeit gesammleten Sachen das schönste Kabinet in England ausmachen. Herr Hanmer hat nachhero die Grotte auf der Insul wieder ausgebessert, und sie in ihren vorigen Glanz wieder hergestellet.

zuzubringen pflegte, so würde ich dazu viel Papier und Zeit gebrauchen. Aber ich muß mich jezt einschränken, und werde daher nur weniges anführen, um Ihrem Geschmack an solchen Dingen einiger massen zu willfahren.

Zwo egyptische Mumien, die nach dem Geständniß des Verkäufers aus den Gräbern von Theben kamen, zogen zuerst meine Aufmerksamkeit an sich. Die eine von denselben wurde für den Leib einer Prinzessinn, der Tochter des Pharao Asychis, ausgegeben, und die andere sollte eine Priesterinn des Orakels zu Theben seyn. Die in alten koptischen Buchstaben auf zwo goldenen Platten verfasseten, und an ihren Brüsten befestigten Inschriften erzählen ihre Geschichte, wenn anders der Aegyptier, der sie der Frau Harcourt verkauft hat, die Aufschrift richtig erkläret hat. Dies weiß ich nicht. Ich zweifele einiger massen daran. Denn den Preis zu erhöhen kann leicht eine Betrügerey vorgegangen seyn. Die Buchstaben sind dem jezt in Aegypten gebräuchlichen coptischen Alphabet nicht ähnlich, und die Verfasser der Universalgeschichte behaupten ausdrücklich, daß die alten ägyptischen Buchstaben, welche zuweilen auf alten Inschriften gesehen werden, jezt unverständlich sind, und nicht entziffert werden können.

Dage-

Dagegen kann der Copte, welcher die Mumien verkaufte, ein ehrlicher Mann seyn, und es lässet sich kaum gedenken, daß keiner von den heutigen Aegyptiern die alte Sprache ihres Landes mehr verstehen sollte, und zwar bloß aus dem Grunde, weil die jetzige Sprache von derselben sehr verschieden ist. Eben so gut könnte man auch behaupten, daß die alte Irländische Sprache von Niemanden jetzt mehr verstanden werden könnte, weil sie von der heutigen Sprache ganz verschieden ist. Und doch giebt es einige, die Meister in dieser Sprache sind, und die in der alten Sprache geschriebenen Bücher verstehen. Johann Toland verstehet sie gut, wie auch der Irländische Geschichtschreiber Mac-Curtin, mit welchem ich sehr wol bekannt war, imgleichen ein alter Irländischer Edelmann, mit welchem ich oft in Gesellschaft gewesen.

In Ansehung der coptischen Sprache muß ich noch anführen, daß der edle della Valle (welcher in seine Frau so verliebt war, daß er auf seinen Reisen durch die Welt, ihren Leichnam in Baumwolle aufbewart, stets bey sich führete) in seinem Tagebuche erzählet, daß er verschiedene angetroffen habe, welche sie verstunden. Und ein Edelmann von meiner Bekanntschaft, welcher viele Jahre auf seinen Reisen durch

ganz Aegypten zugebracht hat, versichert mich, daß er während seines dortigen Aufenthalts mit vielen Weisen bekannt geworden, welche ihn in der alten aegyptischen Sprache unterrichtet hätten. Die vorhin angeführte Inschrift kann daher von dem Copten richtig ausgedeutet seyn, und er konnte also vielleicht mit einiger Wahrscheinlichkeit behaupten, daß eine von den Mumien der Leichnam der Chebra, der Tochter eines Aegyptischen Königs seyn könne. Wenn ich dies annehme, so muß sie eine Schwester von Salomons Gemahlin gewesen seyn. Denn Salomo heurathete gewiß die Tochter des Pharao Asychis. Dieser Pharao Asychis war der eilfte und bis auf einen der letzte König aus der zwanzigsten Dynastie der Diospolitanischen Könige und starb im Jahr 1003 vor Christi Geburt. Für die Tochter dieses Monarchen erbauete Salomo ein schönes Haus nach einem aegyptischen Model, wie wir in dem ersten Buche der Könige lesen.

Diese Mumien sind in Särgen von Feigenbaumholz sehr wol aufbewahret, und diese Särge sind so vortreflich gearbeitet, daß sie die Figur der Körper so volkommen zeigen, als wenn kein Holz darum gewesen wäre. Sie bestehen aus zwey besondern Gehäusen, die vortreflich in einander passen. Das oberste

ste Ende ist einem menschlichen Kopfe gleich, auf welchem das Gesicht des Todten gut gemahlet ist. Von den Schultern bis zu dem Fußgestell, auf welchem der Sarg in dem Grabmahle stand, ist es mit Hieroglyphen, Vögeln, Thieren und verschiedenen Figuren versehen; aber was diese bedeuten, wissen wir nicht. Die Chebra muß sehr schön gewesen seyn, wenn das auf dem Sarge gemahlte Gesicht ihr ähnlich ist. Es findet sich dabey etwas als ein langer Bart gestaltet, das vom Kinn heruntergehet, wie man es gemeiniglich an allen Särgen der Mumien siehet, die durch die Länge der Zeit nicht sind versehret worden. Und wie wir dies Ding nennen sollen, würden wir nicht wissen, wenn es Dr. Middleton uns nicht gesagt hätte. Ein Bart kann es nicht seyn, da es bey den jüngsten Leuten angebracht wird. Es ist vielmehr, wie dieser grosse Mann saget, ein Blatt vom Pfirschenbaum, einem den Aegyptiern eigenthümlichen und der Isis geweiheten Baume, wie aus dem Plutarch und aus verschiedenen aegyptischen Denkmälern erhellet. Die Figur dieses Blatts wurde auf diese Weise angeheftet, damit Isis dem Todten gnädig seyn mögte. Es sollte ein Denkmal des Opfers seyn, welches, nach der damaligen Einbildung, von allen Opfern dieser Gottheit das angenehmste war.

Als wir den Sarg öfneten, fanden wir die Mumie in einem mit Gummi bestrichenen, und mit einer Menge von Hieroglyphen bemahlten Todtenkleide. Und nachdem wir die zerbrochenen Stücke davon abnahmen, denn es war alles zerbrochen, sahen wir das eingewickelte Ding. Die Bänder sind in der That wunderbar. Es ist erstaunlich anzusehen, wie diese Binden von oben bis unten herumgeflochten sind. Sie haben eine ungeheure Länge, und sind sehr künstlich angelegt und herumgewunden. Aber das was Diodorus von Sicilien berichtet, und die Universalgeschichtschreiber ihm vermuthlich nachgebetet haben, sahen wir nicht, nemlich, daß der Kopf und das Gesicht so eingewickelt sey, daß man die Gestalt der Augen, der Nase, des Mundes u. s. w. entdecken könne. Es war vielmehr das ganze Gerippe von der Scheidel bis zu den Fußsohlen so dick mit den Binden bedecket, daß man unmöglich das geringste Zeichen eines Zuges sehen, oder irgend einen besondern Theil unterscheiden konnte. Und als ich von der Frau Harcourt Erlaubniß erhielte, die Binden von dem Haupte und von den Füssen der Mumie, welche die Priesterinn des Orakels von Theben genannt wird, abzulösen, (denn die Prinzeßin kann nicht gerühret werden) so fanden wir es so, wie

wie Doktor Middleton es von der Mumie zu Cambridge berichtet, nemlich Hirnschädel, Knochen und Staub. *) Welch ein Beweis von der Eitelkeit der Menschen ist diese Kunst der Aegyptier, die Leiber der Todten einzubalsamiren! Wie thöricht ist es zu denken, daß man durch Kunst sich den Gesetzen der Natur widersetzen, und den menschlichen Leib vor der Auflösung bewahren könne, der doch aus Staub entstanden, und zum Staube wieder zurückkehren soll!

Auf der einen Seite dieser Mumien, welche in der Mitte des Kabinets auf einem Tische von Ebenholz liegen, der die Gestalt eines Grabes hat, stand ein Bildniß des Harpokrates, des Gottes des Stillschweigens, dessen Haupt mit einem Kranz von Pfirschenblättern gezieret, und auf dessen linke Schulter vorne eine lange krause Haarlocke herunter fiel. In der linken Hand hielt er ein Horn des Ueberfluß-

*) At vero ex hoc omni apparatu ac condiendi diligentia nihil fere restat præter calvariam & ossa, atque integumenti superioris particulas quasdam, vna cum balsamis &c. in pulverem redactis. Egregium sane vanitatis Aegyptiæ monumentum! quæ cum Deo ipso pugnare, artisque inventa naturæ legibus opponere; ac corpus humanum e pulvere excitatum atque in pulverem reversurum ab interitu conservare præ se ferebat.

flusses, und den Zeigefinger der rechten Hand druckte er auf den Mund. Diese schöne ägyptische Figur ist gut gearbeitet, und siehet wie ein fein polirter Stahl aus, ist aber aus dem vortreflichen und schönen Marmor, welchen die Alten Basaltes, Basanites, lydischen Stein und Heraklius nannten, gemacht. Sie ist zwey Fuß sechs Zoll hoch, und stellet einen jungen Menschen vor, der sein Gewand nachlässig über den Leib geworfen hat. Der Finger auf den Lippen leget ein Stillschweigen auf, und nimmt man das Horn des Ueberflusses dazu, so wird zugleich der Vortheil ausgedruckt, den uns bey tausend Gelegenheiten das Stillschweigen einbringet. Harpocratem age, oder ahme dem Harpocrates nach, ist eine vortrefliche Lehre. *) Der Pfirschenkranz, den diese Gottheit auf dem Haupte träget, soll uns lehren, daß Zunge und Herz mit einander vollkommen übereinstimmen müssen. So befiehlet es ein Gott. Dies wird durch das Blatt vom Pfirschenbaum, das eine Aehnlichkeit mit der Zunge hat, und durch seine

*) Herr Jackson sagt in seinen chronologischen Alterthümern, daß unter andern Ursachen, warum Harpokrates einen Finger auf seine Lippen hielte, auch diese sey, dadurch die geheimnißvolle und unaussprechliche Natur Gottes anzudeuten, und daß man derselben in tiefer und stiller Betrachtung nachforschen müsse.

ne Frucht, welche dem Herzen einigermassen ähnlich ist, angezeiget. Edler Unterricht! Auf eine so schöne Art theileten die ägyptischen Weltweisen ihre Lehren mit. Und die Römer waren von dieser Erfindung so eingenommen, daß sie, wie Plinius erzählet, einen Harpokrates auf den Steinen in ihren Ringen aufgegraben hatten. Was die eine Haarlocke bedeuten soll, die gleichsam an dem Zipfel des Ohrs befestiget zu seyn schien, kann ich nicht sagen. Der Graf Caylus giebt in seiner Sammlung von Alterthümern, wo er von zween kleinen Harpokrates aus Erzt redet, die er besitzet, und welche weder ein Horn des Ueberflusses noch einen Kranz vom Pfirschenlaub haben, einen Grund an, der mir nicht genugthuend ist, und welchen ich auch daher nicht anführe, sondern verweise Sie nur auf dieses seltene Buch, wenn Sie begierig sind zu wissen, was er über diese Sache sinnreiches gedacht hat. Dieses und das folgende Bildniß, dessen ich erwähnen werde, waren von dem Copten aus Aegypten gebracht, welcher der Frau Harcourt die Mumien verkaufte.

Hiernächst zog auf der andern Seite des Tisches, auf welchem die Mumien waren, ein Priester der Isis, in der Kleidung seines Ordens, mit einer

Mütze

Mütze auf dem Haupte, meine Aufmerksamkeit auf sich. Diese Figur stehet, und hat in ihren Händen eine Rolle, aus deren geöfneten Mitte viele Hieroglyphen hervorscheinen. Dieses Bildniß ist gut gemacht, und druckt ein tiefes Nachdenken in dem Gesichte des Priesters aus, der zu lesen scheinet. Es ist von derselbigen Art Steine, als der Harpokrates und hat auch dieselbige Länge. Auf der Rolle mögen vielleicht die Mysterien verzeichnet seyn, worin der Weise unterrichtet ward, so lange man die Erkenntniß unter der Hülle wunderlicher Charaktere verborgen hielt. Diese Hieroglyphen enthielten gewiß das ganze Lehrgebäude der ägyptischen Theologie und Philosophie, und wenn die heiligen Bücher bis auf uns gekommen wären, und wir sie verstehen könnten, so glaube ich, daß wir von der höchsten Gottheit und der allgemeinen Natur unter den Ausdrücken des Osiris und Isis, der Sonne, des Mondes und der Himmelslichter, welche sie Götter, oder Bedienten des höchsten Geistes nenneten, und wodurch sie die Elemente und Kräfte der Welt andeuteten, eine gute Nachricht haben würden. M) Ein

gi-

M) Ich zweifele, ob wir, falls es uns glückte, die Hieroglyphen zu entziffern, durch dieselben von wichtigen Entdeckungen der alten Egypter in der Na-

guter Schriftsteller versichert uns, daß diese Symbolen die natürlichen Vollkommenheiten Gottes, und die verschiedenen wolthätigen Würkungen der göttlichen Vorsehung in den Werken der Schöpfung und auch die Ordnung und Harmonie, die Kräfte und den gegenseitigen Einfluß der verschiedenen Theile des ganzen Weltgebäudes vorstelleten und in sich fasseten. Wenn also in dem offenen Theile der Rolle, welche dies Bildniß in Händen hat, ein geflügelter Globus, aus welchem eine Schlange hervorkömmt, sich sehen lässet, und der Priester uns diese Symbole erklären sollte, so würde er uns ohne Zweifel sagen, daß der Globus das unendliche göttliche Wesen vorstelle, dessen Mittelpunkt allenthalben und dessen Umfang nirgends sey, daß die Flügel des Habichts den göttlichen alles umfassenden Verstand anzeigen, und die Schlange die lebendigmachende Kraft Gottes bedeute, der Leben und Daseyn allen Dingen giebt. Eine edle Lehre in einem so kleinen Gemählde.

Die nächste ägyptische Figur in dem Kabinet der Frau Harcourt, war ein Bildniß des Orus, zwey

Fuß

Naturlehre, der Moral und der Theologie, Nachricht bekommen würden. Gesetzt, daß die ägyptischen Weisen zu der Zeit, als sie, der gemeinen

Mey-

Fuß hoch. Es war aus Basalt gut gearbeitet. Die rechte Hand hielt ein Horn des Ueberflusses, auf dessen Spitze oben der Kopf einer Upupa war, und die linke eine Trompete. Ein Dreyeck, an einem Zirkel gebunden, wird an der rechten Seite vorgestellet, und zur Linken befindet sich ein Winckelmaas.

Die-

Meynung nach, ihre hohen geheimen Lehren durch hieroglyphische Figuren ausdruckten, in der Kunst, ihre Gedanken zu bezeichnen, noch nicht bis zur Buchstabenschrift gekommen waren, sondern nur erst bis zur hieroglyphischen Mählerey, (die eine abgekürzte und bequeme Form der ersten groben Sachmählerey zu seyn scheinet, und wie Warburton und andere Gelehrten annehmen, den Mittelschritt und Uebergang von dem ersten Versuch, sinnliche Gegenstände nach der Natur zu zeichnen, bis zur Buchstabenschrift und zunächst zur Sylbenschrift ausmacht) gesetzt, sage ich, daß sie noch nichts wie Hieroglyphen hatten; so deucht mich, lassen sich von solchen Philosophen, die des zum abstrakten Denken so unentbehrlichen Bezeichnungsmittels, nemlich der Alphabethschrift, unsinnlicher Gegenstände, und der noch schwerer zu bezeichnenden Bestimmungen und Verbindungen abgezogener Ideen, und ihrer verschiedenen Verhältnisse entbehrten, in der spekulativen Philosophie, in Entdeckung und gehöriger Benutzung allgemeiner fruchtbarer Grundsätze, in Entwickelung der Empfindungen und Reduction derselben auf wahre Begriffe, keine beträchtliche Fortgänge mit Grunde vermuthen.

Nimmt man aber an, daß die ägyptischen Weisen neben der Hieroglyphik schon die Buchstabenschrift gekannt, und für sich zum bequemern Denken und Schliessen gebraucht, aber nur das Resultat ihrer Beobachtungen und Spekulationen in den geheim-

niß-

Dieses Bild stellet gewiß die Welt vor, und aus dem Zirkel und Dreyeck sollen wir lernen, daß die Welt durch die unfehlerhafte Weisheit Gottes gemacht worden. Das Winkelmaaß deutet auf das vollkommene Verhältniß aller Theile. Das Horn des Ueberflusses bemerket die Fruchtbarkeit der Erde,

der

nißvollen Charakteren gehüllt haben, — so scheint mir dies Verfahren wenig wahren philosophischen Geist zu verrathen, und ein auffallendes Merkmal einer kindischen Eitelkeit und Mißgunst zu seyn, die sich bey gründlichen und ausgebreiteten Kenntnissen schwerlich vermuthen lassen. Dergleichen mögte man da vermuthen, wo der Mensch eben aus der thierischen Unwissenheit und dem geistlosen Anstaunen der Natur tritt, und etwa einige praktische Bemerkungen zu machen anfängt, irgend einige leichtere Kunstgriffe, oder bequemere Werkzeuge zur Betreibung der nöthigsten Geschäfte des Lebens ausfindet, die er dann, vermöge einer kindischen Mißgunst gerne vor andern verbergen, aber womit er auch, vermöge einer eben so gewöhnlichen kindischen Eitelkeit, gerne vor andern prahlen mögte. Diesen beyden Leidenschaften zu willfahren, wäre dann die Hieroglyphik das bequemste Mittel gewesen. Hiedurch gaben sich die sogenannten Weisen das Ansehen einer vorzüglichen Kenntniß bey dem rohen und unwissenden Haufen, und behielten doch ihre etwanige Künste und Entdeckungen für sich. Dann würde ich aber diese Entdeckungen auf einige auffallende Bemerkungen in der Astronomie, die Auflösung einiger leichten Aufgaben in der Meßkunst, (wozu die jährliche Ueberschwemmung ihrer Felder die Aegypter beynahe unwiderstehlich führte) auf einige nützliche Erfindungen in der Oekonomie und dem Ackerbau einschränken.

der Kopf der Upupa die schöne Mannigfaltigkeit der Schöpfung, *) und die Trompete die Harmonie des Welt.

Aber vielleicht waren diese berühmten Hieroglyphen auch größtentheils dem Aberglauben gewidmet, bezogen sich auf den Thierdienst der alten Egypter, oder waren Zaubercharaktere. Vielleicht sollten auch die wenigsten Zeichen überall etwas andeuten, oder es war das Wenige, das etwas andeuten sollte, mit vielem Firlefanz ausgeschmückt, die einem kindischen und geschmacklosen Volke herrliche Auszierungen scheinen mogten. Vielleicht machten es die alten Egypter, wenn sie alles mit ihren grotesken Figuren bezeichneten, gerade so wie unsere Kinder, die, wenn sie einmal auf diesen Einfall gerathen, alle Rände bemahlen und beklecksen. Und die Aegypter konnten auf den Einfall dieser Verzierungen durch die wenigen mit Absicht gemachten bedeutungsvollen Hieroglyphen ihrer Priester und Weisen gebracht werden. Alles dies, deucht mich, lassen uns die Analogie und glaubwürdige Nachrichten von dem Zustande der alten Aegypter, in ihren Hieroglyphen eher vermuthen, als tiefsinnige Entdeckungen in den höhern Wissenschaften, die sich nur von einem reifen und männlichem Verstande mit einigem Erfolg bearbeiten lassen.

*) Die Upupa ist einer der schönsten Vögel, und an Gestalt einem Wasserhuhn ähnlich. Der Hals hat die schönste röthlich braune Farbe, die Brust ist milchweiß mit blauen Streiffen. Dieser Vogel hat kleine, helle durchdringende Augen, und einen breiten Kopf mit dem zierlichsten Kamm geschmückt. Der Kamm bestehet aus einer doppelten Reihe Federn, der zwey Finger breit hoch ist, und gehet von dem untersten Theile des Schnabels bis nach dem Hintertheile des Kopfs. Er hat sechs und zwanzig Federn, welche weiß, schwarz und gelb sind, und die der Vogel nach Gefallen aufrichten und fallen lassen kann.

Weltgebäudes. Was kann schöner und unterrichtender seyn, als diese ägyptische symbolische Gelehrsamkeit!

Was die Geschichte des Orus anbetrift, so hat es, meiner Meynung nach, der Bischof von Clogher deutlich gemacht, daß er der vierte Sohn des Mizors oder Osiris gewesen, welcher ein Sohn Chams, des dritten Sohns Noah war, und daß die Griechen von ihm den Charakter ihres Gottes Apollo entlehnten. Aus der symbolischen Vorstellung beym Montfaucon ist es gleichfalls offenbar, daß Orus, Neph, Anubis, Thoth und Hermes ein und eben dasselbige sind. Ein Hund hält zwischen seinen Pfoten die Leyer des Apollo, und den Stab Merkurs. Der Hund war das Sinnbild des Anubis oder Thoth, die Leyer war die Symbole vom Orus oder Apollo, und der Stab vom Hermes oder Merkur.

Der Grund, warum Anubis, Cnuphis oder Cnubis den Hund zu seinem Sinnbilde hat, und daher vom Virgil Anubis latrator (der Beller) genannt wird, ist dieser, daß Neph, der vierte Sohn Mizors oder Osiris, Enkel des Chams, und Urenkel des Noah ungefähr 240 Jahr nach der Sündfluth, da die Menschen über die Erde zerstreuet wurden, seine Co-

lonie oder Nation nach den südlichen Gränzen Aegyptens, auf dem Nilstrom, und zwar zu einer von ihm Nepota benannten Landschaft, wo nachmals die Königinn Candace regierte, geführet, und daselbst auf einer an Syena liegenden Insel, den Nilmesser, eine Maschine, den Anwuchs des Wassers zu messen, errichtet hat. Und da dieses helleste Gestirn am Himmel, das wir jetzt den Hundsstern nennen, alle Jahr in Aegypten in dem Monath Julius, wenn der Nilstrom anfänget auszutreten, erscheinet, so machte Eneph den Hund zum ersten hieroglyphischen Zeichen auf seinem Nilmesser, und wollte die Einwohner durch dieses Symbol warnen, daß sie ihre niedrige Felder auf dieses Austreten des Nils zubereiteten, da der helle Stern des Julius jetzt erschiene, und das Wasser des Nils, das erste Zeichen, die Figur des Hundes auf dem Nilmesser, erreichet hatte. Denn unter diesen Umständen kam die Fluth. Der Hund bellete gleichsam, wenn das Wasser ihn erreichte. Aus diesem Grunde nannten die Astronomen diesen Stern den Hundsstern, und daher erhielte Enuphis den Nahmen Taautus oder Thoth oder Taaut, d. i. der Hund. Dieser Neph oder Enuphis wurde, weil die Griechen ihn zu ihrem Apollo machten, von dem hebräi-

schen Or, welches Wort Licht bedeutet, Orus benannt. Und Hermes, d. i. der Prophet, oder Dollmetscher des Willens der Götter, wurde er genennet wegen der Wichtigkeit seiner Bemerkungen bey seinem Nilmesser. Er konnte dadurch zum voraus wissen, wenn das Wasser zu steigen anfangen würde, und wenn es gestiegen war, ob es die ordentlichen oder ausserordentlichen Würkungen haben würde. *) Wie lange dieser Orus oder Neph, der Urenkel des Noah lebte, können wir mit Gewißheit nicht sagen, aber er kann bis in die Jahre 433 bis 470 nach der Sündfluth gelebt haben, weil Selah der eben so weit in seiner Abkunft von Noah war, in den Jahren lebte, und folglich kann dieser Vater der Naphthusim ein Zeitgenosse Abrahams gewesen seyn, welcher im Jahr nach der Sündfluth 352 gebohren war, und 527 im 175ten Jahr seines Alters starb.

*) Der Nilmesser war ein aus einem ganzen Stein gehauener Kanal, worauf verschiedene Linien eingeätzet waren, um den verschiedenen Anwuchs des Nils zu bemerken, und bey welchem verschiedene charakteristische Zeichen gesetzet waren, um bey gewissen Tagen den künftigen Anwuchs des Nils anzuzeigen. Hiedurch wurden die Aegypter in den Stand gesetzet, das Künftige gewiß vorherzusagen, und auf die folgende Jahreszeit das Prognosticon zu stellen.

Ein Bildniß des Osiris von Erz, welches drey Fuß hoch war, ist eine andere schöne Seltenheit, welche man in dem Kabinet der Frau Harcourt antrift. Diese Figur ist ein menschlicher Leib, mit dem Kopf eines Habichts, und einem Zepter in der rechten Hand. Ein Stier, das Symbol des Osiris, ist auf der Brust, und ein Käfer auf der Schulter eingegraben. Dadurch soll die Macht und allwissende Vorsehung des höchsten Gottes vorgestellet werden. Dieser Osiris war Mizor, Chams vierter Sohn, und der Bischof von Clogher meinet, daß er der Bruder Melchisedecks oder Canaans, Chams jüngsten Sohnes gewesen, welchem als dem Könige der Gerechtigkeit Abraham in dem Thale Shareh den Zehnten gab.

Ich bemerke noch bey dieser Gelegenheit, daß einige grosse Gottesgelehrte vom Melchisedeck ganz anderer Meynung sind, und sagen, er sey das Wort. Andere verstehen darunter den heiligen Geist, wie ich noch neulich in dem Buche eines gelehrten Doktors gelesen habe. Der Bischof aber bemerket, daß Melchisedeck in der hebräischen Sprache einen König der Gerechtigkeit bedeute, daß Sedeck ein den Königen von Salem beygelegter Familientitul sey. Und da Canaan, den er für den Melchisedeck hält, der

Stamm-

Stammvater aller Einwohner dieser Gegend sey, so könne Paulus, der nach der gemeinen Tradition rede, mit Recht sagen, daß er ohne Vater, ohne Mutter, ohne Vorfahren gewesen sey. N) Nach meiner Einsicht hat er Recht. Die Chineser sagen, Fosi, ihr erster König, habe keinen Vater. Seneka spricht: Servius hat keine Mutter, Ancus hat keinen Vater, d. i. man weiß nicht, wer der Vater des Ancus, oder die Mutter des Servius gewesen sey.

 Und

N) Es ist kaum nöthig zu erinnern, wie unwahrscheinlich und wie unbefriedigend diese Hypothese und Erklärung sey. Melchisedeck sollte Canaan, der Stammvater aller Cananiter gewesen seyn. Er müste also der Vater, nicht nur aller seiner Unterthanen, sondern auch aller cananitischen Nationen gewesen seyn, die sich bey seinem Leben schon von seiner Herrschaft zum Theil losgemacht, verschiedene kleine Reiche gestiftet, und sich schon damals unter einander bekriegt. Wenn der Verfasser des Briefs an die Hebräer den Melchisedeck als einen Priester, der ohne Vater und Mutter gewesen, vorstellt, und hierauf so viel bauet, so will er wol nur dies damit sagen, daß seine Abkunft und sein Geschlecht nicht angeführt werden, aber dann scheint er dies bloß im Gegensatz des levitischen Priesterthums zu bemerken, und will wahrscheinlich nichts weiter dadurch anzeigen, als dieses, daß es wahre Priester Gottes geben könne, die auch nicht wie die Leviten ein erbliches Priesterthum, vermöge ihrer Abstammung haben. Zum Beyspiel führet er dann den Melchisedeck an, der ein Priester Gottes gewesen, und es nicht durch ein Geburtsrecht seyn konnte, weil wir von seiner Abkunft nichts wissen.

Und da Canaan, nach der Geschichte, weder einen Anfang seiner Tage, noch ein Ende des Lebens hat, so konnte der Apostel wol so reden, und behaupten, daß er ein Priester bleibe ewiglich. Ein jeder Vater einer Familie war der Priester der Familie. Und die entrichteten Zehnten gebühreten Canaan, als dem Fürsten des ganzen Landes. Der zehnte Theil der Beute gehörete dem Fürsten nicht bloß in Judäa, sondern auch in andern Ländern. Dies beweiset der Bischof von Clogher aus verschiedenen Schriftstellen, welche er in seiner geretteten Zeitrechnung der hebräischen Bibel anführet.

Vielleicht sagen Sie, daß es doch ein wenig wunderlich aussehe, aus Canaan Melchisedeck zu machen, da Moses uns doch berichte, daß Noah, wie er von seinem Rausche erwachte, gesagt habe: Verflucht sey Canaan. Aber hierauf kann man antworten, daß hier ein Versehen im Abschreiben vorgegangen sey. Und da von Cham als demjenigen, der seinen Vater beleidiget hatte, geredet, und er nahmentlich also angeführet wird: Cham, der Vater Canaans, sahe seines Vaters Blösse, so hätte in dem Original folgen sollen: und Noah erwachte von seinem Weine,

LB Coburg

ne, und erfuhr, was ihm sein kleiner Sohn gethan hatte. Und er sagte: verflucht sey (Cham, der Vater) Canaan, und sey ein Knecht aller Knechte unter seinen Brüdern. Hiedurch wird diese Stelle verständlich, und man siehet, daß sie nicht mehr als eine Weissagung seyn soll; kein Fluch aus Rachbegierde, sondern eine dem Noah in seinem Schlafe von Gott wiederfahrne Offenbarung dessen, was der ganzen Nachkommenschaft Chams wegen ihrer künftigen Ungerechtigkeit, und besonders den Cananitern begegnen sollte, wenn sie das Maaß ihrer Gottlosigkeit voll gemacht hätten. Wenn Jurieu in seiner Kirchengeschichte von dieser Sache redet, so saget er gleichfalls, der prophetische Fluch des Noah sollte nur an den zu Josuä Zeit lebenden Nachkommen erfüllet werden, und Moses habe desselben erwähnet, um die Israeliten in ihren Kriegen zu ermuntern, und sie zu vergewissern, daß sie nach der unfehlbaren Weissagung Gottes die Cananiter überwinden, und zum Besitz ihres Landes gelangen sollten. Canaan, der Sohn Chams, kann deswegen doch der frömmeste und beste Mensch gewesen seyn, wenn gleich dies geoffenbarte Wehe ein gottloses Geschlecht treffen sollte, nachdem es alle Schaam so weit verlohren hatte, daß es den Phallus,

Baalpeor, den nackten, schaamlosen Gott anbetete.

Doktor Leland bringet in seinen Anmerkungen über des Lords Bolingbrocke Briefe hierüber einen sehr richtigen Gedanken an. Moses, sagt er, schreibt diese Weissagung auf, um die Israeliten, welche sich mit den Cananitern in einen Krieg einlassen wollten, muthig zu machen, und giebt bloß von dem Nachricht, was die Weissagung in Ansehung Canaans enthält. Der über Canaan ausgesprochene Fluch sollte sich auch nicht auf dasjenige beziehen, was Cham gethan hatte. Diese That war nicht die Ursache der Verfluchung, welche Noah nicht in einer Leidenschaft, oder betrunkener Weise aussprach, wie Lord Bolingbrocke die Sache vorstellet. Sondern es gefiel Gott, den Noah mit einem Blick in in die Schicksale seiner Nachkommenschaft zu erleuchten, und Chams Betragen gab dem Patriarchen Gelegenheit, die Strafe vorher zu verkündigen, welche die Cananiter durch ihre Gottlosigkeit sich zuziehen würden. Die Sünden der Cananiter enthielten den wahren und eigentlichen Grund von ihrer Strafe. Gott sahe die Gottlosigkeit dieses Volks vollkommen zum voraus, und beschloß aus der Ursache, sie auf eine exemplarische Weise zu bestrafen. Noah

war

war vermögend, diese Strafe oder diesen Fluch vorherzusagen, und Moses berichtet den Theil der Weissagung, der Canaan betraf, um dadurch die Israeliten so wol in ihren Kriegen aufzumuntern, als auch aufmerksamer zu machen, die Hand der Vorsehung desto deutlicher zu erkennen, wenn sie die Weissagung erfüllet sehen würden. — Dies ist das hauptsächlichste aus der Erklärung des Doktors, welche mir sehr richtig zu seyn scheinet. Und überhaupt können, nach meiner Einsicht, die Worte: Verflucht sey Canaan, oder verflucht sey Cham, der Vater Canaan, wie nach des Bischoffs Meynung in dem Original stehen soll, (und er saget es mit Grund) kein Einwurf gegen unsere Vermuthung seyn, daß Canaan Melchisedeck gewesen sey — Wir sind jetzt mit der grünen Insul fertig, und gehen nun weiter nach Scalpa, wo noch einige Seltenheiten sind, wovon ich Ihnen Nachricht zu geben versprochen habe.

Scalpa ist ein erstaunlich fürchterlicher Fels, der gegen Nordost, eine halbe Seemeile von der grünen Insul lieget. Dieses kleine Eyland hat eine länglicht runde Figur, die sich an beyden Enden scharf zuspitzet, und der grösseste Durchmesser enthält über anderthalb Meilen. Der Fels ist verschiedene Fuß

hoch

hoch mit Erde und schönen Vasen bedecket, und daher fehlet es hier nicht an nothdürftigen Lebensmitteln. Man hat hier gleichfalls Eyer, wilde Vögel und Fische in grossem Ueberfluß. Mitten auf diesem Felsen sind zwey kleine Berge, welche schönes Wasser geben, und zwischen denselben ist ein Thal, worin alle dortige Einwohner sich aufhalten. Die Spitzen der Klippen, womit dieser Ort umgeben ist, hängen alle fürchterlich nach der See hinüber, und scheinen allen denen, welche sich ihnen nähern, einen schrecklichen Untergang zu drohen. Tausend kleine Steinklippen schliessen gleichfalls diese Insul ein, über welche sich die rollenden Wellen fürchterlich brechen. Rund um die Insul giebt es keine Bay oder einen kleinen Meerbusen zum Einlaufen, sondern der Ocean oder die Hand der Natur hat eine schmale gewölbte Durchfahrt durch das eine Ende des Felsen gemacht, so daß man dadurch von beyden Seiten den Tag sehen kann. Die Durchfahrt ist über eine viertel Meile lang, und der Wind rauschet beständig durch dieselbe in einem starken Zuge. Die See treibt gleichfalls mit Macht herein, und durch die reissenden Fluthen, die sich in den Höhlen des Felsen an den Seiten brechen, wird ein fürchterliches Getöse verursacht. Es ist eine erschrek-

liche

liche Scene, und doch muß man durch dieses Gewölbe durchfahren, wenn man jemals diesen Ort besuchen will. Mitten auf diesem unruhigen heulenden Wege lieget zur rechten Hand eine kleine dunkle Bay, und in derselbigen sind einige natürliche Fußtritte des Felsen über der Oberfläche des Wassers, auf welchen man durch einen dunklen Gang nach dem Lande heraufsteigen kann. Dies ist der einzige Eingang zu dieser Insul.

Diese wagliche Reise zu unternehmen, ist die Nevogue die sicherste Maschine, worein ich mich mit einem Manne begab, und, welches manchen wunderlich vorkommen mag, eine Dame bey mit hatte. Es war Frau Schomberg. Sie hatte sich der Nevogue öfters bedienet, da sie vormals einen Anverwandten im westlichen Theil von Irland besuchte, welcher sich zu Mall-Bay aufhielte, woselbst die fürchterlichste Bay ist.

Nachdem alles in Bereitschaft war, und wir unter andern Sachen auch einige Zwiebacke und einige Flaschen mit Wein und Wasser mitgenommen hatten, so ruderten wir an einem gar schönen Morgen um neun Uhr fort, und hielten nach der Insul, die wir besuchen wollten. Unsere Nevogue war vortreflich, und ließ sich leicht fortrudern. Wir erreich-

reichten bald die um Scalpa befindlichen seichten Oerter und Klippen, und kamen ohne Schaden über alle. Wir liefen sehr geschickt in die gewölbte Durchfahrt ein, die sich an dem schmalesten Theil der Insul befindet, und wir hoften bald, in der schwarzen Bay zu seyn, wo man anlanden kann. Aber der Wind wurde so stark, und die Fluth unter diesem erstaunlichen Gewölbe so reissend, daß wir mit einer Geschwindigkeit, die uns bestürzte, fortgetrieben wurden, und es war ausser unserer Macht, den Hafen zu gewinnen. Wir wurden die ganze Durchfahrt über wie ein abgeschossener Pfeil getrieben, und kamen unter tausend Felsen, die theils versunken waren, theils einige Ellen über das Wasser hervorragten, an der andern Seite der Insul wieder heraus. Das schönste Schiff würde hier in kurzer Zeit zertrümmert seyn. Aber die Ochsenhaut, womit unsere gutgemachte Nevogue versehen war, hielt manchen gefährlichen Stoß aus, und brachte uns wieder auf die offene See. Der Wind bließ indessen immer stärker, und trieb uns lebhaft fort, ohne daß wir wusten, wohin. Hiezu kam die Ebbe, die uns verschiedene Meilen wegführete, und wir waren froh, wenn wir gegen die Nacht einen kleinen Fleck vom festen Lande erreichen würden. Wir kamen

glück-

glücklich zu einer Stelle, wo niedrig hervorragende Felsen waren, von deren trocknem Theil wir zu einer kleinen Landschaft giengen, die ohngefähr eine Meile ins Gevierte hielte. Hier konnten wir von aller Gefahr ausruhen, die wir auf dem Meer ausgestanden, und waren nun für den Untergang gesichert, den wir auf der See in einer schwarzen Nacht, und bey einem heftigen Sturm nicht hätten vermeiden können. Nur diejenigen, welche in dergleichen Gefahren auf dem Wasser gewesen, können sich unsere Freude recht vorstellen. Dies ist ein Abentheuer, sagte Frau Schomberg. Sie können jetzt Orontes seyn, und ich die Prinzessin Sobrina. Sie wurden eben so als wir ans Ufer geworfen, und wenn sich hier nur eines Palemons Haus findet, so sind wir eben so glücklich als sie Beyde. Aber hier war kein Haus zu sehen. Kein menschliches Geschöpf ließ sich erblicken, und wir musten nur froh seyn, daß wir in eine felsichte Höhle gehen konnten. Unser Schiffer zündete ein Licht an, und setzte uns unsern Zwieback, Oehl und Wein vor. Unser Abendessen bestand also aus einer indianischen Brouse *), wobey

*) Eine indianische Brouse ist ein auf Schiffen gewöhnliches zweymahl gebackenes Brodt, welches in frischem Wasser aufgeweichet wird, und worüber man

wobey wir unsere Flasche Wein munter und frölich trunken, unterdessen, daß wir den Sturm über unserm Kopf brausen und das Meer fürchterlich brüllen höreten. Frau Schomberg unterhielte uns mit dem unerschöpflichen Vorrath ihres Witzes und guten Laune so lebhaft, als wenn sie in ihrem Landhause gesessen hätte, und mit dem Silbertone ihrer Stimme, und mit ihrer geschmeidigen Kehle beseligte sie die Nacht durch verschiedene Lieder. Sie machte diesen wüsten, traurigen Flecken zu dem erfreulichsten Orte. Gute Laune, Harmonie und Verstand können an allen Orten Vergnügen erwecken.

Wir waren Willens, den folgenden Morgen wegzureisen, aber das Wasser war viel zu ungestüm, und die erschrecklichen Wirbelwinde zwischen den Felsen hielten den ganzen Tag an. Am Mitwochen als dem folgenden Tage war noch dasselbige Wetter, und am Donnerstage hatten wir einen Sturm, der die kleine Insul würde versetzet haben, wenn es durch einen Sturm hätte geschehen können. Unsere Höhle war daher für uns eine angenehme Wohnung. Und da wir einen genugsamen Vorrath von Brod, Wein und Oehl so wol zum Essen, als für unsere Lampe

man hernach ein wenig Salz, Oehl und Weinessig giesset. Es ist ein sehr gutes Essen, wenn man nichts bessers hat.

Lampe bey uns hatten, da sich eine Quelle frisches Wasser auf dem Lande fand, es sehr warmes Wetter war, und wir auch Kleider anzuziehen hatten, so fanden wir nicht grosse Ursache, uns über unser Schicksal zu beschweren. Unser Schiffer hatte das zum Fischen gehörige Zeug bey sich, fieng verschiedene Arten Fische, welche er für uns eben so gut zu braten wuste, als er viele vortrefliche Eyer zubereitete. Auf drey Tage war dies würklich eine angenehme Scene für uns.

Am Freytage war das Wetter ausserordentlich schön, und ich hob meine glänzende Gesellschafterin wieder in unser grosses Schiff. Der Himmel war überall heiter, und die Sonne schien diesen Morgen herrlich. Das Meer war so glatt als ein Spiegel, und unser Schiffer hohlete mit seinem Ruderriemen aus allen Kräften aus. Nachdem er aber die Revogue über drey Stunden fortgerudert, und die Sonne sich unter einer Wolke verkrochen hatte, hielte er auf einmal stille und sagte, er befürchtete, daß wir einen unrichtigen Weg nähmen. Denn wir wären so weit in die See gegangen, daß er nicht wüste, wo wir wären, und man könnte auch rund herum kein Zeichen von irgend einem Lande erblicken. Aber da ich einen sehr guten Kompaß an meiner Taschen

uhr hatte, der mir durch manche wüste Gegend geholfen hatte, so konnte ich ihn versichern, daß wir auf rechtem Wege wären. Ich bat ihn, er sollte nur fortrudern, oder wenn er nicht mehr könnte, so wollte ich es thun. Hiedurch bekam er neues Leben, und wie die Sonne untergehen wollte, so versuchten wir Beyde, in die Bay von Scalpa einzulauffen. Weil wir damals des Wassers ganz überdrüssig waren, so freueten wir uns ans Land zu kommen, und ich führete meine schöne Gesellschafterin zu dem bewohnten Theil der Insul herauf.

Hier wurden wir von sechzig Männern und Frauen, welche mit wenigen Kindern alle Einwohner dieses Orts waren, auf das leutseligste aufgenommen. So sehr sie sich über unsern Besuch verwunderten, so angenehm waren wir ihnen. Seyn Sie willkommen, Pilgrimme, wiederhohlten sie oft in ihrer irländischen Sprache. Und da Frau Schomberg sich in ihrer Jugend viele Jahre in Irland aufgehalten hatte, und daher diese Sprache gut redete, so bezeugten sie für dieselbe eine ausserordentliche Liebe und Hochachtung. Ihr Haupt, welches der älteste und vermögendste Mann war, führete sie und mich zu seiner Hütte, welche einige Ruthen von den andern abgesondert war, und aus verschiedenen

sehr saubern kleinen Gemächern bestand. Seine artige Tochter trug uns das Beste, was sie hatten, als Fische, Eyer, Erdäpfel, dünne Kuchen von Habermehl, Ziegenbutter und Milch, reichlich auf. Sie setzten gleichfals eine Flasche mit Whisky auf den Tisch, und ihr Bruder, welcher, wie sein Vater uns erzählete, gereiset, d. i. einige wilde Gegenden Irlands besucht hatte, unterhielt uns mit einigen Stücken auf der Harfe. Die Tochter sang einige artige irländische Lieder, und sie sang gut. Alles war daselbst schön, ungekünstelt, gut und angenehm. Wir hatten alle Einwohner dieses Landes um uns, welche sich über Frau Schomberg nicht genug verwundern konnten. Sie waren von ihr ganz eingenommen, weil sie ihre Sprache ohne Anstoß fertig redete, und den Frauensleuten von allerhand kleinen Spielsachen, die sie in der Absicht mitgenommen hatte, Geschenke machte. Die Verwunderung über ihre Kleidung und ihr schönes Gesicht hatte kein Ende.

Endlich legten wir uns zur Ruhe, und ich schlief in einem groben reinlichen Bette als ein Todter bis an den Morgen, da ich zeitig aufstand, das kleine Ländgen, worauf ich mich befand, zu besehen. Ich fand alle Einwohner emsig beschäftiget. Einige

Männer gruben, andere fischten, oder verfertigten Netze zum Fisch- und Vogelfang, zween waren auf dem Weberstuhl, und einige wenige sahe ich in einer gefährlichen Situation auf den Felsen, Vogeleyer zu suchen. Von den Frauensleuten melketen einige die Ziegen, und andere spannen Flachs und Wolle. Einige trieben die Handmühle und alle hatten ihre volle Geschäfte. Ich habe daselbst keinen Handwerksmann ausser den beyden Webern gesehen. Sie sagten mir aber, daß die Frauens Männer- und Frauenkleider machen, und die Männer Schuhe und andere schwerere Schachen, die sie von Nöthen hätten, verfertigen könnten. Und da sie mehr Fische und Eyer hätten als sie verzehren könnten, imgleichen Erdäpfel und Haberkuchen, gutes Wasser, eine Menge Ziegen, und einige Schaafe, sich warm zu kleiden, so besässen sie alle Glückseligkeit, die sie sich in dieser Welt wünschen könnten.

Diese Einwohner von Scalpa sind wahrscheinlich glückliche Sterbliche. Ohne etwas von den Dingen die zur Zierde dienen, zu besitzen, geniessen sie bey wenigen nützlichen Dingen mehr reelle Glückseligkeit, als Reichthum und Grösse verschaffen können. Fremde der Schwelgerey und dem Laster, und frey

von

von den Ketten und dem Gewichte starker Leidenschaften und herrschender Gewohnheiten sind sie stets der Natur, und sich untereinander, getreu. Sie sind ohne Bücher und Gelehrsamkeit, immer vernünftig, und ihr besonderes Interesse lassen sie für das Wol der Gesellschaft gerne fahren. Sie leben in ungestörter Einigkeit. Sie arbeiten bloß für das Nothwendige. Niemals fühlen sie die Angst und Quaal der Seele, welche aus den Geschäften, Freuden und Spaltungen unserer Welt entspringen. Von Galanterie und einer Geschicklichkeit, sich einander zu vervortheilen, haben sie keinen Begriff. Sie haben keinen Begriff von dem unter uns so gewöhnlichen Menschen, dem Menschen ohne Ehre, ohne Treue, ohne Redlichkeit, welcher die Kunst zu betrügen in ein System gebracht hat, und sich freuet, andere zu Grunde richten zu können, ohne dem weltlichen Richter in die Hände zu fallen. Sie haben keinen Begriff von dem stillen, nachdenkenden, zurückhaltenden, in sich verschlossenen Bösewicht, der niemals auf die Winke seines Gewissens merket, und dennoch über die gottlosen Handlungen anderer bekümmert scheinen kann. Sie sind vielmehr bescheiden, tugendhaft und innigst liebreich gegen einander, und gegen Fremde immer höflich und bereit, ihnen die

gefälligsten Dienste zu erweisen. Ihr ganzes Leben bestehet in der Einfalt, welche die Dichter den goldenen Zeiten zugeschrieben haben, und ihnen mag begegnen, was da will, so höret man nie ein ungeduldiges Murren von ihnen. Unter allen mir bekannten Völkern habe ich keines gefunden, das sich so wie dies dem Willen des Himmels ergiebet. Das Jahr mag glücklich oder unglücklich, fruchtbar oder unfruchtbar ausfallen, so bezeugen sie sich doch stets dankbar für alle die Güte, welche die göttliche Vorsehung ihnen zu erweisen dienlich befunden hat.

Sie bekennen sich zur protestantischen Religion, obgleich das gegenwärtige Geschlecht niemalen einen Prediger noch eine Bibel auf der Insul gehabt hat. Einige der wichtigsten biblischen Stellen haben sich, durch eine Ueberlieferung aus einer Hand in die andere unter ihnen erhalten, und sie wiederhohlen solche sehr genau. Bey diesem armseligen Mittel des Unterrichts führen sie ein bessers Leben, als der grosse Hauffen sorgfältig unterwiesener Christen, welche die heilige Schrift in ihren Häusern haben, und die ausgearbeitesten Predigten von Gottesgelehrten hören und lesen können.

In London, Paris, Edinburg, Dublin und selbst in unsern Flecken und Dörfern, was sehen wir

größtentheils, als Menschen in einem äusserst verderbten Zustande — Gottlosigkeit, Unmässigkeit und Schwelgerey, die äusserste Unverschämtheit, Vermessenheit, Ungeschliffenheit, Verstellung, Falschheit, Grausamkeit, Eitelkeit, Liebe zum Vergnügen bey einigen, einen erstaunlichen Geitz bey andern. Ja die Ausschweifungen von jeder Art, sind so groß und so häufig, daß, wenn ein Fremder aus einem benachbarten Planeten zu uns käme, und unsere Handlungeu bemerkte, derselbe, bis er besser unterrichtet würde, schliessen müste, daß diese Menschen kein Evangelium hätten, ihrer schwachen Vernunft aufzuhelfen, und ihre Seele mit jeder heiligen Gesinnung und Neigung zu erfüllen, sie durch Androhung eines unaussprechlichen Elends und durch Verheissungen eines ewigen Seegens zu einem Ernst und Eifer im Guten, zu einem tugendhaften Leben, zur Liebe des Nächsten, und zur geordneten Selbstliebe, zur wärmsten Andacht gegen unsern unaufhörlichen Wolthäter, den hochgelobten Gott, zu führen. Es würde ihm vielmehr vorkommen, daß wir von einem bösen Principium abstammen und hervorgebracht seyn müsten, die niederträchtigsten und ärgsten Absichten auszuführen. Es ist in der That nur wenige wahre Frömmigkeit und wahres göttliches Le-

ben in unsern grossen und kleinen Städten. Der grosse Hauffen ist erstaunlich gottlos. Selbst diejenigen, die vermöge ihres Berufs und Standes sich von andern durch Liebe der Wahrheit und Tugend unterscheiden sollten, sind gleichgültig gegen die Wahrheit, weder kalt noch warm. Aber die Einwohner von Scalpa sind alle den guten Seelen in der ersten christlichen Kirche zu Jerusalem ähnlich, und beweisen die aufrichtigste Aufopferung und Ergebung an Gott. Es ist schön anzusehen, wie diese arme, ungelehrte Leute die moralischen Vollkommenheiten Gottes in ihr Herz geschrieben haben und davon belebet werden, und jeden Gedanken unter den Gehorsam gegen Christum gefangen genommen haben. Der gute Mann, bey welchem wir des Abends speiseten, sagte uns, daß sie ihr höchstes Vertrauen auf den Vater der Welt gesetzet hätten, weil er unabhängig und allzureichend sey, daß sie ihn fürchteten, weil er das gröste und mächtigste Wesen sey, daß sie ihn liebeten, und stets auf ihn sähen, weil er die unendliche Fülle und unumschränkte Vollkommenheit sey. Was könnte der gröste Lehrer der englischen oder der lateinischen Kirche bessers sagen? Und doch hatten sie, wie vorhin gesagt, nie einen Lehrer gehabt oder einen Priester gesehen, noch ein

neues

Testament in ihrem Lande gehabt. Sie wusten bloß eine grosse Anzahl Texte von den Evangelien und Episteln auswendig, welche sie mit einer erstaunlichen Genauigkeit wiederhohlen und ihre Kinder lehren.

Der öffentliche Gottesdienst dieses Volks setzte mich gleichfalls in ein grosses Erstaunen und machte mir vieles Vergnügen. Sie versammleten sich alle des Sonntags Morgens, als wir daselbst waren, in einer grossen, mitten in ihrem Flecken belegenen Hütte. An diesem Orte wiederhohlte einer von den Männern, der wegen seiner guten Stimme dazu verordnet war, das apostolische Glaubensbekenntniß, worauf die ganze Versammlung ausrief: Amen! Darauf fielen sie alle auf ihre Kniee, und beteten mit grosser Andacht das Gebet des Herrn. Alsdann sagte der vorhin angeführte Mann die zehn Gebote her, und hiernächst wiederhohleten die jungen Leute, die Knaben und Mädgen, welche in einer Reihe standen, einer nach dem andern, zwey oder drey Theile von einer Epistel, bis sie alle ihnen bekannte Texte hergesaget hatten. Sie führeten die Kapitel und Verse an, und machten es folgender Weise.

Der Erste, welcher anfieng, sagte — In der Epistel des Apostels Paulus an die Galater stehet

 geschrie-

geschrieben: Gnade sey mit euch, und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesu Christo, der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt, nach dem Willen Gottes und unsers Vaters. Welchem sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. Gal. 1, 3. 4. 5.

Der folgende: Ich bin gekreuziget mit Christo. Ich lebe aber: doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir, denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat, und sich selbst für mich dargegeben. Gal. 2, 20.

Der dritte: O ihr unverständigen Galater, wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorchet. Welchen Christus Jesus vor die Augen gemahlet war, und jetzt unter euch gekreutziget ist. Gal. 3, 1.

Der Vierte: Da die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe, and unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetze waren, erlösete, und wir die Kindschaft empfiengen. Und weil ihr denn Kinder seyd, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen, der schreyet, Abba, lieber Vater. Also ist hier

nun kein Knecht mehr, sondern eitel Kinder. Sinds aber Kinder, so sinds auch Erben Gottes durch Christum. Gal. 4, 4—7.

Der fünfte: Dies sage ich aber: Wandelt im Geist, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen. Offenbar aber sind die Werke des Fleisches, als da sind Ehebruch, Hurerey, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterey, Zauberey, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zanck, Zwietracht, Rotten, Haß, Mord, Sauffen, Fressen und dergleichen. Von welchen ich euch habe zuvor gesaget, und sage noch zuvor, daß, die solches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben. Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. Wider solche ist das Gesetz nicht. Gal. 5, 16. 19—23.

Hier hörettn die jungen Leute auf. Dies war es alles, was sie aus der Epistel an die Galater wusten. *)

Dar-

*) Ihre Erkenntniß aus den andern Briefen und den vier Evangelien war von eben derselbigen Art. Aus jedem hatten sie nur einige Verse, aber verbundene Verse, die eine Rede ausmachen. Sie hatten die ganze Bergpredigt, das Gleichniß vom Sämann, das Wunder von der Speisung des Volks, die Auferweckung Lazarus, die Verklärung, die Kreuzigung und Himmelfahrt Jesu.

Darauf beschloß der Geistliche dieser kleinen Kirche mit diesem Spruche: Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit uns allen immerdar.

Ueber diesen Gottesdienst waren wir recht sehr erfreuet, und die zwey Sonntage, welche wir uns des Ungewitters wegen auf dieser Insul hier aufhalten musten, wohneten wir Morgens und Nachmittags ihrem Gottesdienste mit Vergnügen bey. Es wurde in diesen Tagen daselbst auch ein Kind getauft, und zwar auf diese Weise. Ihr Kirchendiener nahm das Kind bey einem Arm und beyden Füssen, und tauchte es in ein tiefes Gefäß mit Wasser mit diesen Worten: Ich taufe dich, Johann Eagle, in dem Nahmen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Es wurde kein Kreutz gemacht. Es fanden sich auch keine Gevattern dabey.

So ist die kleine Kirche zu Scalpa beschaffen. Schön ist sie in Einfalt, und himmlisch bey der Ermangelung vieler äusserlichen Umstände — und ihrer Freyheit von vielen förmlichen Handlungen der Frömmigkeit. Ihre Glieder wissen von keiner mit liegenden Gründen und weltlichen Stiftungen verse-

sehe-

sehenen Geistlichkeit, nichts von der Menge der Ceremonien. Durch Gelehrsamkeit nicht verdorben, noch durch Kirchenväter und Koncilien verwirrt, erfreuen sie sich der evangelischen Religion. Sie beten und leben in der Gesinnung und dem Geiste des Evangeliums. Nach der Vorschrift unsers göttlichen Meisters beten sie in Einfalt und ohne alle Ceremonie zu Gott ihrem Vater, und wandeln im wahren Gehorsam gegen ihn gerecht, friedfertig und liebreich, sanftmüthig, demüthig und gelassen, gütig und freundlich gegen einander und gegen alle, mit welchen sie bekannt sind. Sie sind sichtbar Gottes Werk, geschaffen in Christo Jesu. Sie leben in einer Bundesvereinigung mit der Gottheit durch Christum, ihren Meister.

Vielleicht aber mögen Sie sagen: Ist dieser Gottesdienst nicht zu kurz und zu einfältig für einen Christen? — Und wenn er zureichend ist, würde er die Geistlichen nicht unnöthig machen? Dies sind Fragen, mein lieber Freund, die ich mir nicht getraue zu beantworten. Was das Letztere anbetrift, will ich blos sagen: daß solche Geistliche, die nach der Vorschrift des Evangeliums hier unter Gottes Augen und mit einem Blick auf das zukünftige Leben wandeln, die sich um weltliche Dinge wenig oder

gar

gar nicht bekümmern, und die ihre einzige tägliche Bemühung dahin gehen lassen, jeden Gegenstand und Befehl des Glaubens in Ausübung zu bringen, und unter den Menschen einen gewissenhaften Wandel vor Gott zu befördern, — solche Geistliche sind, nach meiner Einsicht, für die Gesellschaft von grosser Wichtigkeit, und sollten von dem gemeinen Wesen in den Stand gesetzet werden, daß sie mit Vergnügen und Ruhe in ihren Häusern leben könnten. Aber solche Männer giebt es, leider! wenige. Bey unsern orthodoxen Polemikern, alles sich anmassenden Lehrern, bey den gepuderten Stutzern sind wir elend daran. Bey dem gegenwärtigen kläglichen Zustande der Christenheit würde es, nach meiner Einsicht, weit besser um uns stehen, wenn wir nur solche Geistliche hätten, die dem armen frommen Geistlichen ähnlich sind, der bey den unschuldigen Scalpiern den Gottesdienst verrichtet. Solche Seelenhirten können der Welt nützlicher werden, als Männer, die zu allen Sachen, nur nicht zur durchgängigen Güte und Tugend eine Anlage haben. Dann würden wir, welches ich nicht erleben werde, bey allen vernünftigen Geschöpfen dieses Landes eine ehrerbietige Furcht für Gott, und ein unausgesetztes Bestreben, Gutes zu thun, wahrnehmen.

Was

Was die Kürze des Gottesdienstes zu Scalpa anbetrift, so will ich davon bloß erinnern, daß dabey nichts vermisset wird, was zu allen Vorkommenheiten und Bedürfnissen des christlichen Lebens dienlich ist. Das apostolische Glaubensbekenntniß ist schon zureichend für einen jeden Christen, und eben dasselbige müssen wir auch von dem Gebet des Herrn sagen. Es ist alles, was die Papisten aus dem Meßbuche des heil. Petrus aufzutreiben vermögend gewesen. Nuda primo hæc erant, & omnia simpliciter tractabantur. Petrus ubi consecraverat, oratione Pater Noster usus est. Dies sind Worte des Platina. Und die wenige zusammenhängende Verse aus dem Briefe an die Galater, welche von den jungen Leuten zu Scalpa wiederholet wurden, machen einen schönen summarischen Inhalt dessen aus, was wir von Gott und seinem Christus glauben, was wir in unserm Durchgange durch dieses Leben vermeiden, und wornach wir uns bestreben müssen. Sie sind ein vortreflicherer Unterricht, als die schönste Predigt, die ich jemals gehöret habe.

Hiernächst zogen einige sehr schöne natürliche Seltenheiten zu Scalpa meine Aufmerksamkeit auf sich, wohin ich eine ausserordentliche Frau rechne, welche

auf

auf dieser kleinen Insul gebohren ist. Bey ihrem Alter über hundert Jahre muß man über ihr Gedächtniß, ihre Urtheilskraft, ihr scharfes Gesicht ihre Munterkeit erstaunen. Allein, da meine Nachschrift schon über die Maasse angewachsen ist, so kann ich mich auf fernere Beschreibungen nicht einlassen.

Alles, was ich noch hinzusetzen kann, ist dieses, daß, nach einem neuntägigen Aufenthalt bey diesen armen Insulanern, wegen des ungestümen Wetters, wir endlich unbeschädiget zu unsern Freundinnen auf der grünen Insul wieder zurückkehrten, welche sich über unsere Ankunft herzlich freueten, weil sie uns schon für verlohren gehalten hatten. Da den Tag nach unserer Abreise einer von den Leuten aus Scalpa bey ihnen gewesen war, und berichtet hätte, daß man keine Fremde auf ihrem Lande gesehen hatte, so hätten sie geglaubt, Frau Schomberg müsse umgekommen seyn. Wir waren auch in der That am Rande des Verderbens, und wir hatten eine so seltene Errettung, als je ein Mensch erfahren hat. Ausserdem, daß wir auf der See einen hohen Wind hatten, nachdem wir in unserm ledernen Schifflein nur ein wenig fortgekommen waren, so konnte man in einem solchen Fahrzeug nicht viele Minuten auf

sein

sein Leben Rechnung machen, wenn uns die Nacht und ein Unwetter überfallen hätten, als es würcklich geschahe, da wir zum guten Glück nach der verlassenen Insul verschlagen wurden, wo wir anlegten. Von diesem kleinen Fleck Landes in dem grossen Meer wusten wir nicht das geringste. Wir erwarteten nicht eher, einen solchen Ort anzutreffen, als bis wir über die denselben umgebende Felsen getrieben wurden. Wir genossen daher eine grosse Gnade der göttlichen Vorsehung. Der unsichtbare Arm Gottes allein führete unser Boot in diese sichere Herberge. Gott errettet alle, die ihn fürchten. Der Sand des Ufers ist nicht so zahlreich, als die Beweise der großen Barmherzigkeit des Herrn.

Die gnädige Hand Gottes thut oft Wunder an denjenigen, welche den Geist der Kindschaft empfangen, und von demselben beseelet voll kindlicher Liebe zu ihm sind. Wenn wir bey allen Gelegenheiten eine kindliche Zuversicht und ein Vertrauen auf die höchste Macht und Güte beweisen, so gefällt es oft dem ewig glorwürdigen Wesen, welcher alle Dinge regieret und ordnet, und zu dessen Endzweck alles dienlich seyn muß, seine unverdiente Barmherzigkeit seinen armen niedrigen Geschöpfen wiederfahren zu lassen, und häuffig errettet er den Be-

kümmerten vom Verderben und aus den fürchterlichsten Gefahren. Er beweiset sich in der Zeit der Noth als einen recht gegenwärtigen Helfer.

Man höret, mein lieber Freund, in diesen Zeiten des heutigen Heidenthums ein Geschrey wider die Religion. Aber erkühnen Sie sich nur tapfer, dem Evangelium gehorsam zu werden, und sich der Gunst des hochgelobten Gottes durch ein religiöses Leben zu vergewissern. Dann können Sie die glücklichsten Führungen von der göttlichen Vorsehung erwarten, Sie mögen zur Erweiterung ihrer Erkenntniß, oder in Ihren rechtmässigen Geschäften, das Weltmeer oder die Wüsten in Afrika durchwandern, wofern es nicht für Sie vortheilhafter ist, den Kelch des Leidens zu kosten. Durch Religion versichern wir uns der Barmherzigkeit und Güte des grossen Regierers aller Dinge. Der allmächtige Beschützer, dessen Herrschaft sich über alles erstrecket, dessen Ansehen unwiderstehlich ist, wird seiner kleinen Heerde Heil und Errettung verschaffen, oder diejenigen, welche durch die Religion zur Erkenntniß seines Willens, zur Weisheit und geistlicher Erfahrung gebracht sind, werden zur Zeit der Trübsale durch seine Allmacht gestärket, geduldig und frölich in ihren Leiden zu seyn.

Glück-

Glückliche Seelen, welche Religion haben! Sie werden oft von vorkommenden Scenen der Verwirrung befreyet, und aus dem über sie schwebenden Sturm der Gewaltthätigkeit errettet. Sie geniessen immer die Aufmunterung, die Leitung und den kräftigen Beystand des seegnenden und heiligenden Geistes.

Durch Religion verstehe ich das himmlische Gesetz, welches uns die unveränderliche Oberherrschaft des Einen Gottes und Vaters aller, dessen Willen auch der Sohn unterworfen ist, lehret, und uns anweiset, mit ihm als unserm Schöpfer, unserm Erlöser, unserm Beschützer und unserm Vater einen dankbaren Umgang zu pflegen, und eine ungeheuchelte Ehrfurcht für ihn, der der Grund aller unserer Tugend, und das Principium aller unserer Handlungen ist, zu hegen; das Gesetz, welches uns lehret, diesem hochgelobten Gott, der uns für sein heiliges priesterliches Geschlecht und sein Volk des Eigenthums erkennet, unser tägliches Gebet und unsere Danksagungen zu bringen, und uns zu ihm durch unsern grossen Mittler, den heiligen Jesus, zu nahen, uns ihm zu weihen, die göttlichen Vollkommenheiten in einem heiligen Leben auszudrücken, und alle Pflichten der Gerechtigkeit und Liebe gegen unsern Nächsten in reicher

Maasse zu erfüllen. Dies ist die wahre Religion. Lassen Sie Ihren Glauben und Ihren Wandel darnach eingerichtet seyn, ohne auf den Nonsense einiger Erleuchteten, oder auf die Gelehrsamkeit der Doktoren zu achten. Alles, was aus der reinen Quelle der durch die Offenbarung verbesserten Vernunft fliesset, was uns eine edle Vorstellung von der Gottheit macht, und den göttlichen Geist des Christenthums offenbaret, alles das ist für uns ein annehmungswürdiges Wort. Die Vollkommenheit der Religion bestehet in der Verehrung einer ersten Ursache, des Vaters der Natur, der Quelle alles Ansehens und aller Macht, in der Erkenntniß seiner Oberaufsicht über alle Dinge und Begebenheiten, in der innern Ueberzeugung, daß ein höchstes Wesen alles, was in der ganzen Welt empfunden und vollbracht wird, weiß, und ein beständiger Zeuge und Zuschauer unserer Gedanken und Handlungen ist, sollten wir uns auch in den verborgensten Schlupfwinkeln und in der tiefsten Einsamkeit befinden, daß dem Mittler Jesu ein allgemeines Königreich und eine allgemeine Herrschaft, und die Macht uns vom Tode zu erwecken, übergeben worden, daß er am Ende der Welt wiederkommen, die Menschen richten, und die Absichten seines Mittleramts erfüllen werde.

Dies ist in der That eine edle und gnädige Einrichtung, ein ewiger Schutz für Wahrheit und Tugend, und eine verehrungswürdige Aufforderung, zu thun was Recht ist, nicht bloß nach der unveränderlichen und in den Dingen selbst gegründeten Vorschrift der Handlungen, sondern auch in Ansehung des grossen und Eindruck machenden Ansehens einer so hohen Person, als der erste und eingeborne Sohn Gottes ist.

Lassen Sie Sich daher, mein theurer Hugolin, weder durch Sophisterey noch Schwärmerey, weder durch Gewinn noch Verlust jemals dahin bringen, von dieser Religion abzuweichen. Rufen Sie immer, Abba, lieber Vater, und halten Sie fest an dem Bund der Gnade und des Friedens in Christo Jesu, unserm Herrn. Dies bringet Ihre ewige Angelegenheit in Sicherheit, wes Todes, oder zu welcher Zeit, Sie auch sterben. Und sollten Sie entweder zu Lande oder auf dem Wasser in Gefährlichkeit gerathen, so können Sie von dem mächtigen Wesen, welches unveränderlich gut ist, Ihre Errettung hoffen, und werden mehr als gewöhnliche Ursache haben, dem verherrlichten und unzählbaren himmlischen Heer beyzustimmen:

Ehre, Macht und Dank sey dem ewigen Gott, welcher auf dem höchsten Thron sitzet, und in Majestät und Stärke seines Gleichen nicht hat.

In diesem Fall bin ich oft gewesen. Ich habe mich in so bejammernswürdigen Nöthen befunden, worin jemals ein Mensch auf diesem Schauplatz der Dinge gerathen kann, und bin am Rande des Grabes und des Verderbens gewesen, ohne wahrscheinliche Auswege vor mir zu sehen, mir selbst helfen zu können, aber doch lebe ich noch durch die Barmherzigkeit und Treue dessen, der in dem Busche auf Horeb war. Er regieret und handhabet die ersten Springfedern der natürlichen Ursachen, und richtet sie, ohne die Natur zu verändern, sichtbar zur Erhaltung seiner Geschöpfe, wo es seine unendliche Weisheit dienlich findet.

Oder, will die Philosophie spitzfündig seyn, und bey der göttlichen Vorsehung keine Art von unmittelbarem physischen Einfluß zugestehen, obgleich die heilige Schrift uns solchen deutlich lehret; so ist doch das gewiß, daß der allweise Schöpfer der Welt, der die ganze Lage und alle Bedürfnisse der moralischen Agenten vorhergesehen hat, die Einrichtung aller

natürlichen Dinge im Anfange könne so geordnet, und den beständigen Lauf der Natur so bestimmet haben, daß bey jeder Gelegenheit, wo er es nothwendig fand, nach der Beschaffenheit und den Erfordernissen, ein Vorrath und eine Hülfe bereit seyn muste, und daß er daher bey allen Vorkommenheiten eben so, als wenn er durch thätige Handlungen ins Mittel träte, ein gegenwärtiger Helfer sey. Einer unendlichen Macht und Weisheit fällt dies nicht schwer. Es mag geschehen, auf welche Weise es wolle, ich kann behaupten, daß ich einen besondern Einfluß der göttlichen Vorsehung in vielen Begebenheiten und zu verschiedenen Zeiten meines Lebens erfahren habe. Die höchste Güte hat mich oft erhalten, und meinen Sinnen das Wort ihrer Macht offenbaret.

Und da es wol wenige giebt, wie ich glaube, die nicht zu der einen oder andern Zeit ihres Lebens einige Erfahrungen von dieser Art gehabt haben sollten, so hoffe ich, daß ein jeder Leser dieser Briefe mir mit Vergnügen beystimmen werde, wenn ich Ihn zuerst, Ihn zuletzt, Ihn in der Mitte, und ohne Ende erhebe.

Gelobet sey Gott, der glorwürdige Gott, der Jehovah, der Selbstständige, der Gott Israel, der allein Wunder thut, und gelobet sey der Nahme seiner Majestät ewiglich. Durch Jesum Christum, unsern Herrn.

Barbican, den 31. Dec. 1754.

Ende des vierten Theils.

Zusatz zum vierten Theil.

I. Zur Seite 82.

Ueber die Nothwendigkeit der Offenbarung, und den Mangel der allgemeinen Bekanntmachung derselben.

(H) Man siehet es aus der öftern Berührung und Erörterung der Fragen: ob und in wie fern eine ausserordentliche göttliche Offenbarung nothwendig gewesen, und wie sich der Mangel ihrer allgemeinen Bekanntmachung mit der allgemeinen Menschenliebe Gottes vereinigen lasse? — daß der gute Bunkel nicht wenig verlegen gewesen, diese Fragen, insonderheit die erste, auf eine mit seiner Theorie vom Christenthum übereinstimmende Weise zu beantworten. Wenn er das Christenthum für nichts weiter hielte als für eine wiederhohlte Bekanntmachung der natürlichen Religion, und von keinen uns durch dasselbe allererst entdeckten geheimnißvollen Lehren etwas wissen will, folglich auch das Glau-

ben und Bekennen irgend einiger theoretischen Dogmen zur Erlangung des göttlichen Wolgefallens und der ewigen Seeligkeit keinesweges nöthig achtet, so muste ihn die Frage: wozu denn eine Offenbarung, eine neue Verkündigung des einmal bekanntgemachten Gesetzes der Natur oder der Vernunft nöthig? allerdings etwas verlegen machen. Ich will hier nicht das, was er hierauf antwortet, wiederhohlen und umständlich prüfen. Nur einige wenige Anmerkungen will ich hersetzen, zu zeigen, worin seine Antworten nicht Genüge thun, und wie sie, meiner Einsicht nach, von ihm als einem Rationalisten, bey den Vortheilen, die ihm der Rationalismus darbot, richtiger und genugthuender hätten abgefasset werden können.

Zuerst ist der Ausdruck **nothwendig** nicht genugsam erkläret, und nicht genau genug bestimmet, und wie man leicht siehet, kömmt darauf sehr vieles an. Dies ist die Ursache, warum Bunkel und seine Freunde in einiger Ungewißheit schweben, ob sie die Offenbarung nothwendig halten sollen, oder nicht. Offenbar sind hier zwo Fragen wol zu unterscheiden. Zuerst nemlich kann man fragen: War die Offenbarung in dem ursprünglichen Plan des Schöpfers und Regierers der Welt? Wenn er sich unsere Erde

und ihre vernünftige Bewohner vorstellete, wie er sie zur Vernunft, Sittlichkeit, Tugend und Gottseligkeit leiten wollte, war da schon von Anfang eine ausserordentliche Offenbarung ein von der Gottheit gewähltes Mittel zur Erreichung ihrer Absichten? Stand dieses Mittel mit der ganzen Summe menschlicher Begebenheiten, Handlungen und Schicksale in Verbindung? Gehörete es mit zu denjenigen Erfolgen, die in den göttlichen Rathschlüssen verknüpft, eines in dem andern gegründet war? Wählte Gott eine Offenbarung, um dadurch dem ganzen Entwurfe eine Güte zu verschaffen, die er sonst nicht gehabt hätte, und bezog sich der ganze übrige Entwurf auf eine Offenbarung? — Ich denke, alle diese Fragen müssen bejahet werden. Denn wie könnte Gott etwas wählen, und in seinen Plan aufnehmen, das nicht in diesem Verstande nothwendig gewesen wäre? Wie hätte es fehlen können, ohne daß das Ganze verändert, und wie wir annehmen müssen, verschlimmert wäre? Also in diesem Verstande muß die Nothwendigkeit der Offenbarung angenommen, und behauptet werden, daß Gott sie überhaupt zum Wol seiner vernünftigen Geschöpfe, zur Entwickelung ihrer vernünftigen Fähigkeiten, zur Vervollkommnung ihrer Sittlichkeit, zur Ausführung seiner weisen

und liebreichen Absichten mit denselben nöthig achte. —

Aber eine zwote Frage ist diese: Ist die würkliche Offenbarung für einen jeden Menschen unentbehrlich, oder ist sie in diesem Verstande nothwendig, daß ein jedes Individuum, um den Grad der Erleuchtung und Tugend, dem der Beyfall der Gottheit und künftige Glückseligkeit verheissen ist, zu erlangen, den Inhalt derselben in diesem Leben für göttlich wahr annehmen, und sich in seiner Hofnung und Betragen darnach richten muß? Diese Frage beantwortet Bunkel und seine Freunde mit Nein, und sie muß von allen denen, die ihr Religionssystem annehmen, verneinet werden. Ja man darf nicht einmal so frey denken als Bunkel und seine Freunde, um die Erkenntniß der Offenbarung zum Seligwerden unter gewissen Umständen nicht nöthig zu halten, da verschiedene rechtgläubige Gottesgelehrte sich sehr freymüthig über die Theilnehmung redlicher Nichtchristen an der künftigen Seligkeit erklären, und diese menschenfreundliche Aeusserungen mit ihrer Anhänglichkeit an dem festgesetzten Lehrsystem zu vereinigen bemühet sind. Nun müste zuförderst gezeiget werden, wie die Verneinung der letzten Frage mit der Bejahung der ersten zu vereinigen

gen sey, oder bewiesen werden, daß aus der nach der ersten Frage behaupteten Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung die Unentbehrlichkeit derselben für jedes Individuum insbesondere nicht folge. — Dann müste die Entbehrlichkeit derselben in diesem leztern Sinn erwiesen werden, und hieraus würde man die Gründe hernehmen, jenen fürchterlichen Einwurf wider das Christenthum, der aus dem Mangel einer allgemeinen Bekanntmachung desselben hergenommen ist, abzuweisen. Ich begnüge mich, hier nur die Aussenlinie einer genugthuenden Erörterung dieser Fragen zu ziehen. Zeit und Ort erlauben mir nicht, etwas vollständiges zu liefern.

Also zuerst, aus der behaupteten Nothwendigkeit einer Offenbarung im Allgemeinen folgt nicht die Unentbehrlichkeit derselben für jeden Menschen, und es kann ganz wol mit einander bestehen, daß man von der einen Seite behauptet, die Gottheit habe in ihrem ursprünglichen Plan von der sittlichen Erziehung des Menschengeschlechts eine ausserordentliche Offenbarung festgesetzt, aber auch zugleich eine eingeschränkte Bekanntmachung und modificirte Mittheilung derselben beschlossen. Die Betrachtungen, worauf es hier ankommen könnte, würden hauptsächlich folgende seyn. Vorausgesezt, daß die Offenba-

rung

rung durch Wunder mitgetheilet würde, und die Gottheit die Wunder nicht vervielfältigte, und was durch natürliche Kräfte, und nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur geschehen kann, lieber durch die Naturkräfte als durch Wunder würkete, so würde schon daraus folgen, daß, wenn die Offenbarung zu ihrer allgemeinen Bekanntmachung eine beständig fortdaurende Wunderökonomie, eine Art von Zauber- oder Hexenwelt erfoderte, eine allmälige und langsame Bekanntmachung derselben aber nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge geschehen könnte — Gott diese letztere langsamere und in jedem besonders betrachteten Zeitpunkte unvollständig scheinende Ausbreitung der Offenbarung vorgezogen habe.

Aber ferner, die Offenbarung sollte nicht das einzige Mittel seyn, wodurch der Mensch zur Religion und Sittlichkeit erzogen würde. Nicht nur das Wort, sondern auch die Werke Gottes sollten ihn unterweisen, und seiner Vernunft Gelegenheit und Stoff zur Entdeckung religiöser und sittlicher Wahrheiten geben. Wäre die Offenbarung das einzige Mittel, wodurch die vernünftige Fähigkeit des Menschen aufgeweckt und in Thätigkeit gesetzet würde, der einzige Weg, auf welchem der Mensch zur Entdeckung und Verehrung einer Gottheit gelangen, und sich zu einigem

Grade

Grade der Sittlichkeit erheben könnte, so würde sie wenigstens allen den Menschen unentbehrlich seyn, die einiges Nachdenkens über ihre Erfahrungen und einiger Voraussicht über das Zukünftige fähig sind, oder sich über den ersten kindischen und unmündigen Zustand, worin man noch einige wilde Völkerschaften findet, erhoben haben. Allein so verhält es sich nicht. Denen, die kein geschriebenes Wort haben, ist des Gesetzes Werk in ihren Herzen beschrieben, denen, an welche kein ausdrücklicher Zuruf des Schöpfers geschehen, bezeugen die Werke der Schöpfung die ewige Kraft und Gottheit desselben. — Aber dem ungeachtet, obgleich die Vernunft aus der Betrachtung der Werke Gottes einige Erkenntniß desselben und der Pflichten auffassen kann, so mag es dennoch, um die menschliche Erkenntniß, Tugend und Glückseligkeit in beständigem Wachsthum zu erhalten, um das Menschengeschlecht im Ganzen vor Verschlimmerung und Ausartung zu bewahren und die endlichen Absichten, die Gott mit demselben ausführen will, zur Vollendung zu bringen, nothwendig gewesen seyn, daß durch eine ausserordentliche Offenbarung noch eine neue Erkenntnißquelle geöfnet, und auch eine geschriebene Erklärung der Gottheit mitgetheilet würde. So müssen wir uns die Sache vorstellen, wenn wir uns einen verständlichen Grund nicht nur für die Nothwendigkeit,

sondern

sondern auch die Zuträglichkeit einer ausserordentlichen Offenbarung gedenken wollen. Aus dieser Vorstellung folget nun keinesweges, daß die Offenbarung darum aufhöre nothwendig zu seyn, weil sie nicht zu allen Zeiten und nicht jedem Menschen mitgetheilet worden. Ihr wolthätiger Einfluß auf das ganze menschliche Geschlecht, nicht nur auf diejenigen Menschen, die der Erkenntniß derselben hier gewürdiget worden, sondern auch selbst diejenigen, die hier nichts von derselben annehmen, wird dadurch nicht geleugnet, sondern kann immer zugleich behauptet werden. Wenn sie nemlich das Mittel ist, wodurch im Ganzen Wahrheit, Sittlichkeit und Religion erhalten, und allmälig immer weiter ausgebreitet werden sollen, wenn insonderheit ihr Nutzen von der Zeit bis in die Ewigkeit, und auf die ganze Dauer des Menschengeschlechts bis in alle künftige Revolutionen desselben hinaus sich erstrecken sollte; so bleibt sie wolthätig und nothwendig, wenn auch bisher etwa nur der tausendste Theil aller Menschen, die jemals gelebet haben, sie würklich gekannt hätte. — Nun trift auch die ganz richtige Bemerkung ein, daß denen, die nichts von der Offenbenbarung gehöret, der unverschuldete Mangel der Bekanntschaft mit derselben nicht zum Verbrechen angerechnet wird, ja daß sie dadurch nicht unvollkommener und unglücklicher gewor-

den

den sind, daß einigen ihrer Mitmenschen durch dieselbe ein hellers Licht der Erkenntniß angezündet, und ein bequemerer Weg zum weitern Fortkommen in der Vollkommenheit geöfnet worden, weil der Weg, der ihnen zur Erkenntniß und Sittlichkeit angewiesen war, ihnen dadurch nicht abgeschnitten oder beschwerlicher gemacht worden. Ihr Fortgang soll auch nicht nach den vortheilhaftern Veranstaltungen und bequemern Hülfsmitteln, die jenen gewehrt, ihnen aber versagt sind, beurtheilet und abgewogen werden, sondern die ohne das Gesetz gewesen, sollen auch ohne das Gesetz gerichtet werden.

Aber lasset uns nur gestehen, daß so wichtig auch diese Bemerkungen zur Rechtfertigung der nicht allgemein bekannt gemachten Offenbarungen seyn mögen, jene, die hier nicht daran Theil nehmen, doch nach menschlichen Begriffen von Billigkeit und Güte einigen billigen Grund zu klagen haben würden, wenn sie auf immer von dem dadurch zugedachten Seegen ausgeschlossen bleiben, und durchgehends der Vortheile, die denen, welchen sich Gott geoffenbaret, zu Theil werden, beraubt seyn sollten. Bestünde dieser Vortheil auch nur in einem höhern, den Christen durch die Erkenntniß der Offenbarung möglichen, den Nichtchristen aber schlechterdings unerreichbaren Grade von Vollkom-

menheit und Glückseligkeit — so wäre es doch traurig wenn die Letztern ohne irgend eine Ursache, die man als eigene Schuld ansehen könnte, so zurückgesetzt, so stiefmütterlich behandelt würden. Um also diese Klagen völlig zu heben, und auch diesen Einwurf so wegzuräumen, daß die Nothwendigkeit der Offenbarung nicht aufgegeben werde, müste man annehmen, daß auch denjenigen, die hier den Unterricht einer ausserordentlichen Offenbarung nicht genossen haben, in ihrem Fortgange auf der Bahn der Wahrheit und Sittlichkeit, und nach Verhältniß ihres dabey erwiesenen Eifers und ihrer Treue, in einem zukünftigen Zustande, eben diese Offenbarung zu statten kommen, sie weiter bringen, und endlich zu der Seligkeit der Christen verhelfen werde.

Aus diesem Allen würde es sich ergeben, daß um allen Vorwurf der Partheylichkeit, den die nicht allgemeine Bekanntmachung der Offenbarung veranlassen könnte, abzulehnen, folgende Sätze angenommen und bewiesen werden müsten. Erstlich. Die christliche Offenbarung setzet eine gewisse Ausbildung der Vernunftfähigkeit, eine gewisse Verfeinerung der Sittlichkeit, und eine Festigkeit und Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft unter den Menschen voraus, wenn sie mit einigem Erfolge ihnen mitgetheilt wer-

werden kann. So wenig sie unmündigen Kindern mit einigem Nutzen kann vorgeleget werden, so wenig schickt sie sich für ganz rohe und wilde Völker, die noch keinen Fortgang im vernünftigen Nachdenken gemacht, und der ersten Erziehung zur Sittlichkeit entbehren, welche eine erträglich eingerichtete bürgerliche Gesellschaft geben muß. Man wird noch Völker finden, denen die christliche Offenbarung ganz unverständlich ist, die sich bis zu den Lehren und Geboten derselben, ohne vorläufigen weitern Anbau ihrer Seelenkräfte, und bessere Einrichtung ihrer bürgerlichen Verfassung nicht erheben können. Diese Bemerkung beantwortet die Frage, warum solchen Völkern die Offenbarung nicht mitgetheilet worden, aber sie giebt keinen Grund an, warum nicht andere gesittetere Völker zur Erkenntniß derselben gebracht worden. Und dann ist es auch in Ansehung ganz roher und des Christenthums unfähiger Wilden nur eine Antwort, wodurch man die Schwürigkeit weiter fortschiebet, nicht aber wegnimmt. Denn nun kann man weiter fragen: warum sind denn noch einige Völker so wild, so rohe, so vernachlässiget? Daher würde ich auf diese Bemerkung allein nicht die Hauptsache der Auflösung ankommen lassen, wie Edmund Law in seinem Buche über diesen Gegenstand zu thun scheint.

Zweytens muß man annehmen, nicht nur daß in Ansehung ganzer Völker eine allmähliche Verbesserung und Vervollkommung von der Vorsehung veranstaltet, wodurch sie des höhern Unterrichts der christlichen Offenbarung dereinst empfänglich werden, sondern daß auch für jedes Individuum unter allen den Völkern, die hier nichts von der Offenbarung vernommen haben, in einem künftigen Lebenszustande ein höherer Grad der Erkenntniß und Sittlichkeit möglich sey, daß die Einrichtungen, sie weiter zu führen, bereits gemacht worden, und daß zu den Mitteln, wodurch dies bewerkstelliget werden soll, auch die christliche Offenbarung gehöre. Wie diese Offenbarung dies bewerkstellige, kann nicht genau angegeben werden, es bedarf aber auch zur Rechtfertigung der Wege Gottes nicht, daß wir genau bestimmen, wie es geschehen müsse. Genug, wenn vermittelst derselben Gott seine liebreichen Absichten mit dem Menschengeschlechte in der Zeit und in der Ewigkeit erreicht, so ist sie das Mittel, theils hier, theils in der Zukunft, jedes Individuum, das einer Verbesserung fähig ist, weiter zu helfen. — Wenn in dieser Offenbarung sich alles auf den Mittler beziehet, wenn uns derselbe als der grosse Wolthäter der Menschen vorgestellet wird, durch den uns Gott insonderheit zur Glückseligkeit des zukünftigen Zustan-

des

des führen will, so giebt dies uns einiger massen ein Recht zu erwarten, daß durch ihn alle diejenigen, die ihn hier nicht gekannt haben, und dennoch durch ihn konnten geholfen werden, künftig werden geholfen werden. Und hieraus lässet es sich einigermassen begreifen, wie die christliche Offenbarung für Nichtchristen in der Zukunft heilsam werden könne, nemlich, weil diese Offenbarung uns einen so seegensreichen und gutthätigen Mittler zeiget, durch dessen ausnehmendes Vermögen und Neigung zu beglücken hier und künftig nicht nur diejenigen, die ihn hier gekannt, sondern auch diejenigen, welche ihn dort allererst erkennen werden, können beseliget werden.

Begnüget man sich, wie gemeiniglich in den Antworten auf den Vorwurf der nicht allgemeinen Bekanntmachung der Offenbarung geschiehet, mit der Bemerkung, daß sie nach u. nach allen Völkern des Erdbodens mitgetheilt werde soll, so wird die gröste Schwürigkeit nicht gehoben, nemlich, was aus allen den einzelnen Gliedern dieser Völker, die gelebet haben, ehe das Evangelium zu ihnen kam, werden soll. Wie ungeheuer groß mag ihre Anzahl, selbst im Verhältniß zu denen seyn, die nach ihrer Bekanntmachung leben! Aber wenn sie auch noch so geringe wäre, so würden auch nur wenige Men-

schen, die, ohne alle eigene Schuld, eines so unschätzbaren Segens auf immer und unwiederbringlich beraubt seyn sollten, die unpartheyische Güte des Schöpfers anklagen.

Drittens muß man annehmen, daß Entwickelung der Geistesfähigkeiten, Fortgang in Erkenntniß der Wahrheit, Wachsthum in der Tugend, und Erhöhung der Glückseligkeit, nicht nur in diesem ersten, sondern auch im künftigen Zustande möglich sind. Ohne dies zuzugeben, würden alle obige Voraussetzungen wegfallen. Ist unser Aufenthalt auf der Erde nichts als Prüfung oder Vorbereitung und Erziehung, und der Aufenthalt in der Geisterwelt nichts als Vergeltung und Vollendung, so sind alle diejenigen von den Seegnungen des Evangeliums auf immer ausgeschlossen, die hier nicht durch dasselbe vorbereitet und erzogen worden. Und wenn man dies allenfalls von den nichtchristlichen Völkern zugeben mögte, so würde es doch manchem, der diese ohne Bedenken verdammet, hart scheinen, auch alle unter Christen als unmündig verstorbene den Verdammten dieser Art, oder wenn man lieber will, den minder Seligen beyzuzählen. Ich sehe nicht ein, wie man diese Letztern retten könne, wenn man eine deutliche Erkenntniß der Offenbarung zur Erlangung der vorzüglichen Seligkeit der Christen nothwendig achtet.

Will

Will man sich hier mit Zurechnung und Begnadigung helfen, oder nimmt man seine Zuflucht zu willkührlicher Ertheilung einer Seligkeit, zu deren Empfang und Genuß keine natürliche Fähigkeit oder erworbene Geschicklichkeit in der Seele selbst lieget, so lässet sich das Privilegium einmahl auf alle verstorbene Nichtchristen ausdehnen, wenigstens auf alle diejenigen, bey denen Verbesserung und Vervollkommung eben so thunlich und möglich ist, als bey unmündigen Kindern. Und sollte es nicht darauf ausgedehnet, und nur einige ohne eigne Schuld davon ausgeschlossen werden, so würde eben dies den Vorwurf der Partheylichkeit bestätigen und verstärken. Aber ferner ist eine solche Voraussetzung dem ganzen rationalistischen System, aus welchem man den Mangel der nicht allgemeinen Bekanntmachung der Offenbarung rechtfertigen will, so gerade entgegen gesetzt, daß alle Vertheidigungsgründe dabey wegfallen. Kann und will Gott eine unmündige Seele, ohne sie die Stufen der Vorbereitung, der Uebung und Entwickelung betreten zu lassen, die man betreten muß, wofern man natürlicherweise zum Genuß der Glückseligkeit gelangen soll, auf einmal, und durch unmittelbare Einwürkung vernünftig, tugendhaft und vollkommen machen, und kann diese wunderbare Erhöhung und Vervollkommung überhaupt geschehen, warum thut denn

Gott dies nicht bey allen? Warum beseliget er einige auf eine für sie so bequeme Weise, und warum entziehet er so vielen andern diesen beseligenden Einfluß? Hier ist also der Einwurf, den man heben will, in aller seiner Stärke wieder da.

Wir müssen also gestehen, daß diejenigen, die hier ohne die zum Genuß der himmlischen Glückseligkeit nöthige Vorbereitung vom Schauplatz abtreten, noch künftig vorbereitet und erzogen werden, oder wir müssen sie als ganz verloren aufgeben. Dies würde insonderheit von ganz unmündigen Kindern gelten, bey denen noch nicht der geringste Saame hier ausgestreuet worden, von welchem sie künftig erndten könnten. Wenn wir aber eine künftige Erziehung und Ausbildung bey den Kindern der Christen nicht nur als möglich, sondern als wahrscheinlich vermuthen, warum sollten wir dergleichen nicht auch bey erwachsenen Nichtchristen vermuthen können?

Endlich muß derjenige, der die Wege Gottes in Ansehung seiner einigen wenigen hier gegebenen und vielen versagten Offenbarung nach menschlichen Begriffen von Billigkeit, Unpartheylichkeit und allgemeiner Güte rechtfertigen will, von der Glückseligkeit und Unglückseligkeit, und von den Belohnungen und Bestrafungen der zukünftigen Welt sich solche Vorstellungen machen,

wo=

wodurch alle bloß willkührliche, in der Beschaffenheit des Menschen selbst nicht gegründete Behandlung desselben ausgeschlossen wird. Er wird ohngefähr so darüber denken müssen: da diejenige Rechtschaffenheit, worauf das Christenthum dringt, die eigentliche Ordnung, Vollkommenheit und Gesundheit des menschlichen Geistes ist, so führet sie ihre Seligkeit mit sich, und kann auf keine andere Weise belohnet werden, als daß sie erhöhet u. vermehret wird. Denn da sie selbst das höchste Gut ist, so kañ ihr nichts geringhaltigers als eine Belohnung beygelegt werden. Erhöhet und vermehret kann sie nur von Aussen, vermöge solcher Situationen werden, wodurch die Uebung der Tugend erleichtert und vervielfachet wird. Es ist also nur die Anlegung gehöriger, sich für die Beschaffenheit des Geistes schickender Situationen, die Veranstaltung solcher Sphären der Thätigkeit, die dem Vermögen und den Fertigkeiten desselben angemessen sind, dasjenige, was man als positiv und willkührlich scheinendes in den künftigen Belohnungen annehmen kann. Alles übrige macht die richtige Beschaffeuheit der Seele selbst aus. Die Tugend ist also nur eigentlich die Belohnung der Tugend. So müste man im Gegentheil auch annehmen, daß das Laster sich selbst bestrafe, oder daß der Lasterhafte dadurch unglücklich werde, daß ihn die Vorsehung in solche Situationen versetze, wo er das

Elend des Lasters, die Unordnung, die Krankheit und Zerrüttung, die dasselbe in der Seele anrichtet, eingemischet und ungemildert empfinden muß. So wird das Laster die Strafe des Lasters. —

Wenn diese Gedanken in ihrer Vollständigkeit und in ihren Folgen entwickelt werden, so wird man alle Schwürigkeiten aus dem Mangel der allgemeinen Bekanntmachung der Offenbarung, in so fern wenigstens entfernen, daß uns dadurch kein beunruhigender Zweifel an der allgemeinen und unpartheyischen Menschenliebe Gottes erregt werde. Denn nun können die Ungleichheiten, die in dieser Absicht unter den Menschen statt finden, uns nicht anstössiger seyn, als die Verschiedenheiten, die wir in Ansehung bloß natürlicher Kräfte, Gaben und Vortheile unter einzelnen Menschen und ganzen Völkern wahrnehmen, und alle aus unserer bisher erörterten Frage entstehende Schwürigkeiten lassen sich auf diese Eine grosse Schwürigkeit oder Frage zurückbringen; warum sind sich nicht alle Individua des ganzen menschlichen Geschlechts vollkommen gleich, an jedem natürlichen oder zufälligen Guten, oder warum nähern sie sich nicht alle mit gleichen Schritten der Vollkommenheit, warum sind sie nicht alle zu jeder Zeit gleich weit auf dem Wege zu ihrem Ziel gekommen? Gerade eben die Frage, worauf sich zuletzt die ganze Untersuchung

über den Ursprung des Uebels zurückbringen lässet. Wir können keine andere Antwort hierauf geben, als diese — Da die Werke Gottes nicht so vollkommen, so uneingeschränkt gut seyn konnten, als er und er allein ist, so muste er um verschiedene und mannigfaltige Dinge hervorzubringen, oder um vieles zu schaffen, sie durch Abstuffungen unterschieden, mit mehrern oder wenigern Einschränkungen auftreten lassen. Dies muß uns an seiner unpartheyischen Güte nicht irre machen. Genug, wenn nur jedes vernünftige Geschöpf zu der ihm möglichen Entwickelung und Vervollkommung gelanget, und keines gewaltsamer Weise auf der Bahn zu seiner Vollendung aufgehalten wird.

Man mögte noch fragen, wie sich die Offenbarung selbst über diese Schwürigkeit erkläre, und ob sie uns nicht einige Anleitung gebe, uns dieselbe zu heben? Ich antworte darauf. Die h. Schrift erkläret sich nicht deutlich über das Schicksal der Nichtchristen — Sie verdammet sie nicht, sie spricht sie auch nicht selig. Nur dies saget sie uns, daß Niemand deswegen gestraft werden soll, weil er das nicht gewust hat, was er nicht wissen konnte, daß, die ohne Gesetz gesündiget, auch ohne Gesetz gerichtet werden sollen. Es scheinet dies auch in mancher Betrachtung eine weise und heilsame Zurückhaltung zu seyn. Die Schrift redet nur mit solchen,

die sie lesen, und denen saget sie, was sie zur Einrichtung ihres Betragens bedürfen. — Sie kann denen nichts vorschreiben, die sie nicht kennen würden. Aber uns auch von ihrem Schicksal umständlich und genau zu benachrichtigen, mögte aus eben der Ursache nicht schicklich und zuträglich seyn, aus welcher man in einem Lehrbuche, worin irgend eine besondere Religion vorgetragen und empfohlen wird, die Frage, ob man in allen Religionen selig werden könne, aufzuwerfen und zu bejahen, nicht eben schicklich und zuträglich finden würde.

LB Coburg

16. 10.75
21. 10.76

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Amory, Thomas,

Leben, Bemerkungen und Meinungen Johann Bunkels, nebst den Leben verschiedener merkwürdiger Frauenzimmer

Bd.: 4

1778

Coburg, Landesbibliothek -- C II 8/15
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11919553-3